



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**Geschlechtsrollenorientierungen,
familiärer Hintergrund
und eigene Lebensentwürfe**

von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund

Verfasserin:

Elia-Mirjam Meier

Angestrebter akademischer Grad:

Magistra der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften

(Mag.rer.soc.oec.)

Wien, im November 2008

Studienkennzahl laut Studienblatt: A 121

Studienrichtung laut Studienblatt: Soziologie (sozial-/wirtschaftswiss. Studium)

Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. Hilde Weiss

Ich versichere:

dass ich die Diplomarbeit selbständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.

dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch Ausland (einer Beurteilerin/ einem Beurteiler zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit übereinstimmt.

Wien, November 2008

Inhaltsverzeichnis

Abstract	6
1. Einleitung	7
2. Zahlen und Fakten zur Zuwanderung nach Österreich	9
2.1. Historischer Rückblick	9
2.2. Bevölkerung mit Migrationshintergrund	9
2.2.1. <i>Primärer Migrationshintergrund</i>	11
2.2.2. <i>Sekundärer Migrationshintergrund</i>	11
2.2.3. <i>Tertiärer Migrationshintergrund</i>	12
2.3. Alters- und Geschlechtsstruktur	12
<u>Theoretische Konzepte und Studien</u>	
3. Familie in der Migration	15
3.1. Wanderungsentscheidung	15
3.2. Innerfamiliäre Struktur und Erziehung	16
3.3. Generationendynamik	18
4. Frau in der Migration	22
5. Die nachfolgenden Generationen	23
5.1. Die zweite Generation	24
5.1.1. <i>Mütter und Töchter</i>	25
5.1.2. <i>Väter und Töchter</i>	25
5.2. Die dritte Generation	26
6. Sozialisation	27
6.1. Primäre Sozialisation	27
6.2. Sekundäre Sozialisation	27
6.3. Tertiäre Sozialisation	28
6.3.1. <i>Exkurs zur bikulturellen Sozialisation</i>	28
7. Identität	29

8. Geschlechterrollenorientierungen	31
8.1. Soziale Lerntheorie	31
8.2. Psychoanalytischer Ansatz	32
8.3. Kognitiv-entwicklungspsychologischer Ansatz	32
8.4. Life-span-Ansatz	33
8.5. Handlungstheoretische Konzeption.....	34
9. Lebensbereiche	35
9.1. Schule/Ausbildung.....	35
9.2. Freunde (peer-groups) und soziale Kontakte.....	38
9.3. Beziehungen und Partnerwahl	40
9.4. Ethnische Traditionen und Religion.....	41
<u>Empirische Untersuchung</u>	
10. Die Meinungen und Erfahrungen der befragten Expertinnen	45
10.1. Das Experteninterview	45
10.2. Zur Durchführung	47
10.3. Zu den Themenbereichen der Gespräche.....	48
10.3.1. Beruflicher Bezug zum Thema	48
10.3.2. Ganz allgemeine Erfahrungen aus dem Berufsalltag mit Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund.....	49
10.3.3. Thema Bildung / Ausbildung / Berufwahl.....	50
10.3.4. Thema Traditionen und Religiosität.....	50
10.3.5. Unterschiede zwischen 1., 2. und 3. Migrantengeneration.....	51
10.3.6. Thema Nationalität	51
10.3.7. Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund im Gegensatz zu Mädchen und jungen Frauen österreichischer Herkunft.....	52
10.3.8. Familie als Integrationshindernis vs. Familien als Rückhalt bei der Integration	52
11. Methode und Stichprobe der Untersuchung	55
12. Fragestellungen.....	57
13. Beschreibung der Stichprobe	58
13.1. Zur allgemeinen Lebenssituation der Befragten.....	58
13.2. Zur familiären Situation der Befragten.....	63

14. Einfluss der Eltern/Familien auf die Lebensentwürfe ihrer Töchter	67
14.1. Geschlechtsrollenverständnis	69
14.2. Partnerwahl	71
14.3. Religion und Traditionen	74
14.4. Bildung und Beruf	77
14.5. Eigener Lebensentwurf und Eigenständigkeit als Frau	79
14.6. Persönlicher Eindruck der Relevanz des Migrationshintergrundes	81
15. Anmerkungen und Feedback der Befragten	87
16. Abschließende Bemerkungen	89
17. Literaturverzeichnis	93
18. Tabellenverzeichnis	101
19. Abbildungsverzeichnis	101
20. Anhang	102
20.1. Anhang A: Fragebogen	102
20.2. Anhang B: Leitfaden Expertinnen-Gespräche	115
20.3. Anhang C: SPSS Outputs	118

Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Geschlechtsrollenorientierungen und eigenen Lebensentwürfen von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Dabei liegt ein besonderes Augenmerk auf dem familiären Hintergrund, welcher einen wesentlichen Einfluss hat.

In Zusammenhang mit den Wünschen der Mädchen und jungen Frauen wie sie ihre Frauenrolle sehen und leben wollen, werden verschiedene Lebensbereiche wie Partnerwahl, Freundeskreis, Bildung/Ausbildung und Religion/Traditionen thematisiert.

Eingangs werden in dieser Arbeit verschiedene bereits durchgeführte Studien über Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund beschrieben und in weiterer Folge finden sich Auswertungen zu einer selbst durchgeführten Befragung. Um die theoretischen Ausführungen und die eigenen Analysen noch zu ergänzen, wurden drei Gespräche mit Expertinnen aus dem Migrationsbereich geführt.

Die jungen Mädchen und Frauen zeigen in der Befragung eine sehr deutliche Einstellung in Richtung Selbstverwirklichung und Gleichberechtigung und lassen sich von ihrem familiären Hintergrund nur wenig beeinflussen. Nichtsdestotrotz anerkennen sie ihre Eltern als Vorbilder und äußern ein gutes Einvernehmen innerhalb der Familie.

1. Einleitung

Der Familienstruktur wird beim Thema Zuwanderung schon seit jeher eine wichtige Rolle zugeschrieben. So werden familiäre Bindungen und Erziehungsmaßnahmen als bedeutende Aspekte im Bezug auf junge Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund betrachtet. Die familialen Strukturen und die innerhalb der Familie tradierten Vorstellungen werden oftmals als gewichtiger Grund für Distanz oder Nähe zur Bevölkerung des Einwanderungslandes angesehen.

Politik und Pädagogen fordern auf verschiedene Weise immer wieder ein stärkeres Engagement der Eltern mit Migrationshintergrund, sowie die Orientierung an der Einwanderungsgesellschaft, um deren Kindern die Integration zu erleichtern.

Das Thema Integration ist nicht nur für Migrantenkinder der ersten Generation wichtig, sondern betrifft sehr wohl auch die zweite und dritte Generation.

Karakasoglu schreibt in ihrer groß angelegten Studie „Viele Welten leben“ über junge Frauen und Mädchen mit unterschiedlichem Herkunftshintergrund, dass in der früheren ausländerpädagogischen Literatur der eingewanderten Familie viele integrationsbehindernde Aspekte zugeschrieben worden sind (Boos-Nünning/ Karakasoglu 2004: 125). Viele dieser Vorstellungen und Alltagsdeutungen wurden jedoch empirisch nicht belegt, manche sind sogar widerlegt worden. So führt Karakasoglu in diesem Zusammenhang ein sehr aufschlussreiches Zitat von Boos-Nünning aus dem Jahr 1976 an, welches folgendermaßen lautet:

„Alle Untersuchungen und Darstellungen betonen die an Autorität ausgerichteten patriarchalischen Strukturen der ausländischen Arbeiterfamilien, die für die vorindustrielle, agrarisch geprägte Lebensordnung typisch, für die Industriestaaten jedoch dysfunktional ist. Die ausländischen Eltern, vor allem die Väter, fordern, in manchen Fragen geschlechtsspezifisch differenziert, ein – gemessen an den deutschen Eltern – erhöhtes Mass an Gehorsam und Autorität.“ (Boos-Nünning 1976: 96f) Dies sei das Ergebnis der Auswertung entsprechender Literatur bis Mitte der 70er Jahre, fügt Karakasoglu hinzu. Damals wurde – fast ausschließlich auf Familien mit türkischer Herkunft bezogen – die vorindustrielle Struktur der Herkunftsländer und der Islam verantwortlich gemacht.

Karakasoglu merkt auch an, dass eine Fokussierung auf den Islam stattgefunden hat, welche in den vergangenen 20 Jahren den Blickwinkel der Forschung auf die Familie mit türkischem Hintergrund als Prototyp der Migrantenfamilie verengt hat.

Betrachtet man die Vorstellungen zum Thema Migration und Familie mit etwas kritischer Distanz, so können folgende Punkte zusammengefasst werden (Boos-Nünning/ Karakasoglu 2004: 126):

Es wird das Bild transportiert, dass die patriarchalisch autoritäre Familienstruktur der Migrantenfamilie die Integration der Kinder (in die deutsche) Einwanderungsgesellschaft verhindere. Die Erziehungsvorstellungen der Eltern mit Migrationshintergrund lassen sich nicht mit den (deutschen) Erziehungszielen und Normen im Aufnahmeland in Einklang bringen. Wobei vor allem die Mädchen, Frauen, Töchter und Schwestern grundsätzlich durch die rigiden und geschlechtsspezifischen Normen benachteiligt seien. In der Migrantenfamilie ist das Verhältnis der Generationen grundlegend gestört, da die Generationen unterschiedlich sozialisiert seien.

Diese Bilder sind auch heute noch präsent, vor allem in der Öffentlichkeit. Verallgemeinerungen und ethnozentristische Wertungen dieser Art werden auch durch die Darstellungen von Migrantenfamilien, insbesondere sei hier wieder die oftmals als Beispiel herangezogene Familie türksicher Herkunft erwähnt, in den Massenmedien verstärkt (ebd. 126).

In Diskursen wird auch thematisiert, dass die neuen Werte einer Industriegesellschaft, wie Selbstverwirklichung, Gleichberechtigung, Emanzipation und persönliche Autonomie den alten Orientierungen der Migrantenfamilie konträr gegenüber stehen würden. In der Mehrheitsgesellschaft sei das Konzept der Selbstfindung vorherrschend, während in Familien mit Migrationshintergrund andere Orientierungssysteme existieren würden. Da mit der Erziehung die Weitergabe von Normen und Werten einhergeht, kommt hier im Bezug auf die Integration in die Aufnahmegesellschaft diesem Bereich eine Schlüsselrolle zu.

Die vorliegende Arbeit soll sich nun mit den Themenschwerpunkten Geschlechtsrollenorientierungen, familiärer Hintergrund und Lebensentwürfen befassen. Die fokussierte Gruppe dabei sind junge Frauen und Mädchen der ersten, zweiten und dritten Migrantengeneration.

Zuerst werden verschiedene theoretische Konzepte und bereits veröffentlichte Studien rund um diese Themenbereiche besprochen.

Durch eine Befragung junger Frauen mit Migrationshintergrund mittels Fragebogen (online oder in Papierform zum Ausfüllen zur Verfügung gestellt) und Interviewgesprächen mit ExpertInnen soll der theoretische Hintergrund noch weiter empirisch ausgeleuchtet werden. Dabei werden verschiedene Hypothesen und mögliche Zusammenhänge näher betrachtet und anhand der selbst erhobenen Daten getestet.

Um sich jedoch im Vorfeld ein Bild über die demographischen Hintergründe der Migration nach Österreich zu machen, folgt nun als erstes ein Kapitel über statistische Daten und Zahlen zur Zuwanderung.

2. Zahlen und Fakten zur Zuwanderung nach Österreich

2.1. Historischer Rückblick

Seit den 1960er Jahren ist die Zuwanderung nach Österreich ein wesentliches Element der demografischen Entwicklung (Lebhart /Marik-Lebeck 2007:146). Zu Beginn war eine Rotation temporärer Aufenthalte für „ArbeitsmigrantInnen“ vorgesehen. Daraus entwickelte sich jedoch im Laufe der Zeit de facto eine Einwanderung. Bis Mitte der 1980er Jahre veränderte sich die Zahl der ausländischen Staatsangehörigen in Österreich nur marginal, da Familiennachzüge durch die fortgesetzte Abwanderung von „GastarbeiterInnen“ wieder kompensiert wurden.

Bedingt durch die politischen Umbrüche in den ostmitteleuropäischen Staaten, die Kriegseignisse im ehemaligen Jugoslawien und der gesteigerten Nachfrage an ausländischen Arbeitskräften, erhöhte sich das Wanderungssaldo Anfang der 1990er Jahre innerhalb kurzer Zeit um ein Vielfaches (ebd. 147).

Anhand der Tatsache, dass die Geburten- und Sterbefallzahlen seit mehreren Jahren von den wanderungsbedingten Bevölkerungsbewegungen zahlenmäßig weit übertroffen werden, wird sichtbar, was für eine Bedeutung die Migration für die Bevölkerungsentwicklung in Österreich hat (ebd. 147).

2.2. Bevölkerung mit Migrationshintergrund

Bei der Diskussion um Personen mit Migrationshintergrund liegt ein grundlegendes Problem in der Definition der zu untersuchenden Zielgruppe (Lebhart /Marik-Lebeck 2007:165). Im alltäglichen Sprachgebrauch sowie in politischen Diskursen werden die Begrifflichkeiten „MigrantIn“ und „AusländerIn“ sehr oft gleichbedeutend verwendet. Dabei wird primär das Kriterium der Staatsangehörigkeit berücksichtigt und außer Acht gelassen, dass die Nationalität nicht zwangsläufig Auskunft darüber gibt, ob jemand „MigrantIn“ ist oder nicht. Nicht alle in Österreich lebenden AusländerInnen müssen selbst zugewandert sein, oder bedenkt man beispielsweise, dass auch im Ausland geborene Personen und inzwischen eingebürgerte Menschen oder etwa Personen, welche schon als „InländerInnen“ nach Österreich gekommen sind, zur Gruppe der ZuwanderInnen zu zählen sind (ebd. 165).

Tabelle 1: Bevölkerung mit Migrationshintergrund (Stand 1.1.2007)

	<i>Staatsangehörigkeit</i>		
<i>Geburtsland</i>	Österreich	Fremde Nationalität	insgesamt
Österreich	6.946.309 98 % (Überwiegend) ohne Migrationshintergrund	116.332 2 % Im Inland geborene AusländerInnen	7.062.641 100 %
Ausland	526.601 43 % überwiegend Eingebürgerte	709.681 57 % Ausländische ZuwanderInnen	1.236.282 100 %
insgesamt	7.472.910 90 %	826.013 10 %	8.298.923 100 %

(Quelle: Lehart/ Marik-Lebeck 2007: 170)

Anmerkung: Die Zahl der Personen mit Migrationshintergrund dürfte statistisch gesehen etwas überschätzt sein, da bis zum Stichtag registrierte Staatsbürgerschaftsverleihungen von im Inland geborenen ausländischen Personen die EinwohnerInnenzahl erhöhen. (Statistik Austria, Quelle: Lehart/ Marik-Lebeck 2007: 170)

Wie die oben stehende Tabelle zeigt, haben nun also zum Stichtag 1.1.2007 zusammengerechnet 1.352.614 Personen in Österreich einen Migrationshintergrund. Dies entspricht einem Anteil von gut 16% an der gesamten österreichischen Bevölkerung.

Lehart und Marik-Lebeck sprechen in Zusammenhang mit ihren Daten von einem primären, einem sekundären und einem tertiären Migrationshintergrund (ebd.171). Diese Unterscheidung soll die Stärke des Migrationshintergrundes deutlich machen.

Die erst kürzlich aus dem Ausland zugewanderte Bevölkerung hat - so nimmt man an - eine soziokulturelle und bildungsbezogene Sozialisation erfahren, die noch stark vom Herkunftsland und den dortigen Gegebenheiten geprägt ist (ebd. 171). Dieser Personengruppe wird deshalb ein „primärer Migrationshintergrund“ zugeschrieben. Es ist noch keine Anpassung - oder wenn dann erst eine leichte - an das Normen- und Wertgefüge und an den Lebensstil der Bevölkerung im Aufnahmeland geschehen.

Den im Inland geborenen Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit wird, gemäß der Einteilung von Lehart und Marik-Lebeck, ein „sekundärer Migrationshintergrund“

zugeschrieben. Diese Gruppe wurde vermutlich im Inland sozialisiert, hat in Österreich die Schule und Ausbildung absolviert und hierzulande die Berufstätigkeit begonnen (ebd. 171). Die Bedeutung des Migrationshintergrundes für diese Personengruppe wird somit schwächer.

Zur dritten Gruppe, welcher Personen mit einem „tertiären Migrationshintergrund“ angehören, zählen Menschen, welche bereits eingebürgerte ehemalige AusländerInnen sind. Laut Lehart und Marik-Lebeck ist bei ihnen der Migrationshintergrund durch ihre lange Aufenthaltsdauer und ihre Eingliederung in die österreichische Gesellschaft nachrangig geworden (ebd. 171).

2.2.1. Primärer Migrationshintergrund

Mehr als die Hälfte der aus dem Ausland zugewanderten Personen weist einen „primären Migrationshintergrund“ auf und stammt zum überwiegenden Teil aus Europa (609.000 Personen), gefolgt von Asien (52.000 Personen) und Afrika (20.000 Personen) (Lehart /Marik-Lebeck 2007:171).

Aus den Staaten Europas stellten Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien mit rund 40 % (247.000 Personen) die größte Zuwanderungsgruppe. Etwa die Hälfte davon kam aus Serbien und Montenegro (112.000 Personen). An zweiter Stelle folgt Deutschland als Herkunftsland mit 17 % (102.000 Personen), gefolgt von der Türkei (14 % / 86.000 Personen) (ebd. 171).

2.2.2. Sekundärer Migrationshintergrund

Die Bevölkerungsgruppe, welche einen geringeren „sekundären Migrationshintergrund“ aufweist (größtenteils sind dies ausländische Familienangehörige, welche bereits in Österreich zur Welt kamen, jedoch noch die ausländische Staatsbürgerschaft besitzen), kommt auf einen Anteil von rund 9 % (116.000) aller Personen mit Migrationshintergrund. Die überwiegende Mehrheit davon kam aus Europa (93% / 108.000 Personen), davon mehr als die Hälfte – 53 % / 57.000 Personen - aus dem ehemaligen Jugoslawien. Die Aufteilung auf die verschiedenen Länder ergab folgende Anteile:

Tabelle 2: Gruppe mit „sekundärem Migrationshintergrund“, aufgeteilt nach urspr. Herkunftsländern (Stand 1.1.2007)

Herkunftsland	Anteil (in Prozenten)	Anzahl Personen
Serbien-Montenegro	22 %	25.000
Türkei	19 %	23.000
Bosnien-Herzegowina	13 %	16.000
Kroatien	11 %	13.000

(Quelle: Lehart/ Marik-Lebeck 2007: 171)

Der Anteil der Personen mit „sekundärem Migrationshintergrund“ aus außereuropäischen Staaten war sehr gering (asiatische Staaten: 2 % und afrikanische Staaten 1 %).

2.2.3. Tertiärer Migrationshintergrund

Eingebürgerte Personen mit einem nichtösterreichischen Geburtsort machen in Summe rund 527.000 Personen aus. (Anmerkung: Dazu werden auch österreichische Staatsbürger gezählt, die im Ausland zur Welt kamen und rückgewandert sind. Auch sie haben so gesehen einen Migrationshintergrund, auch wenn dieser andersartig ist als bei jenen Personen, welche noch nicht die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen).

Diese Gruppe der Personen mit „tertiärem Migrationshintergrund“ ist von großer Bedeutung, bedenkt man, dass zwischen 2001 und 2006 rund 215.000 ausländische Staatsangehörige eingebürgert worden sind.

2.3. Alters- und Geschlechtsstruktur

In den vergangenen Jahren kam es in Österreich zu einer verstärkten Zuwanderung von Familienangehörigen, welche im Zuge der Familienzusammenführung ins Land nachgeholt wurden (Lehart/ Marik-Lebeck 2007: 176). Diese Familienzusammenführung geht einher mit den Grundrechten und berücksichtigt die Grundsätze, die insbesondere in Artikel 8 der Europäischen Konvention zum Schutz der Menschenrechte¹ und der Grundfreiheiten und der Charta der Grundrechte der Europäischen Union anerkannt wurden (ebd. 176).

In Österreich können folgende Personengruppen vom Recht auf Familienzusammenführung Gebrauch machen (ebd. 176):

- Ehegatte/Ehegattin des Zusammenführenden

¹ Artikel 8 der Europäischen Konvention zum Schutz der Menschenrechte betrifft das Recht auf Achtung des Privat- und Familienlebens

- Minderjährige Kinder des Ehepaares, einschließlich der adoptierten Kinder (diese minderjährigen Kinder dürfen jedoch nach den Rechtsvorschriften des betreffenden Mitgliedstaates nicht volljährig und nicht verheiratet sein)

Die Auswirkungen dieser Richtlinie widerspiegeln sich unter anderem in den richtungs- und geschlechtsspezifischen Wanderungsdaten sowie in der Bevölkerungsstruktur (ebd. 177). Vergleicht man mit den Daten aus der Volkszählung aus dem Jahr 2001 so stieg der Frauenanteil bei den ausländischen Staatsangehörigen in Österreich von 47% (im Jahr 2001) auf 49% (im Jahr 2007) (ebd. 177). Obwohl gemäß der Ergebnisse der Wanderungsstatistik in den letzten Jahren mehr Männer als Frauen aus dem Ausland nach Österreich wanderten, so überwog beim Außenwanderungssaldo (Zuzüge minus Wegzüge) trotzdem der Frauenanteil (ebd. 177).

Untenstehende Tabelle zeigt die zahlenstärksten ausländischen Bevölkerungsgruppen in Österreich aufgeteilt nach Geschlechtern. Aufgrund des überwiegenden Anteils an Personen aus europäischen Staaten beschränkt sich die folgende Tabelle auf eine Auswahl der zahlenstärksten europäisch stämmigen Personengruppen. (Anmerkung der Verfasserin: Die in Österreich zahlenstärkste, ausländische Personengruppe mit deutschen Wurzeln wurde nicht berücksichtigt, da diese Gruppe in der Migrationsliteratur jeweils nicht als Migrantengruppe und den damit einhergehenden Besonderheiten und Problemlagen „berücksichtigt“ wird.)

Tabelle 3: ausgewählte ausländische Bevölkerungsgruppen in Österreich, aufgeteilt nach Geschlecht (Stand 1.1.2007)

Herkunftsland	Frauen, in Prozent (abs.)	Männer, in Prozent (abs.)	Insgesamt, (absolut)
Serbien und Montenegro	47% (64.561)	53 % (72.696)	100% (137.337)
Türkei	47% (50.809)	53% (57.999)	100% (108.811)
Bosnien und Herzegowina	46% (39.409)	54% (47.018)	100% (86.394)
Kroatien	47% (26.773)	53% (30.330)	100% (57.059)

(Quelle: Lebhart/ Marik-Lebeck 2007: 178)

Hier treten genau wieder dieselben Personengruppen zahlenmäßig deutlich in Erscheinung, welche auch schon in der Tabelle im Kapitel zum „sekundären Migrationshintergrund“ stark vertreten waren.

Die Prozentanteile bei den Frauen schwanken zwischen 46 und 47 Prozent, bei den Männern zwischen 53 und 54 Prozent.

Betrachtet man die Alterstruktur der in Österreich lebenden Bevölkerung aufgeteilt nach Österreichern und Personen mit fremder Nationalität, so zeigt sich folgendes Bild (ebd. 179).

Tabelle 4: Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit, aufgeteilt in Altersgruppen (Stand 1.1.2007)

Staats- angehörigkeit	0-14 Jahre In Prozent (abs.)	15-29 J. In Prozent (abs.)	30-44 J. In Prozent (abs.)	45-59 J. In Prozent (abs.)	60+ J. In Prozent (abs.)
Österreich	16% (1.161.776)	18% (1.336.375)	23% (1.699.718)	20% (1.516.400)	24% (1.758.641)
Fremde Nationalität	16% (132.942)	26% (214.521)	30% (249.574)	19% (156.685)	9% (72.291)

(Quelle: Lehart/ Marik-Lebeck 2007: 179)

Vor allem in der Altersgruppe „15-29“ zeigt sich ein markanter Unterschied. Bei den ÖsterreicherInnen fallen 18% in diese Altersgruppe, während von den Personen mit fremder Nationalität 26% dieser Altersspanne zugeteilt werden können. Auf diese Gruppe der jungen Leute mit fremder Nationalität ist besonders hinzuweisen, da die dazugehörigen weiblichen Personen zur Grundgesamtheit der befragten Mädchen und jungen Frauen zählen (siehe Kapitel zur Erhebung).

3. Familie in der Migration

Die Familie ist eine wichtige Schnittstelle zwischen Öffentlichkeit und Privatleben. Hier formen sich strukturelle Rahmenbedingungen und entfalten sich Handlungsmöglichkeiten, werden wichtige Erfahrungen gemacht und persönliche Interessen geweckt. Grundsätzliche Werte und Verhaltensweisen, welche für das Bestehen der Gesellschaft unabdingbar sind, werden innerhalb der Familie vermittelt (Hettlage/ Kohler 2000: 15).

Der Familienstruktur kommen wichtige Funktionen zu, die gerade auch in der Migrationssituation von großer Bedeutung sind. So sind familiäre Bindungen ein ausschlaggebender Faktor für die Entwicklung von Eingliederungsprozessen der Mitglieder einer Migrantenfamilie in die Aufnahmegesellschaft (Pflegerl et al., zit. nach Fassmann 2003: 195)

3.1. Wanderungsentscheidung

Auch die Migrationsentscheidung, welche zu Beginn eines Wanderungsprozesses steht, wird nicht individuell, sondern innerhalb eines Familien- und Haushaltsverbandes gefällt, wie Forschungsarbeiten aus den 90er Jahren zeigen (Pflegerl et al., zit. nach Fassmann 2003: 197). Das Bild des „männlichen Pioniers“, welcher migriert um sich anderswo eine neue Existenz aufzubauen und danach seine Angehörigen nachzuholen, ist somit nicht weiter gültig. Und damit wankt auch die Sichtweise eines männlichen Familienoberhauptes, das alle Entscheidungen - somit auch die der Migration selbst - alleine fällt (Pflegerl et al., zit. nach Fassmann 2003: 197). Lutz weist darauf hin, dass schon von verschiedenen AutorInnen betont worden ist, dass die Rolle der Frauen zur Beschlussfassung zur Emigration zwar weniger sichtbar ist, die Frauen jedoch bei der Gesamtentscheidung eine zentrale Rolle einnehmen (Lutz 1999: 168). Im Rahmen ihrer Biographieforschungs-Studie über Mütter und Töchter mit Migrationshintergrund in den Niederlanden hat sie nur wenige Frauen angetroffen, welche dem Ehemann gegen ihren eigenen Willen in die Emigration gefolgt sind (ebd. 168). Die Frauen selbst haben sich durch die Migration vor allem die Lösung materieller Probleme und/oder Beziehungsprobleme erhofft. Jedoch zeigte sich leider auch, dass viele Hoffnungen aus verschiedensten Gründen ganz oder zumindest teilweise zerschlagen worden sind (ebd. 168).

Lutz erlebte bei den biographischen Gesprächen mit Müttern und Töchtern auch den Fall, dass Kinder mit der Migrationsentscheidung ihre Eltern nicht einverstanden waren (ebd. 180). So kann die Migrationsmotivation der Eltern ein Thema sein, das auch potentielle Konflikte in sich birgt und deshalb gemieden wird. Exemplarisch schildert Lutz dies an einer jungen Frau, die ihr Aufwachsen im Herkunftsland als problemloser beurteilt hätte und ihren

Eltern indirekt vorwirft, mit der Migration einen sozialen Abstieg eingeleitet zu haben (ebd. 180).

3.2. Innerfamiliäre Struktur und Erziehung

Im Bezug auf familiäre Strukturen und Erziehung muss jeweils bedacht werden, dass das Elternverhalten immer in einen größeren soziokulturellen Kontext eingebettet ist und nicht als isolierte Variable betrachtet werden kann (Schneewind 1991: 84).

Die Migrantenfamilie wird häufig mit dem Mythos einer Großfamilie verbunden (Stüwe 1998: 118). Es wird davon gesprochen, dass die Familienmitglieder sich gegenseitig unterstützen und versorgen, sie ein wichtiges soziales Netz sei. Auch würden dadurch vor allem die älteren Generationen im Familienverband leben und integriert sein.

Dies ist jedoch eine Vorstellung, die bei genauerem Hinschauen so nicht stimmt, einem idealisierten und von Klischees geprägten Bild entspricht, welches in den wenigsten Fällen anzutreffen ist.

Durch die Wanderung kommt es in der Familie zu einer Neuorganisation der innerfamiliären Interaktionsstruktur. Zumal viele Migrantenfamilien in ihren Heimatländern Familienmitglieder haben zurücklassen müssen, was zur Folge hat, dass der verbleibenden eigenen Kernfamilie umso mehr Gewicht beigemessen wird (Hettlage/ Kohler 2000: 16f).

Die geschlechtsrollenspezifische Aufteilung der Aufgaben- und Entscheidungskompetenzen wird neu organisiert. Eine Auflösung von traditionellen Zuständigkeiten verursacht zumeist innerfamiliäre Spannungen und Konflikte. Oftmals ist hier die Durchsetzungskraft der weiblichen Familienmitglieder und die Einsicht und das Verständnis der männlichen Familienangehörigen gefragt (Pflegerl et al., zit. nach Fassmann 2003: 199). Des Weiteren muss bedacht werden, dass Familien durch die Migration auch über Jahre auseinander gerissen werden können, einzelne Familienmitglieder erst später nach-migrieren. Auch dies hat Auswirkungen auf das Familienleben, also die innerfamiliäre Struktur.

Was die Erziehung betrifft, so sieht Stüwe eine große Möglichkeit der Einflussnahme der Eltern auf ihre Kinder im Rahmen von Festlegungen der Ausgangszeiten in der Freizeit (Stüwe 1998: 120). In der Literatur findet man hierzu vor allem ein sehr geschlechtsspezifisch geprägtes Bild. Jungen dürfen sich großteils viel freier und unabhängiger außer Haus bewegen als ihre Schwestern. Diese Benachteiligung der Mädchen und die damit verbundenen Einschränkungen, mit denen sie leben, bergen ein ständiges Konfliktpotential innerhalb der Familie (ebd. 120). In seiner Befragung von Jugendlichen (Durchschnittsalter 17 Jahre) sah er vor allem bei den Mädchen von Eltern mit einer traditionellen Orientierung den Bereich Ausgang als sehr sensibles Thema (ebd. 121).

Werden die Gebote der Eltern nicht befolgt, so kommt es bei Jungen wie Mädchen zu unterschiedlichen elterlichen Reaktionen und Sanktionen. Insgesamt erkannte Stüwe ein Vorherrschen von mehr oder wenig starken restriktiven Reaktionen (ebd. 212). Bei Ausbleiben des von den Eltern gewünschten Erfolges ihrer Restriktionen kommen bei einem Teil von ihnen permissive und resignative Reaktionen hinzu (ebd. 122).

In den Interviews mit Stüwe betonten die Jugendlichen auch die eigene Unabhängigkeit gegenüber den Eltern (ebd. 122). Diese Haltung konzentriert sich vor allem auf bestimmte symbolische und hoch besetzte elterliche Regeln (ebd. 123). Hierbei drückt sich eine tief greifende Ambivalenz aus. Einerseits ist eine Ablehnung und Abgrenzung der elterlichen Normierungen zu bemerken, andererseits lässt dies gleichzeitig auch eine tiefe Verbundenheit erkennen.

Die restriktiv-autoritären Erziehungsstrategien der Eltern funktionieren zum einen bedingt durch die Adoleszenz und die damit zunehmende Dynamik von Freiheitsgraden des Handelns aufgrund des Älterwerdens nicht, zum anderen jedoch fehlt ihnen auch eine wichtige Bedingung des Wirksam-werdens: Die Einbettung in ein traditionell und partikular orientiertes soziales Umfeld. Wesentliche Merkmale für ein solches sind ein enges Netz von informeller sozialer Kontrolle, welches abweichendes Verhalten früh entdeckt und durch ein dichtes Kommunikationsnetz publik macht (ebd. 123). Im Gegensatz dazu ist die Welt der Jugendlichen modern und universalistisch strukturiert und vor allem im städtischen Lebensbereich ist eine solche enge informelle soziale Kontrolle immer weniger vorhanden (ebd. 123).

Wenn soziokulturelle Wandlungsprozesse in hoher Geschwindigkeit von statten gehen oder den involvierten Personen die Motivationen fehlen oder sie keine klar erkennbaren Ziele vor Augen haben, kann dies zu Ambiguitäten innerhalb des grundlegenden Wertesystems führen (Schneewind 1991: 81f). Mangelt es an Leitlinien oder Modellen für den Wandel, so wird dies oftmals zur Belastung für die Mitglieder der Gruppe. Vor allem bei einem Wandel von traditionellen agrarischen und ländlichen Werten zu Werthaltungen in einer modernen Industriegesellschaft, kann es zu Wertkonflikten kommen, welche sich im Wesentlichen in Veränderungen der Familienbeziehungen und dem Status der Frauen manifestieren können (ebd. 82).

Was die Sozialisation in der Familie betrifft, so kann man festhalten, dass durch die Migration strukturell zunächst eine systematische Entwertung bisher erworbener sozial-kultureller Praxen und den damit verbundenen Orientierungen stattfindet (Geisen 2007: 36). Lebensgeschichtlich erworbene kulturelle Prägungen werden abgewertet und sozial erfahren

die MigrantInnen oftmals eine Deklassierung. Diese Erfahrungen prägen sowohl das Gedächtnis des Einzelnen, wie auch das kollektive Gedächtnis von systematisch deklassierten sozialen Gruppen (ebd. 35). Der Außenseiterstatus wird über Tradierungsprozesse über Selbst- und Fremdzuschreibungen sozial und kulturell an nachfolgende Generationen weiter gegeben (ebd. 35f).

Was die innerfamiliären Gegebenheiten angeht, so kann man auch von einer „sozialen Grenze der Erziehung“ sprechen (ebd. 37).

Bis Ende der 80er Jahre war die Sichtweise vorherrschend, dass Migrantenfamilien ihren Kindern die im Heimatland erworbenen und als funktional geltenden Normen und Handlungsorientierungen vermittelt haben. Diese erwiesen sich jedoch zumeist als disfunktional für die Lebenssituation im Aufnahmeland (Stüwe 1998: 118). Man sprach von einem „strukturellen Sozialisationskonflikt“ (Stüwe 1988), welchem die Migrantenkinder ausgesetzt seien (ebd. 118). In diesem Zusammenhang fokussierte man vor allem auf die starken Konflikte, welche entstehen konnten, und Verbote und Restriktionen, welche in Migrantenfamilien gegenüber den Kindern ausgesprochen wurden.

Erst Ende der 80er Jahre beschäftigte man sich mit diesen Klischees und nahm eine differenziertere Sichtweise ein. Jedoch blieb die Betrachtungsweise einer Migrantenfamilie als eine von Funktionsverlust und Ausser-Kraft-setzen von Rollen geprägte Einheit, welche gezeichnet war vom Auseinanderfallen von Autorität und Machtansprüchen einzelner Rollenträger (ebd. 119).

3.3. Generationendynamik

Die Erfahrung der Migration beeinflusst alle Dimensionen des Familienlebens und somit auch die Generationendynamik (Pflegerl et al., zit. nach Fassmann 2003: 207). Herwartz-Emden beschreibt, dass die Kernfamilie durch die Migrationssituation näher zusammen rückt, eine Konzentration auf die Paarbeziehung stattfindet und damit auch eine neue Form der Kinderzentriertheit des Elternpaares einhergeht (Herwartz-Emden 2000: 14)

Eine Entwicklung der intrafamiliären Beziehungen bedarf einer langfristigen Perspektive, was in der Forschung bislang kaum so umgesetzt worden ist. Dabei müssen drei verschiedene Ebenen berücksichtigt werden.

Pflegerl übernimmt folgende methodologischen Vorschläge von Nauk (Nauk 1999, zit. nach Fassmann 2003: 207):

- Es kommt sowohl im Herkunftsland als auch im Aufnahmeland zu Veränderungen auf der sozialen Ebene.

- Innerhalb des familiären Lebenslaufes kommt es zu intragenerationalen Veränderungen und zu Änderungen für die einzelnen Familienmitglieder in Bezug auf ihren Lebenslauf.
- Es geschehen intergenerationale Veränderungen zwischen der migrierenden und der nachfolgenden Generation.

Naucks Untersuchungen in Deutschland in Migrantenfamilien aus vier unterschiedlichen Herkunftsländern zeigten eine ausgeprägte intergenerative Kontinuität. Der Zusammenhalt besteht sowohl auf emotionaler Ebene und wirkt sich aber auch auf gegenseitige Bereitschaft zur Hilfe und materiellen Unterstützung aus. Auch Herwartz-Emden beschreibt eine durch die Migration verstärkte gegenseitige Co-Orientierung der Familienmitglieder aneinander (Herwartz-Emden 2000: 16). Lutz verweist auf Inowlocki (Inowlocki 1993), welche bei migrierten Familien die Notwendigkeit feststellte, den Verlust an sozialer Kontinuität zu kompensieren (Lutz 1999: 173). Die Routine in Denken und Handeln ist auf die neue Umgebung nicht ohne weiteres übertragbar. So müssen Eltern und Kinder generationsübergreifend eine neue, gemeinschaftliche Handlungspraxis mit dazugehörigen, normativen Begründungsmustern entwickeln (ebd. 173). Hier zeigt sich die Migrationserfahrung nicht als Schwächung der familiären Integration und Interaktion, sondern vielmehr als deren Stärkung, auch dort wo deutliche Einstellungsunterschiede zwischen Eltern und Kindern festzustellen sind (Nauk 1999, zit. nach Fassmann 2003: 207). Diese Ergebnisse stehen der Annahme gegenüber, dass Migration tendenziell zu intergenerativen Konflikten führe. Doch laut Nauck zeigt sich mehr ein Kompensationseffekt in der Familiendynamik, indem Migrantenfamilien einen großen Umfang an Sozialisationsleistungen, welche sonst von homogenen kulturellen Milieus (mit)übernommen werden, substituieren (ebd. 207). Die familiäre Kohäsion sowie ethnische Netzwerke spielen eine wichtige Rolle in den Lebensperspektiven von Kindern und Jugendlichen aus Migrantenfamilien.

Es gibt jedoch auch Autoren, welche aus ihren Studien andere Resultate ableiten. So etwa weist Schiffauer auf ein Anwachsen von „struktureller Anomie“ in den Familien als Folge der Schwächung sozialer Kontrolle in den Aufnahmeländern (Schiffauer 1991: 233, zit. nach Pfliegerl et al. 2003: 208). Auch Hochgerner erwähnt in seiner Studie, dass die Eltern durch ihre marginalisierte Position im Aufnahmeland teilweise einen Autoritätsverlust hinnehmen müssen (Hochgerner 2006: 19). Stüwe beschreibt, dass die elterlichen restriktiven Reaktionen in permissive oder aber resignative Verhaltensweisen umschlagen können, wenn über die Zeit hinweg die gewünschten elterlichen Erziehungserfolge und –befolgungen der Kinder ausbleiben (Stüwe 1998: 122).

Die Erfahrung von Benachteiligung kann zudem zu passiver Resignation und Abschottung führen, was einen „Rückzug auf die Familie“ oder eine „operative Schließung von

Erfahrungen“ (Bukow 1996: 42, zit. nach Pfliegerl et al. 2003: 208) zur Folge hat. Auf diese Weise verlieren Familien ihr oben bereits beschriebenes Vermittlungspotential.

Pfliegerl betont jedoch, dass diese unterschiedlichen Befunde keine Widersprüche darstellen, sondern die Vielfalt der Lebenssituationen und Handlungsstrategien in den Migrantenfamilien widerspiegeln (Pfliegerl et al., zit. nach Fassmann 2003: 208).

Es müssen auch immer die spezifischen Rahmenbedingungen von Zugewanderten mitberücksichtigt werden. Vor allem in der ersten Phase der Migration können sich Eltern mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert fühlen, da die in ihrer Heimat existierenden Netzwerke und Unterstützungspersonen wegfallen und im Aufnahmeland neue diesbezügliche Möglichkeiten und Angebote ihnen noch nicht bekannt, für sie unerreichbar oder zu teuer sind (Gemende 1999, zit. nach Fassmann 2003: 208).

Auch im Aufnahmeland auffällige Verhaltensweisen zwischen Eltern und Kindern müssen aus unterschiedlicher Perspektive analysiert werden. So können autoritäre Maßnahmen auf das Herkunftsmilieu, auf die soziale Schicht oder aber auch psychische Kompensationseffekte zurückzuführen sein (Pfliegerl et al., zit. nach Fassmann 2003: 208).

In deutschen Studien (beispielsweise Stüwe 1998, zit. nach Fassmann 2003: 209) wird auf intergenerationale Konflikte, welche aufbrechen, wenn die Lebensperspektiven von Eltern und Kindern voneinander abweichen, hingewiesen. Dies scheint vor allem bei Mädchen und jungen Frauen der Fall zu sein.

Gapp fand in ihrer Studie auch eine Bestätigung für einen größeren Konfliktstoff in Migrantenfamilien als in österreichischen Familien (Gapp 2007: 135). Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund berichteten deutlich häufiger von anderen Lebensvorstellungen ihrer Eltern, überhöhten Erwartungen, welche von ihren Eltern an sie gestellt werden und dass sie sich von ihren Eltern nicht verstanden fühlen (ebd. 135f). Gapps Studie zeigt, dass sämtliche Unterschiede der oben genannten Aspekte zwischen den Jugendlichen zweiter Generation und den österreichischen Jugendlichen in ihrer Untersuchung signifikant sind.

Andere österreichische und deutsche Untersuchungen wiederum zeigen auf, dass Migrantenkinder nicht unter ihren Eltern, sondern vielmehr unter den unterschiedlichen Anforderungen des sozialen Umfeldes im Aufnahmeland und denen in ihren Familien leiden (beispielsweise Boos-Nünning 1994, Kern et al. 1994, zit. nach Fassmann 2003: 209). Hettlage und Kohler erwähnen in diesem Zusammenhang auch die Individualisierung und Selbstverantwortung, welche in unserer westlichen Gesellschaft einen hohen Stellenwert hat und den hier aufwachsenden Kindern auch vermittelt wird (Hettlage/ Kohler 2000: 16f). Oftmals ist gerade in den Herkunftsländern der Migranten die Großfamilie und die damit verbundene Solidarität und Verantwortung für alle, die zur Familie gehören, sehr wichtig.

Bringen die Kinder nun diese hierzulande vermittelte Haltung der Individualisierung mit in ihre Familie, kann das Schwierigkeiten verursachen.

Es zeigt sich die Tendenz, dass die Eltern sich aber sehr wohl auf die Bedürfnisse ihrer Kinder einstellen und diese zu unterstützen versuchen.

Gemäß Gapps Untersuchungen sieht jedoch die Mehrzahl der Jugendlichen ihre Erziehung durchaus von den Traditionen des Herkunftslandes geprägt (Gapp 2007: 137). Besonders auch der Leistungsdruck und die Normen der Lebensführung sind zentrale Aspekte im Leben der Jugendlichen mit Migrationshintergrund (ebd. 138). Darin liegt ein beträchtliches Konfliktpotential in der Eltern-Kind-Beziehung und verstärkt somit angespannte Beziehungen innerhalb der Familie (ebd. 138). Hier fand Gapp auch keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern; Mädchen wie Jungen stehen unter demselben Erwartungsdruck (ebd. 139).

Ein weiteres Konfliktpotential erwähnt Herwartz-Emden indem sie auf die mögliche durch Migration verursachte Trennung von Eltern und Kinder, welche emotional oft sehr belastend ist, hinweist (Herwartz-Emden 2000: 17). Solche Trennungen können zu großen Belastungen führen und sich somit auf die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern negativ auswirken.

Ganz allgemein kann festgehalten werden, dass gerade der Zusammenhang von Adoleszenz und Migration in besonderer Weise mit den gesellschaftlichen Strukturen und den bestehenden Formen gesellschaftlicher Selbstwahrnehmung und Selbstbeschreibung verbunden ist (Geisen 2007: 30). Gerade deshalb hat die Jugend eine wichtige Bedeutung in Migrationsgesellschaften, indem sich Migration als Vergesellschaftungsprozess auch über die Phase der Adoleszenz realisiert (ebd. 30).

4. Frau in der Migration

Eine Betrachtung der Familie in der Migration bedarf gleichzeitig einer besonderen Berücksichtigung von geschlechtsspezifischen Dimensionen. Da es in der vorliegenden Arbeit um junge Frauen mit Migrationshintergrund geht, liegt somit der Fokus hier auch auf der weiblichen Perspektive.

Martinelli schreibt, dass die Frauen innerhalb der Kernfamilie meistens diejenigen sind, welche den Übergang von einem kulturellen Umfeld in ein anderes organisieren und eine kulturelle Vermittlungsfunktion zwischen der Bewahrung von Bräuchen und Identitäten des Herkunftslandes und Anregungen aus dem neuen Umfeld einnehmen (Martinelli 2006: 34f).

Die Forschung über Frauen in der Migration hielt lange an der These fest, dass Frauen hier eine doppelte bzw. dreifache Unterdrückung oder Diskriminierung erfahren würden (Herwartz-Emden 2000: 23). Diese Vorstellung ist verbunden mit der Sichtweise, dass der Wanderungsprozess weiblicher Migranten von traditionellen in moderne Gesellschaften und Kulturen verläuft. Was auch die Auffassung beinhaltet, dass Migrantinnen in ihrem Herkunftsland kaum außer Haus berufstätig waren. Somit ergibt sich die Betrachtungsweise, dass diese Frauen in Bezug auf ihre Klasse und soziale Herkunft, ihren Status in der Fremde in den Aufnahmegesellschaften und aufgrund ihres Geschlechts unterdrückt werden. Also dreifach benachteiligt sind – als Fremde, als Arbeitnehmerinnen, als Frauen (ebd. 23).

Es bedarf jedoch einer komplexeren Einschätzung der Situation von Migrantinnen. Veränderungen des Status der Frau und Veränderungen der an sie gestellten geschlechtsspezifischen Erwartungen sind Folgen der Migration und verlaufen sehr vielschichtig, nicht einheitlich und sind nicht nur ausschließlich positiv oder negativ zu werten (ebd. 24).

So etwa hat Erwerbsarbeit außerhalb des eigenen Haushalts einen starken Einfluss auf die Machtverhältnisse innerhalb der Haushalte, aber auch auf spezifische traditionelle Muster. Anhand verschiedener Beispiele von Migrantinnen unterschiedlicher Herkunft in den USA zeigt Herwartz-Emden auch, dass die Annahme, Migrantinnen seien in entwickelten Ländern aufgrund ihres traditionell orientierten Herkunftskontextes völlig überfordert und unterdrückt, nicht haltbar ist (ebd. 24f).

In der US-amerikanischen Forschung zu Einwanderinnen sind viele Ergebnisse und Bewertungen strittig. Man ist sich jedoch einig, dass die positiven Folgen einer Migration, wenn nicht für die gewanderten Mütter, dann doch in der nächsten Generation erreicht werden. Die Statusverbesserung, die die Migrantin erlebt, würde oft auf die nächste Generation übertragen. So erwähnt Herwartz-Emden beispielsweise, dass in der USA die Erwartungen von Immigrantinnen aus Vietnam und der Sowjetunion an ihre Töchter wesentlich höher seien als diejenigen von gebürtigen nordamerikanischen Müttern an ihre Töchter. Zudem würden die Nordamerikanerinnen sich im Vergleich deutlich mehr traditionell

weibliche Berufe (wie Lehrerin, Krankenschwester usw.) für ihre Töchter wünschen (ebd. 26).

Hochgerner erwähnt in seiner Studie „Mütter und Töchter. Türkische Immigrantinnen zwischen Ambivalenz und Autonomie“ (2006), dass die Mütter der Migrantenfamilien sich für das Familienwohl verantwortlich fühlen und dass sie dadurch sehr gefordert sind. Sie übernehmen einerseits die Verantwortung für die Kinder, zudem sind sie meist auch berufstätig (Hochgerner 2006: 63). Zusätzlich übernehmen die Mütter innerhalb der Familie oftmals die Rolle eines Knotenpunktes, weil viele Aushandlungsprozesse über sie laufen. Selbst wenn die Mutter Entscheidungen nicht selbst trifft, so ist sie doch zumeist diejenige, welche die Entscheidungen an die Kinder weiter kommuniziert (ebd. 64).

Lutz sieht die Mehrheit der Migranten-Mütter einen Balance-Akt vollziehen, indem diese für die Kontinuität der Familienregeln, Normen und Werte sorgen, andererseits müssen sie diese auch den Anforderungen des Lebens im Aufnahmeland anpassen (Lutz 1999: 177).

Für türkischstämmige Frauen ist oftmals der Einstieg in die Berufstätigkeit durch die Migration bedingt. Hinzu kommen viele wichtige Organisationsaufgaben, welche ihnen zukommen. Dadurch gewinnen sie an Selbstbewusstsein, sowie an autonomer Entscheidungsgewalt (Hochgerner 2006: 64). Es ändert sich somit auch die innerfamiliäre Rolle der Frau durch diese migrationsbedingten Lebenssituationen. Ganz allgemein erwähnt Hochgerner zudem, dass bei Frauen der ersten Migrationsgeneration eine stärkere Abweichung von traditionellen Rollenvorstellungen festgestellt wurde als bei Männern (ebd. 19).

Gleichzeitig sind in der Literatur zu diesem Thema jedoch auch Stereotype zu finden, welche die Frau (insbesondere türkischstämmige) mit Migrationshintergrund als rückständig, vormodern und an patriarchalische Strukturen angepasst, beschreibt (Boos-Nünning 1994, zit. nach Hochgerner 2006: 19). Hier bedarf es aber einer differenzierteren Betrachtungsweise.

5. Die nachfolgenden Generationen

Nachdem das vorangegangene Kapitel vorwiegend Bezug nimmt auf die Situation der Frauen der ersten Migrantengeneration, soll nun im folgenden Kapitel auf die zweite und dritte Generation fokussiert werden.

5.1. Die zweite Generation

Auch in Bezug auf die zweite Generation gibt es solche Stereotypisierungen, welche eine defizitäre Sichtweise auf die Frauen der zweiten Migrantengeneration einnehmen. So wird etwa gesagt, dass die zweite Generation durch ihre traditionalistische und autoritäre Prägung von Seiten der Eltern in ihrer Integration behindert werde (Gapp 2007: 131f). Zudem würden sie durch die Fragmentierung ihrer Familien umso eher in jugendliche Subkulturen abdriften, was zu einer weiteren Entfremdung zwischen ihnen und ihren Eltern führen würde.

Greifeneder hat in ihrer Studie den Eindruck gewonnen, dass die zweite Migrantengeneration noch eher Schwierigkeiten oder Differenzen mit den Eltern hat und vor allem auch, dass bei Mädchen die Beziehung zu Männern gegenüber ihren Eltern ein Tabu ist (Greifeneder 2006: 67). Die von ihr befragten jungen Frauen der zweiten Generation sprechen neutral oder aber eher negativ von ihren Eltern.

Stüwe beschreibt die Betonung der eigenen Unabhängigkeit von den Eltern, welche den Jugendlichen sehr wichtig zu sein scheint (Stüwe 1998: 122). Jedoch konnte er aus den Äußerungen in seinen Interviews mit jugendlichen Migranten auch eine tief greifende Ambivalenz heraushören. Zum einen wurde eine Ablehnung und Abgrenzung gegenüber den elterlichen Normierungen geäußert, andererseits kam auch wieder eine tiefe Verbundenheit zum Ausdruck (ebd. 123).

In Weiss' Studie zeigte sich, dass doch viele Jugendliche der zweiten Generation in Spannung zu ihren Eltern stehen, dies vor allem in Bezug auf ihre Traditionen, zu ihren Vorstellungen über die Wahl des Freundeskreises und/oder Ehepartner (Weiss 2007: 117). Die Hälfte der befragten Jugendlichen ist der Meinung, dass dies auf dem anderen Lebensvorstellungen ihrer Eltern beruhe.

Viehböck et al. beschreiben das Leben der Mädchen zweiter Generation gar als Grenzziehung zwischen Tradition und Gesellschaft (Viehböck/ Bratic 1994: 127). Hier wird im Besonderen auch wieder der Herkunftshintergrund der Migrantenfamilien betont, welcher in agrarischen und patriarchalen Kulturen wurzelt (ebd. 85). Und damit die Sichtweise, dass den Mädchen (und allgemein Jugendlichen) der zweiten Generation die im Aufnahmeland vermittelte Wichtigkeit von Selbstbestimmung und Individualisierung in der eigenen Familie Schwierigkeiten bereiten kann. Die Eltern können ihren Kindern gegenüber in dieser Situation auch nicht mehr als Orientierungsinstanz für eine angemessene Identitätsgrundlage fungieren, da ihre Werthaltungen im Aufnahmeland oftmals nicht mehr umfassend gültig sind (ebd. 95). In ihrer Identitätsfindung würden die Mädchen zwischen den zwei Polen Welt der Eltern – Welt der Aufnahmegesellschaft stehen und sich zurechtfinden müssen (ebd. 106).

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist des Weiteren der soziale Raum, wobei hier vor allem die räumliche Trennung von den Eltern betont wird (Stüwe 1998: 125). Dabei sind hier weniger die oftmals bestehenden räumlich beengten Wohnverhältnisse ausschlaggebend, sondern der Wunsch sich „weg von zuhause“ zu treffen. Dies hängt eng mit dem Ausweichen aus der informellen Kontrolle durch die Eltern und Nachbarn zusammen (ebd. 126).

5.1.1. Mütter und Töchter

Die Töchter sehen sich in Abgrenzung zu ihren Müttern, auch wenn sie in der Geschwisterfolge die Ältesten sind, nicht als verantwortlich für das Familienleben und im speziellen für ihre Geschwister, stellte Hochgerner in seiner Studie zu Mütter und Töchter türkischer Herkunft fest (Hochgerner 2006: 65). Sie unterstützen ihre Familien schon, konzentrieren sich aber sehr auf das eigene Leben und engagieren sich vor allem auch für ihre eigene Ausbildung. Die Aufforderung dazu kommt oftmals auch von den Eltern, die in ihren Töchtern die in der Literatur oft diskutierte Rolle der „Aufstiegsverwirklicherinnen“ für die gesamte Familie sehen (ebd. 65).

Lutz hat in ihrer Studie gesehen, dass selbst wenn die Mütter ihrem „Familiencode“ folgen, möchten sie dies nicht zwangsläufig auch ihren Töchtern aufzwingen (Lutz 1999: 170). Der nachfolgenden Generation soll die moralische Bürde der eigenen Generation nicht zugemutet werden. Von den Töchtern wird keine bedingungslos Familienloyalität verlangt, auch wenn die Mütter ihrerseits diese Loyalität sehr wohl streng leben (ebd. 170).

Hochgerner fällt in seiner Studie auf, dass die Mütter generell darauf bedacht sind ihren Töchtern die Einstellung mitzugeben, dass sie sich niemals in eine ökonomische oder sonstige Abhängigkeit von ihrem Ehemann begeben dürfen (Hochgerner 2006: 69). Gerade die Bedeutsamkeit, die hier der Unabhängigkeit der Töchter beigemessen wird, ist ein wichtiger Aspekt im Hinblick auf Geschlechtsrollen und Idealbildern. Lutz beschreibt dies als neue Anforderung an die Töchter, es findet somit ein intergenerationeller Bruch statt. Den Töchtern wird nicht nur zugetraut, dass sie es alleine schaffen, sondern sie sind dazu angehalten es alleine zu schaffen (Lutz 1999: 170). Die ist die Sichtweise, dass jeder seines eigenen Glückes Schmied ist und die Familienbindung nicht mehr als moralische Entlastung dienen kann (ebd. 170).

5.1.2. Väter und Töchter

Die befragten Töchter türkischer Herkunft in Hochgerner's Studie beschreiben ihre Beziehung zu ihren Vätern generell als weniger intensiv als zu den Müttern (ebd. 80). Trotz der Erwerbstätigkeit wird die Mutter als eine Art Knotenpunkt im Familiengefüge erlebt, während die Väter ausschließlich auf den Broterwerb konzentriert sind. Die Beziehung zu den Vätern wird unterschiedlich beschrieben und hängt auch von der Stellung des Vaters in der Familie

und seiner Familienrolle ab (ebd. 81). In Hochgerner's Studie gab es Mädchen, welche die Verantwortlichkeiten zwischen den Eltern als gleich verteilt empfanden und somit auch Mutter und Vater den gleichen Respekt entgegen brachten. Jedoch gab es auch Töchter, welche ihren Vater weniger respektierten, weil sie ihn für unfähig hielten, innerhalb der Familie Verantwortung zu übernehmen (ebd. 81f).

Ganz allgemein wird in der Literatur zum Thema Migration die Rolle der Väter weniger stark behandelt, und wenn, dann vor allem in Bezug auf innerfamiliäre Entscheidungsstrukturen und deren Folgen (ebd. 84). Die von Hochgerner zitierten AutorInnen (bspw. Nauck 1985, Boos-Nünning 1986) sind der Meinung, dass Väter, welche im Aufnahmeland berufliche Schwierigkeiten erleben, auch innerhalb der Familien einen Statusverlust hinnehmen müssen. Diese Befunde kann auch Hochgerner in seiner eigenen Studie bestätigen (ebd. 84).

5.2. Die dritte Generation

Was die dritte Migrantengeneration angeht, so gibt es unterschiedliche Meinungen inwieweit und stark hier der Migrationshintergrund noch Auswirkungen und Einfluss hat. Meiner Meinung nach jedoch ist sehr wohl noch ein Bewusstsein des Migrationshintergrundes dieser Generation zu erkennen und auch in der Forschung und Fachliteratur wird die dritte Migrantengeneration immer wieder als Thema aufgegriffen. Aber oftmals eben auch mit der Nebenbemerkung, dass zu diskutieren wäre, bei welcher Generation man eine Grenze ziehen kann und der Migrationshintergrund zu vernachlässigen ist (siehe dazu auch die Ausführungen zu den Gesprächen mit den Expertinnen). In der Migrationsforschung ist auch ein Schwerpunkt auf die erste und zweite Generation zu bemerken. Die dritte Generation bekommt hier generell weniger Aufmerksamkeit. Was wiederum eben auch mit dem oben genannten Diskussionspunkt zusammen hängt, inwieweit die dritte Generation noch von ihrem Migrationshintergrund beeinflusst und geprägt ist.

Meiner Einschätzung nach jedoch kann man die dritte Generation nicht einfach außer acht lassen, bedenkt man nur die viel diskutierte Lebenssituationen und –umstände der zweiten Generation. So ist es kaum denkbar, dass Eltern der zweiten Generation ihre prägenden Erfahrungen aufgrund des Migrationshintergrundes nicht ihren Kindern auf gewisse Art und Weise mitgeben oder dies eben doch noch eine wichtige Rolle spielt in der Erziehung und im Familienleben.

Gerade zu euphorisch beschreibt Greifeneder die Sichtweise der dritten Generation auf deren Beziehung zu den Eltern. Den Eltern werden hohe pädagogische Fähigkeiten attestiert und obwohl es auch Konflikte gibt, wird das Verhältnis zu den Eltern als gut eingeschätzt

(ebd. 66). Die Befragten führen das vor allem darauf zurück, dass die Eltern selbst in Österreich aufgewachsen sind und somit die spezielle Situation einer jungen Frau mit Migrationshintergrund besser nachvollziehen können. Auch in Bezug auf Geschlechtsrollen wird den Eltern hier eine Vorbildfunktion zugeschrieben, an denen sich die jungen Frauen durchaus orientieren können und wollen.

6. Sozialisation

Sozialisation meint den Prozess, in welchem ein Kind durch die Vermittlung von kulturspezifischen Rollen, Verhaltensmustern und Werten in die es umgebende Gesellschaft hinein wächst und sich integriert (Tilkeridoy 1998: 43). Ziel der Sozialisation ist es, den Identitätsbildungsprozess des jungen heranwachsenden Menschen zu unterstützen und zu fördern. Tilkeridoy führt hierzu drei Sozialisationsinstanzen an, welche besonders hinsichtlich der zweiten Migrantengeneration (jedoch nicht ausschließlich) mit bestimmten Schwierigkeiten belastet sein können (ebd. 43).

6.1. Primäre Sozialisation

Das erste Interaktionsfeld ist die Familie, wo dem Kleinkind erste Erlebens- und Verhaltensmuster vermittelt werden.

Dadurch, dass die Eltern eine Migrationserfahrung gemacht haben und damit ihre eigene Identitätsstabilität möglicherweise gefährdet war oder aus dem Gleichgewicht gebracht worden ist, kann dies auch für die Kinder zu Schwierigkeiten führen. Die Eltern würden diesen durch die Migration erlebten Verunsicherungen oftmals durch den Rückzug in die Familie und das Klammern an ihre eigenen Traditionen begegnen (Tilkeridoy 1998: 43). Für ihre Kinder bedeutet dies dann etwa strengere Erziehung und Einschränkungen durch die Eltern, was Anpassungsschwierigkeiten im Kindergarten und in der Schule verursachen kann.

6.2. Sekundäre Sozialisation

Die Kinder sind in der Familie mit den Rollen- und Verhaltensmustern der Heimatkultur ihrer Eltern vertraut gemacht worden. Sind die Eltern aus einem anderen Land migriert, lernen die Kinder in der Familie somit die Muster aus der Herkunftskultur ihrer Eltern. Im Kindergarten und in der Schule werden sie nun aber mit kulturellen Interaktionsschemata konfrontiert, welche sich möglicherweise nicht mit denen der Familienkultur decken (ebd. 43).

Lajos verortet hier den ersten Identitätsbruch eines Kindes aus der 2. Migrantengeneration (Lajos 1991: 45). Das Kind erlebt hier erstmals eine Aufteilung seiner Lebens- und Wirkungswelt in zwei unterschiedliche Kultursphären mit unterschiedlichen Denk- und Verhaltenssystemen, abweichenden Normen und Werten und unterschiedlichen Kommunikationssprachen (ebd. 45).

Nach Tilkeridoys Ansicht stellen die sekundären Sozialisationsfelder Kindergarten und Schule für die Migrantenkinder, also die 2. Generation, weniger eine Stütze und Weiterentwicklung der Familie dar, sondern würden die Entwicklung des Kindes erschweren, da sie oft in Opposition zur primären Sozialisation in der Familie stünden (ebd. 43).

6.3. Tertiäre Sozialisation

Eine weitere Sozialisationsinstanz stellt die Gruppe der Gleichaltrigen, peer-group genannt, dar. Sie trägt zur Stabilisierung des Selbstwertgefühls und Stärkung des Selbstbewusstseins bei. Die Interaktion mit Gleichaltrigen und das Gruppenzugehörigkeitsgefühl fördert die Bildung einer altersgemäßen Identität gegenüber der Außenwelt (ebd. 44). Auch hier kann es zu Schwierigkeiten kommen, wenn die Interessen und Einflüsse der peer-group nicht den kulturellen Forderungen und Erwartungen der Eltern entsprechen.

6.3.1. Exkurs zur bikulturellen Sozialisation

Der Begriff der *bikulturellen Sozialisation* wurde zuerst auf Kinder angewandt, bei welchen der Sozialisationsprozess sich in zwei verschiedenen Kulturen abspielt (Wilpert 1980: 11). Damit wird unterstellt, dass die Kinder während ihres Sozialisationsprozesses zwei Einstellungs-, Wert- und Normensystemen ausgesetzt sind. Schrader et al. (Schrader et al. 1979: 67ff) haben hierzu eine Typologie aufgestellt, bei welcher sich das Alter zum Zeitpunkt der Einreise im Einwanderungsland - bei Schrader et al. ist dies Deutschland - als wichtigster Einflussfaktor zeigt.

Diesem theoretischen Konzept liegt der Anspruch zugrunde, dass die vollständige Assimilation das einzig erstrebenswerte Ziel im Anpassungsprozess des ausländischen Kindes ist. Somit werden mögliche *Subkulturen* außer Acht gelassen. Wilpert weist zudem auf zwei weitere Schwachstellen von Schrader et al.s Konzept hin (Wilpert 1980: 13). Folgende Aspekte fehlen gemäß Wilpert in den theoretischen Gedankengängen von Schrader et al.:

- eine *antizipatorische Sozialisation* von Kindern, deren Eltern bereits ohne sie ausgewandert sind und aus dem Einreiseland Neuigkeiten und Geschenke mitbringen, die Kinder somit sich schon vor ihrer eigenen Ausreise in Richtung des zukünftigen Einwanderungslandes orientieren.

- Die *Rolle enger Beziehungen in der Kernfamilie* für die im Vorschulalter eingereisten oder bereits im Einwanderungsland geborenen Kinder.

In Anbetracht dieser Punkte wäre also die ursprüngliche Theorie bicultureller Sozialisation nach Schrader et al. zu überdenken bzw. um die genannten Aspekte zu erweitern.

7. Identität

Gemäß Habermas bedeutet Identität, dass man verschiedene Lebensbereiche in ein Balance-Verhältnis bringt und diese zu einer einheitsstiftenden Interpretation der Lebensgeschichte zusammenfügt (Tilkeridoy 1998: 29).

Der symbolische Interaktionismus (Strauss 1968) besagt, dass das Individuum anstrebt den Identitätswandel so klein wie möglich zu halten um damit das Gefühl von Kontinuität und Konsistenz in der persönlichen Erfahrung nicht zu verlieren (Tilkeridoy 1998: 29). Bei seinen Integrationsbemühungen ist der Einzelne auf kulturelle Grundressourcen seiner Umwelt – wie etwa die Sprache – angewiesen. Die Identitätsbildung ist somit ein Interaktionsprozess zwischen Individuum und Gesellschaft (ebd. 46).

Die Syntheseleistung der Ich-Identität beschreibt Kernberg mit drei Punkten (Kernberg 1966, 1971, zit. nach Tilkeridoy 1998: 29):

- Das Gefühl der Kontinuität des Selbst
- Das Gefühl der Konsistenz im Verhältnis zwischen dem Selbst und der externen Welt der Objekte
- Das Gefühl der Bestätigung der eigenen Identität in der Interaktion mit der Umwelt.

Identität ist aus der Sicht des symbolischen Interaktionismus immer eine gesellschaftliche Identität und erwächst aus der Einheit der gesamten gesellschaftlichen Verhaltens- und Erfahrungsmuster. Diese internalisiert das Individuum. Zudem widerspiegeln sich diese Muster dann auch in der einzigartigen Struktur der Identität des Einzelnen (Tilkeridoy 1998: 31). Mit der Übernahme von ethischen, sozialen und intellektuellen Normen entwickelt sich ein soziales Verhalten (ebd. 31).

An einem Identitätsbildungsprozess sind immer mehrere Generationen beteiligt, schreibt Tilkeridoy (ebd. 37). Er zitiert dabei Erikson (Erikson 1973: 198ff), welcher erläutert, dass es gerade die Wechselseitigkeit der Entwicklung von älteren und jüngeren Generationen sei, bei der bestimmte grundlegende und universale Werte wie Liebe, Wahrheit, Recht, Glaube,

Ordnung usw. als wichtige gemeinsame Leistungen der individuellen Ich-Entwicklung und des sozialen Prozesses entstehen (Tilkeridoy 1998: 37).

Mead betont, dass die Kontinuität aller Kulturen auf der physischen Repräsentanz mindestens dreier Generationen beruht (Mead 1971: 29). Die Struktur der jeweiligen Kultur wird auch durch die Beziehungsstruktur der Grosseltern-, Eltern- und Enkelkindergeneration bestimmt. Dieser theoretische Ansatz ist besonders interessant bei der Betrachtung von Generationsdynamiken in der Migration: Zum einen in Bezug auf das Zusammenleben oder eben Nicht-Zusammenleben der verschiedenen Generationen durch Migration, zum anderen hinsichtlich der Frage, ab welcher Generation man nicht mehr von einem Migrationshintergrund spricht (siehe dazu auch Kapitel über die dritte Generation und Kapitel zu den Expertengesprächen). Ob man beispielsweise bei der dritten Migrantengeneration noch von Migrationshintergrund spricht, also ob und inwieweit die Lebensgeschichte der Grosseltern noch einen Einfluss hat auf die Enkelkinder.

Personen der zweiten Migrantengeneration werden oft am Schnittpunkt verschiedener Konfliktlinien und unter Entscheidungsdruck gesehen (Gapp 2007: 142). Das für sie als charakteristisch beschriebene Loyalitätsdilemma würde sich auf die Identität niederschlagen, indem sie zwiespältige Gefühle gegenüber beiden Nationen – dem Herkunftsland der Eltern und dem Aufnahmeland – hätten.

Gapp stellt fest, dass diese Zuschreibung in der Extremform auf die von ihr befragten Jugendlichen nicht zutreffen würde, jedoch schon eine gewisse Uneindeutigkeit in der Selbstverortung zu bemerken sei (ebd. 142). In ihrer Studie widerspiegeln sich besonders bei türkisch-stämmigen Jugendlichen am deutlichsten diese Spannungen in ihrem Antwortverhalten.

Geisen hält fest, dass vor allem jugendliche MigrantInnen den gesellschaftlichen Homogenisierungsanforderungen besonders ausgesetzt sind. Das Verschwinden von sozialen und kulturellen Differenzen wird oftmals als Ideal der sozialen Integration von MigrantInnen angesehen (Geisen 2007: 32). Unter diesem Gesichtspunkt ist es auch nicht schwer sich vorzustellen in was für schwierigen Situationen sich die jugendlichen MigrantInnen dadurch möglicherweise wieder finden.

8. Geschlechtsrollenorientierungen

Kurosch beschreibt Geschlechtsrollenorientierungen als normative Konzepte über das angemessene Verhalten von Männern und Frauen (Kurosch 1990: 261). Diese Einstellungskonstrukte beinhalten subjektive moralische Wertungen darüber, wie Frauen und Männer zu handeln haben und wie sie sein sollten. In diesen Einstellungen spiegeln sich Normen wider, welche für die Individuen eine handlungssteuernde Funktion inne haben (ebd. 261). Es ist anzunehmen, dass diese Orientierungen und Identitäten im Hinblick auf subjektive Nutzenerwartungen gewählt werden. Jemand entscheidet sich für eine spezifische Orientierung, wenn er nach Abwägung aller individuellen Ressourcen und subjektiv vorstellbaren Umgebungsmerkmale diese Orientierung für die aktuelle Zielsituation am meisten angemessen und am erfolgreichsten befindet (ebd. 261).

Kurosch zeigt in seinem Ansatz auch auf, dass solche Geschlechtsrollenorientierungen nicht starr sind und als Folge von Lernerfahrungen im Laufe einer persönlichen Migrationsgeschichte sich auch verändern können (ebd. 262).

Es gibt gemeinhin drei Ansätze, wie Rollenorientierungen, insbesondere geschlechtsspezifische Denk- und Handlungsmuster dem Individuum vermittelt werden.

8.1. Soziale Lerntheorie

Geschlechtstypische Verhaltensmuster sind gemäß diesem theoretischen Ansatz durch die Grundprinzipien des Konditionierens und des Beobachtungslernens zu erklären (Kurosch 1990: 262). Kurosch nennt als Vertreter dieser Denkrichtung Bandura und Walters (1963), Mischel (1966) und Mussen (1971). Insbesondere dem Beobachtungs- und Imitationslernen wird in Bezug auf die Übernahme spezifischer Handlungsmuster große Bedeutung beigemessen.

In der ersten Phase eines Lernprozesses, welche Akquisitionsphase genannt wird, werden neue Kenntnisse und mögliche Verhaltensweisen vorwiegend durch Imitation und Beobachtung von lebenden oder symbolischen Vorbildern erworben, ohne dass dabei eine unmittelbare Verstärkung des Lernenden notwendig wäre. Erst in einer zweiten Phase, der Reaktionsselektion, zeigt sich, in welchen Situationen welche spezifischen Verhaltensmuster aus dem vielfältigen Verhaltensreservoir tatsächlich auftreten. Das Entscheidende dabei ist die direkte und indirekte Verstärkung (ebd. 263). Materielle und soziale Gratifikationen sind nur ein Aspekt der Verstärkung. Genauso bedeutsam sind kognitive Bildungsaspekte wie etwa Informations- und Kompetenzerhöhung.

Es wird angenommen, dass mit zunehmendem Alter direkte Verstärkungen immer unwichtiger werden. Ab einer gewissen kognitiven Strukturierung kann das Kind nicht nur

aus eigener Erfahrung schöpfen, sondern auch durch Beobachtung möglicher Konsequenzen an lebenden oder symbolischen Modellen lernen.

Im Rahmen eines solchen Prozesses können auch Modifikationen vorgenommen werden, je nachdem ob eine positive oder negative Verstärkung auf bestimmte Verhaltensweisen erfolgt. Des Weiteren ist Selbstbekräftigung sehr wichtig, indem die internen geschlechtsspezifischen Standards eingehalten werden, welche das Resultat des Auseinandersetzungsprozesses zwischen selbsterfahrener unmittelbarer Verstärkung und Beobachtung von Verstärkung sind.

8.2. Psychoanalytischer Ansatz

Bei der Erklärung aus der Psychoanalytik kommt dem Prozess der Identifikation eine besondere Bedeutung zu. In der klassischen psychoanalytischen Theorie erklärt das Konzept der defensiven Identifikation die geschlechtstypischen Verhaltensweisen bei Jungen. Da dieses Konzept jedoch für eine Erklärung bei Mädchen nicht anwendbar ist, wird hier zusätzlich der Mechanismus der anaklitischen Identifikation herangezogen.

Freud sieht in der defensiven Identifikation das Resultat einer gelungenen Loslösung vom Ödipuskomplex. Indem sich der Junge mit dem potentiellen Aggressor, dem Vater, dessen Hass- und Rivalitätsgefühle er fürchtet, identifiziert, schafft er eine Situation, in der er sich fähig fühlt, dem Vater als Konkurrent entgegen zu treten (ebd. 263f). In dieser Position muss er auch nicht mehr die Strafe des Vaters fürchten und kann möglicherweise stellvertretend die Liebe der Mutter für sich gewinnen.

Bei Mädchen steht nun, gemäß dieser Theorie, die anaklitische Identifikation im Vordergrund. Es wird postuliert, dass die intensive Liebes- und Abhängigkeitsbeziehung zwischen dem Kind und seiner Pflegeperson durch deren zufällige und vorübergehende Abwesenheit gefährdet sei. Hinzu kommen mögliche Erfahrungen des Liebensentzuges als Disziplinierungsmaßnahmen. Diese Erfahrungen eines drohenden Verlustes der geliebten Person bilden die Basis für die Entwicklung eines Motivs des Kindes, Verhaltensweisen und andere Merkmale der Pflegeperson sich anzueignen, um sie sich damit zu erhalten (ebd. 264).

8.3. Kognitiv-entwicklungspsychologischer Ansatz

Dieser Ansatz baut auf dem Konzept vom Piaget auf und ist mit dem Namen von Kohlberg (1966) verbunden (ebd. 264). Diese theoretische Erklärung geht davon aus, dass geschlechtsspezifische Einstellungsmuster und damit geschlechtstypische Verhaltensmuster durch die kognitive Entwicklung des Kindes determiniert sind. Gemäss Kohlberg sind weder

die Annahme eines Lernprozesses bezogen auf kulturelle Normen, noch der Verweis auf Identifikationsprozesse allein aussagekräftig.

Kognitive Entwicklung bedeutet, dass die Auseinandersetzung des Individuums mit seiner Umgebung über grundlegende Veränderungen und Umstrukturierungen des Denkens erfolgt. Das alles spielt sich in allgemein gültigen, gesetzmäßigen und unveränderlichen Sequenzen ab. Somit besitzen alle Aspekte der Entwicklung des Individuums eine grundlegende strukturell kognitive Komponente (ebd. 264). Hiernach entwickeln sich auch Geschlechtsrollenmuster und –orientierungen auf Basis von Reorganisation der kognitiven Strukturen. Die unveränderbare Sequenz kann zwar in ihrer Entwicklung durch Einflüsse von aussen beschleunigt oder verlangsamt werden, bleibt jedoch in ihrer Richtung oder Reihenfolge starr.

Ausgangspunkt für die Geschlechtsrollenentwicklung ist das kognitive Urteil des Kindes, d.h. die geschlechtliche Selbstkategorisierung (ebd. 264). Sobald ein Kind sich selbst klassifiziert und die Unwiderrufflichkeit der Kategorisierung realisiert hat, beginnt es damit, Verhaltensweisen und äußere Merkmale, die es zu seiner Geschlechtsidentität als passend erlebt, positiv zu bewerten. Jedoch wird als Maßstab für diese Konsistenz nicht das faktische oder perzipierte elterliche Verhalten herangezogen, sondern die Strukturierung erfolgt auf Basis der zu diesem Zeitpunkt erreichten kognitiven Stufe. Dieser Prozess geht über die einfachste Stufe an Differenzierungen (bspw. aufgrund äußerlicher Körpermerkmale) bis hin zu einem Kern universeller Bedeutungen von Geschlechtsrollenkonzepten (ebd. 265).

Gemäss diesem theoretischen Ansatz bevorzugt das Kind geschlechtstypische Verhaltensweisen nicht, weil damit positive Verstärkung verbunden ist, sondern weil es seine Selbstkategorisierung als unumkehrbar anerkennt und mit ihr übereinstimmende Aktivitäten und Objekte als positiv einordnet. Durch diese Auswahl nach dem Kriterium der Ähnlichkeit orientiert sich das Kind vorzugsweise an gleichgeschlechtlichen Erwachsenen, was letztendlich auch die Imitation von Geschlechtsrollenmustern beinhaltet

8.4. Life-span-Ansatz

Den oben angeführten drei Konzeptionen ist die weitgehende Abgeschlossenheit des Erwerbs von Geschlechtsrollen und –orientierungen gemeinsam. Sie gehen alle davon aus, dass dieser Prozess des Aneignens von Geschlechtsrollenorientierungen mit dem Abschluss der Kindheit endet

Kuroschi seinerseits beschreibt einen weiteren Ansatz, der die Veränderbarkeit der Geschlechtsrollenorientierungen berücksichtigt (ebd. 265). In Zusammenhang mit diesem „life-span approach“ nennt Kuroschi die Namen Neugarten (1964), Block (1973) und Hefner et al. (1975).

Die Manifestation kultureller Geschlechtsrollen wird hierbei nicht nur als Funktion biologischer Reifungsprozesse oder vergangener Lernerfahrungen gesehen, sondern auch als ein Ergebnis aus spezifischen Bedingungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (ebd. 265). Geschlechtsrollen sind somit etwas dynamisches, was auf individuellen und sozialen (kulturellen) Bedingungsfaktoren beruht.

Hefner et al. (1975) sehen die Entwicklung der Geschlechtsrollenidentität in einem dreistufigen Prozess ablaufen. Auf der ersten Stufe sind die Geschlechtsrollen undifferenziert, in einer zweiten Phase findet eine Polarisierung in traditionell männliche und weibliche Rollen statt und auf der dritten Ebene werden die Verhaltensmuster kombiniert, woraus dann integrierte komplexe Ganzheiten entstehen (ebd. 265). Dieser Verhaltentypus wird auch als androgyn bezeichnet und vereinigt geschlechtstypische traditionelle Verhaltensmuster beider Geschlechter, ist somit wesentlich flexibler und anpassungsfähiger. Der im life-span-Ansatz angedeutete Zusammenhang deutet auf die Anpassungsfunktion spezifischer Handlungsorientierungen im Hinblick auf die Lösung von Alltagsproblemen hin. Damit ist gemeint, dass Individuen sich für bestimmte Geschlechterrollenmuster entscheiden können, je nachdem was sie für die Erreichung ihres Ziels als erfolgreicher betrachten. Grundlegend für diesen Ansatz ist auch die Vorstellung, dass der Erwerb von Geschlechtsrollenorientierungen nicht auf die Phase der Kindheit beschränkt ist, sondern auch in späteren Lebensphasen Umorientierungen möglich sind.

8.5. Handlungstheoretische Konzeption

In seinem Beitrag wählt Kurosch eine handlungstheoretische Konzeption des Erwerbs von Geschlechtsrollenorientierungen, welche sich auf die Grundposition des life-span Ansatzes abstützt. Die Ausprägung von Geschlechtsrollenorientierungen ist demnach immer auch ein Ergebnis der unmittelbaren Auseinandersetzung mit spezifischen aktuellen sozialen Einflüssen (ebd. 266). Individuen orientieren sich an subjektiven Nutzenerwartungen und wählen dementsprechend geeignet erscheinende geschlechtstypische Denk- und Handlungsmuster. Somit ist je nach wahrgenommener Umgebung und deren Bedingungen ein Wandel dieser Muster möglich und Veränderungen sind nicht auf eine spezifische Lebensphase beschränkt. Natürlich dürfen die individuellen Lernerfahrungen eines einzelnen nicht übersehen werden (kognitive und affektive Elemente der Geschlechtsrollenorientierungen sind relativ stabil hierdurch geprägt), jedoch darf ein Wandel eben auch nicht ausgeschlossen werden (ebd. 266).

Im handlungstheoretischen Grundmodell sind für den Erwerb und die Veränderung von Geschlechtsrollenorientierungen zwei zentrale Dimensionen, die Ausprägung dieser Muster bestimmen, vorgesehen:

- Bedingungen der Person
- Bedingungen der Umwelt

Erstere umfassen die Ausprägungen von Kenntnissen und Fähigkeiten, die Motive und Attributierungsgewohnheiten sowie personale Widerstände (ebd. 266). Zu den Umgebungsmerkmalen zählen subjektiv wahrgenommene Handlungsoportunitäten, -barrieren und –alternativen.

Auf dieser Basis werden dann auch je nach Situation solche Orientierungen und Verhaltensweisen ausgewählt, die für die entsprechende Zielerreichung für erfolgversprechend gehalten werden.

Gewisse Handlungsmuster, wie etwa Geschlechtsrollen, können einen instrumentellen Charakter besitzen. Damit ist gemeint, dass sie übernommen und ausgeführt werden um andere Ziele zu erreichen. Des Weiteren können sie auch identifikativ besetzt sein, also zum Wert als solchen werden, beispielsweise dann, wenn Belohnungserfahrungen im Zusammenhang mit den zunächst nur instrumentell gewählten Handlungen zur Stimulusgeneralisierung führen (ebd. 267). Geschlechtsrollenorientierungen können demnach zu Reaktionsmustern werden, welche als erfolgreiche Handlungssequenzen erlebt wurden. Ihre typischen Erscheinungsformen rühren daher, dass die soziale Umwelt bestimmte Reaktionen besonders belohnt und anerkennt.

9. Lebensbereiche

Der Lebensbereich Familie wurde im Zuge der vorangegangenen Kapitel bereits erwähnt und näher besprochen. An dieser Stelle sollen nun noch weitere wichtige Aspekte im Leben der jungen Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund beschrieben werden.

9.1. Schule/Ausbildung

Weiss verweist auf verschieden gelagerte Barrieren für Jugendliche mit Migrationshintergrund in Bezug auf das Bildungssystem. Einerseits können Barrieren von spezifischen ethnischen Orientierungen des elterlichen Milieus her rühren, andererseits kann es sich auch um objektive Benachteiligungen, wie etwa mangelnde finanzielle und kulturelle Ressourcen handeln (Weiss 2007: 34). Genauso können institutionelle Diskriminierung und schulische Selektionsmechanismen die Bildungsintegration erschweren (ebd. 35).

Besonders auch die Bildung der Eltern selbst beeinflusst die erfolgreiche soziale Platzierung der Kinder (ebd. 39). Somit wirken sich die kulturellen Anreize, Erziehungsstile und –ziele der Eltern unter anderem auf die schulischen Leistungen ihrer Kinder aus (ebd. 39).

In der Literatur wird auch oftmals die massive Konzentration der Väter der Migrantenjugendlichen in den niedrigen sozialen Schichten diskutiert. Hier ist vor allem zu bedenken, unter welchen rechtlichen Rahmenbedingungen die Eltern nach Österreich gekommen sind und dass von der einheimischen Bevölkerung von diesen „Gastarbeitern“ der soziale Aufstieg auch nicht erwartet wurde, da sie hierzulande unattraktive Arbeitsplätze besetzen sollten (ebd. 63). In diesem Zusammenhang kommt nun die Frage auf, inwieweit die ethnischen Bildungsungleichheiten sich tatsächlich durch spezifische ethnisch-kulturelle Einflüsse oder aber durch das soziale Milieu erklären lassen (ebd. 40).

Im Zusammenhang mit Schule und Bildung verweist Boos-Nünning (Boos-Nünning 1999) auf vier Konfliktpotentiale, die sowohl im gesellschaftlichen Zusammenhang als auch in Bildungseinrichtungen zu erkennen sind. Sie fokussiert dabei auf Mädchen und junge Frauen türkischer Abstammung und muslimischen Glaubensbekenntnisses, zeigt dann aber auch auf, dass dies eine Stereotypisierung ist, diese gewissen Schwierigkeiten gerade so gut auch bspw. bei Mädchen italienischer Abstammung ein Thema sein können (Boos-Nünning 1999: 32).

Als ersten Konfliktpunkt führt Boos-Nünning das Tragen des Kopftuches an, was oftmals als Symbol für einen Angriff auf den Werte- und Normenkonsens der westlichen Gesellschaft gedeutet wird (ebd. 18). Dies führte auch schon zu breiten Diskussionen in Bezug auf Kopftuch-Verbote in Schulen und Ausbildungsstätten.

Der koedukative Sportunterricht bzw. die Weigerung der muslimischen Mädchen an diesem teilzunehmen, ist die zweite Konfliktsituation. Diesem strittigen Punkt kann entgegen gewirkt werden, indem geschlechtergetrennter Sportunterricht angeboten wird (ebd. 19).

Als drittes Konfliktpotential führt Boos-Nünning die Sexualerziehung in der Schule an (ebd. 18). Hier sprechen sich muslimische Eltern gegen eine koedukative Sexualerziehung aus und sehen auch die sexuellen Beziehungen exklusiv auf die Ehe beschränkt. Diese Normen wünschen sie auch im Unterricht so vermittelt.

Ein vierter und letzter Konfliktpunkt, welchen Boos-Nünning anspricht, zielt auf die Verheiratung von Mädchen ab (ebd. 21). Dies wird von der Mehrheitsgesellschaft als Gegensatz zur Liebeheirat gesehen und auch in Bezug auf Ausbildung als ein Hindernis betrachtet, hat man doch die Vorstellung, dass ein Mädchen nach ihrer Verheiratung nicht mehr oder nur mehr eingeschränkt berufstätig sein wird, sein darf. Es herrscht die Vorstellung bzw. das Vorurteil, dass ein muslimisches Mädchen in diesem Fall seine Ausbildung abbricht.

Alle diese angeführten Punkte zielen auf Mädchen muslimischer Religionszugehörigkeit ab, sie sind Teil des Stereotyps der jungen muslimischen Frau türkischer Abstammung.

Die beruflichen Vorstellungen von Mädchen türkischer Abstammung selbst und den Einstellungen ihrer Eltern hinsichtlich der Berufswahl ihrer Töchter werden oft als negativ umschrieben (ebd. 23).

Boos-Nünning führt aus, dass Mädchen türkischer Herkunft im Hinblick auf Schulbesuch und –abschluss eher erfolgreicher sind als die Jungen derselben Herkunft (ebd. 24). Sie weisen bessere schulische Karrieren auf als ihre männlichen Altersgenossen gleicher Abstammung und sind stärker an weiterführenden Schulen vertreten. Die Bildungsabschlüsse dieser Mädchen sind deutlich qualifizierter und die jungen Frauen streben ebenso wie die jungen Männer eine Berufsausbildung an. Sie schaffen jedoch weitaus seltener als ihre männlichen Altersgenossen den Übergang in eine Berufsausbildung (ebd. 24). Die Gründe dafür liegen jedoch nicht in ihren Orientierungen oder denen ihrer Eltern, sondern sind auf Diskriminierungen beim Zugang zu Arbeit und Beruf zurück zu führen. So sind äußere Widerstände durch Betriebe, LehrerInnen, BerufsberaterInnen etc. meistens größer und schwieriger zu überwinden, als mögliche Restriktionen in den Familien selbst. So wird die Ursache von der Bevölkerung im Aufnahmeland, den Medien, sowie teilweise auch von Wissenschaftlern nicht in den äußeren Beeinträchtigungen gesucht, sondern den familiären Orientierungen zugeschrieben. Die Eltern seien nicht an einer qualifizierten Berufsausbildung ihrer Tochter interessiert und die Mädchen selbst seien aufgrund ihrer besonderen Lebensbedingungen psychisch belastet, lautet die landläufige Meinung.

Den Mädchen und jungen Frauen wird oftmals der Zugang zu Ressourcen verwehrt und sie müssen sich häufig gegen Feindbilder wehren (ebd. 35). Arbeitgeber und Ausbilder haben ein vorgefertigtes Bild vom für sie typischen muslimischen Mädchen türkischer Herkunft. Dies sind zumeist Stereotype und Verallgemeinerungen, die so auf die einzelne Person nicht zutreffen (ebd. 36). Doch aufgrund dieser Bilder sind sie nicht oder nur begrenzt bereit diese jungen Frauen anzustellen oder ihnen einen Ausbildungsplatz zu geben. Sie befürchten Schwierigkeiten und sehen für sich ein Risiko, dem sie sich nicht unbedingt aussetzen wollen.

Diese Konfliktpotentiale von Boos-Nünning entsprechen jedoch nicht durchgehend den Ergebnissen von Weiss' Studie. Sie weist drauf hin, dass gerade die häufig anzutreffende Meinung über Mädchen aus Migrantenfamilien – insbesondere türkischer Herkunft – und ihre durch traditionelle Rollenauffassungen eingeschränkten Bildungsmöglichkeiten, nicht den Erkenntnissen ihrer Studie entsprechen (Weiss 2007: 45). Die Mädchen der zweiten Generation würden sogar eher höhere Bildungsinstitutionen besuchen als die Burschen. Somit widerspricht dieses Ergebnis auch älteren Forschungen, welche die Mädchen als „Migrationsverliererinnen“ darstellen (ebd. 45).

In der Debatte über die deutlich schlechtere Bildungslage von Jugendlichen der zweiten Migrantengeneration wird besonders die Frage diskutiert, welche Auswirkungen die Schichtzugehörigkeit (die Mehrheit stammt aus der Arbeiterschicht) gegenüber der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Subkultur hat (ebd. 53). Ist das schlechtere Abschneiden in Bezug auf Bildung nun die Folge von sozioökonomischen Benachteiligungen oder aber Konsequenz der ethnisch-kulturellen Unterschiede? (ebd. 53).

Zu den ethnischen Einflüssen zählen vor allem auch traditionelle Familienstrukturen und religiöse Traditionen, an die sich die Eltern gebunden fühlen. Gerade wegen dieser kulturellen Distanz seien die Eltern kaum in der Lage ihren Kindern die hierzulande vorherrschenden Normen, insbesondere Leistungsorientierung und Individualismus, zu vermitteln (ebd. 53). In der Literatur wird deshalb oftmals darauf hingewiesen, dass nicht nur die sozioökonomische Benachteiligung, sondern auch die ethnische Traditionsbindung der Eltern und die ethnisch räumliche Segregation die Lebenswelt der Jugendlichen beeinflussen und sich somit auch auf die Bildungssituation auswirken würde (ebd. 53).

9.2. Freunde (peer-groups) und soziale Kontakte

Soziale Kontakte sind wichtig in Bezug auf Ressourcen, die sich einem damit erschließen. Netzwerke haben einen instrumentellen Nutzen wie etwa Informationen, Unterstützung beim Erwerb von Gütern oder beim Zugang zu beruflichen Positionen (Weiss 2007: 98). Hinzu kommen die Möglichkeit der gegenseitigen Unterstützung in Notlagen, der Austausch von ähnlichen Gefühlen und Erfahrungen und damit eine psychische Unterstützung in verschiedenen Lebenssituationen (ebd. 98). Jugendliche, welche in einem ethnisch dominierten Umfeld aufwachsen, sind nicht nur hinsichtlich der bereits geschilderten Ressourcen im Nachteil, sondern auch mit spezifischen Problemen im Prozess der Identitätsbildung konfrontiert (ebd. 98f).

Kommt es zu einer Konzentration auf eigenethnische Kontakte, so gilt dies gemäß den Meinungen in der Literatur vorwiegend als negativ (ebd. 99). Oftmals kann ein restriktives Elternhaus die Kontaktaufnahme zu einheimischen Jugendlichen erschweren und die Isolation im eigenethnischen Milieu dadurch bestärken (ebd. 99). Doch es sind eben gerade die Gemeinsamkeiten in ihren Lebenserfahrungen und Ähnlichkeiten der Problemlagen, welche Jugendliche dazu bewegen ihre Freunde und sozialen Kontakte in den eigenen Reihen zu suchen (ebd. 99). Dies sollte deshalb nicht einfach als Symptomatik missglückter Integration beurteilt werden, sondern kann auch als Ressource in den Auseinandersetzungen mit doppelten kulturellen Anforderungen gesehen werden (ebd. 111). Weiss hat in ihrer Studie die Jugendlichen nach der ethnischen Zusammensetzung ihres Freundeskreises gefragt und dabei zeichnete sich ab, dass vor allem mehr als die Hälfte der Jugendlichen mit türkischem Hintergrund keine Freundschaften mit ÖsterreicherInnen

pflegen. Und auch bei den Jugendlichen, welche ihre Wurzeln im ehemaligen Jugoslawien haben, haben nahezu die Hälfte keine österreichischen Freunde (ebd. 100).

Weiss hat in ihrer Studie auch die These untersucht, dass vor allem Frauen türkischer Abstammung einer strikten normativen Kontrolle unterliegen würden und somit von Kontakten außerhalb ihrer eigenen Kreise umso isolierter seien (ebd. 101). Diese Vermutung konnte sie jedoch durch ihre Untersuchung in Bezug auf die zweite Generation nicht stützen, es zeigte sich keine Korrelation zwischen Geschlecht und ethnischer Homogenität des Freundeskreises (ebd. 101f).

Doch Weiss hält fest, dass auch bedacht werden muss, dass Freizeiträume – sei es nun zu Hause oder im öffentlichen Raum – geschlechtsspezifisch geprägt sind, sowohl für Migrantenjugendliche als auch für einheimische Teenager (ebd. 102). So sind gerade Mädchen mit türkischem Hintergrund in ihrer Freizeit weniger im öffentlichen Raum anzutreffen, sie besuchen seltener Cafes oder Parties und gehen weniger in Zentren der Herkunftsgruppe. Verschiedene Studien weisen aber darauf hin, dass sie eigene Strategien entwickelt haben, um den unterschiedlichen und teilweise widersprüchlichen Erwartungen von Jugendsubkultur, Peergroup und Elternhaus gerecht zu werden und sich ihren Freiraum schaffen zu können (ebd. 102).

Des Weiteren ist in Bezug auf soziale Kontakte die Wohnumgebung ein wichtiger Faktor (ebd. 103). Auch mögliche Einflüsse von städtischer oder ländlicher Wohnumgebung sind zu bedenken. Gemäß den Auswertungen von Weiss spielt hinsichtlich der Freundschaftswahlen vor allem das Alter eine wichtige Rolle. Auch Stüwe erlebte in seiner Befragung von Jugendlichen, welche ein Durchschnittsalter von 17 Jahren hatten, dass der Verschiebung von Loyalität auf die Gruppe der Gleichaltrigen (peer-groups) ein sehr großer Stellenwert zukommt (Stüwe 1998: 120). Und darüber hinaus wirkten sich auch die Opportunitätsräume der Wohnumgebung und Schule, besonders aber die nationale Herkunft selbst aus (Weiss 2007: 105). Die türkischstämmigen Jugendlichen neigen selbstverständlicher dazu, eigenethnische Freundschaftskontakte einzugehen, unabhängig davon, wie viele Personen aus der eigenen Herkunftsgruppe im Umfeld anzutreffen sind (ebd. 105).

In all den Analysen von Weiss dazu waren keine geschlechtsspezifisch signifikanten Unterschiede zu erkennen (ebd. 105).

Auch das Elternhaus hat einen Einfluss auf das soziale Kontaktverhalten des Nachwuchses und spielt eine Rolle hinsichtlich der Wahl des Freundeskreises von Migrantenjugendlichen. Es gibt Eltern, welche Vorbehalte gegenüber Kontakten ihrer Kinder mit österreichischen Gleichaltrigen haben. So ist beispielsweise in der Studie von Weiss ein Fünftel der türkischstämmigen Eltern nach Angaben ihrer jugendlichen Kinder gegen ein Weggehen mit österreichischen FreundInnen (ebd. 105).

9.3. Beziehungen und Partnerwahl

Boos-Nünning und Karakasoglu schreiben in ihrer Studie „viele Welten leben“, dass gerade der Lebensbereich, welcher Beziehungen und Partnerwahl betrifft oftmals von der Aufnahmegesellschaft als Gradmesser für die Integration der Migranten betrachtet wird (Boos-Nünning/ Karakasoglu 2004: 308). Hier glaubt man ablesen zu können inwieweit die Migranten sich an den Modellen und Normen der Aufnahmegesellschaft orientieren.

Das Thema Partnerschaft nimmt bei jungen Menschen allgemein eine sehr wichtige Position ein und gerade bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund geht es dabei dann oftmals auch um die Frage, ob sie eine interethnische Partnerwahl treffen oder nicht. Die Bereitschaft mit einer Person die der ethnischen Gruppe des Einwanderungslandes angehört, eine Beziehung einzugehen, wird von der Mehrheitsgesellschaft dann als Hinweis über das Ausmaß der Integration gesehen (ebd. 310). Boos-Nünning und Karakasoglu fanden bei ihrer Befragung vor allem herkunftsspezifisch geprägte Muster (ebd. 316). So lehnten in ihrer Studie die jungen Frauen mit türkischem Hintergrund eine Ehe mit einem Deutschen im Vergleich zu Befragten mit anderem nationalem Migrationshintergrund am häufigsten in konsequenter Form ab.

Gapp hat in ihrer Studie über Jugendliche der zweiten Generation danach gefragt, wie sie glauben, dass ihre Eltern zur Partnerwahl und Eheschließung stehen (Gapp 2007: 140). Dabei war knapp die Hälfte der Befragten davon überzeugt, dass die Eltern etwas dagegen hätten, wenn sie ohne deren Zustimmung die/den EhepartnerIn aussuchen würden. Und 37% der Eltern wären, nach Einschätzung ihrer Kinder, überhaupt gegen eine partnerschaftliche Verbindung mit eine/einer ÖsterreicherIn (ebd. 140). Jedoch weist Gapp auch darauf hin, dass diese Antworten doch auch mit Vorsicht zu lesen seien, denn es war auffallend, dass die Jugendlichen diese Einschätzungen hatten, jedoch scheinbar darüber großteils noch nicht konkret mit ihren Eltern gesprochen hatten oder mit einer solchen Situation noch nie konfrontiert waren.

Bei diesem Aspekt zeigte sich in Gapps Untersuchung auch eine starke Differenz zwischen den Geschlechtern (ebd. 141). Den Mädchen und jungen Frauen wird weit weniger Autonomie gewährt als den Burschen. Gapp fand diese geschlechtsspezifischen hochsignifikanten Unterschiede sowohl bei der türkisch-stämmigen Gruppe wie auch bei den einheimischen Jugendlichen gleichermaßen (ebd. 141).

Was die Partnerschaftsmodelle angeht, so antworteten 60% der befragten jungen Frauen in der Studie von Boos-Nünning und Karakasoglu, dass sie zuerst heiraten und dann mit dem Partner zusammen leben möchten (Boos-Nünning/ Karakasoglu 2004: 314). Diese Antwort könnte man als traditionalistisch orientiert einordnen. Vergleicht man mit Gapps Erkenntnissen zu den elterlichen Einstellungen bei der Partnerwahl, so ist zu vermuten, dass

die Haltung „erst Heirat, dann zusammen leben“ höchstwahrscheinlich genau im Sinne der Eltern der befragten jungen Frauen und Mädchen wäre.

9.4. Ethnische Traditionen und Religion

Der Grossteil der so genannten ersten Migrantengeneration, welche nach Österreich gekommen ist, kommt aus den schwach industrialisierten und ländlichen Regionen Ex-Jugoslawiens und der Türkei. In diesen Gegenden stehen Traditionen und Lebensweise zum Teil noch in scharfem Gegensatz zu den westlichen und urbanen Lebensstilen (Weiss/Wittmann-Roumi Rassouli 2007: 155). In der Literatur werden die Normen und Werthaltungen in agrarisch dominierten Gesellschaften idealtypisch als „traditionell“ beschrieben. Im Mittelpunkt der Lebensbezüge stehen die Familien- und Verwandtschaftsbezüge, die Mitglieder sind entsprechenden Normen unterworfen und der Autorität des Familienoberhauptes unterstellt. Das alles unterliegt einem festen Moralkodex und strenger Kontrolle (ebd. 155). In der Rangfolge stehen Männer über den Frauen, die Jüngeren unterstehen den Älteren und streng normierte Geschlechtsrollen entsprechen religiösen Vorschriften verbunden mit ethnischen Traditionen (ebd. 155).

Da wo den Migranten ein Rückzug auf ihre eigenen ethnischen Traditionen zugeschrieben wird, kommt auch die Debatte um so genannte „Parallelgesellschaften“ auf. Den Rückzug verbindet man mit dem Rückgriff auf antimodernistische Tendenzen und gleichzeitig mit einer Ablehnung moderner demokratischer Prinzipien (Geisen 2007: 30). Solche Debatten verweisen aber gleichzeitig auch auf Defizite im Umgang mit der sozialen Tatsache der Migration in modernen Gesellschaften (ebd. 31).

Es ist zudem zu bedenken, dass sich typologische Beschreibungen in der Realität um einiges vielschichtiger wieder finden lassen und sich die beschriebenen Gesellschaften in besagten Regionen im Übergang oder raschen Wandel befinden. Die inneren Differenzierungen in Bezug auf soziale Schichten und Familienformen, Lebensweisen in den wachsenden Gemeinden und Städten werden dabei viel zu wenig berücksichtigt (Weiss/Wittmann-Roumi Rassouli 2007: 155). Des Weiteren ist zu beachten, dass die Familien nicht nur nach Herkunftsland und Region, sowie sozialer Herkunft zu differenzieren sind, sondern auch die Migration als lebensgeschichtliches Ereignis verändernd auf die Lebensweise und die innerfamiliäre Struktur einwirkt (siehe dazu auch Kapitel „innerfamiliäre Struktur und Erziehung“).

Vor allem in türkisch-stämmigen Familien zeichnen sich laut Forschungen ein streng verwandtschaftliches Kontrollsystem und reglementierte Geschlechtsrollen ab. Die teilweise

rigiden Moral- und Wertvorstellungen gehen vor allem zulasten der Töchter (ebd. 157). In österreichischen Statistiken zeigt sich, dass vor allem türkische Mädchen bereits jünger als der Durchschnitt verheiratet werden und daher tendenziell früher aus dem Bildungssystem ausscheiden (ebd. 157).

Weiss und Wittmann-Roumi Rassouli haben in ihrer Studie Jugendliche der zweiten Generation unter anderem hinsichtlich ihrer Geschlechtsrollenorientierungen und ihren individualistischen vs. kollektivistischen Einstellungen befragt (ebd. 156). Dabei zeichnete sich ab, dass traditionelle Geschlechtsrollenorientierungen bei Jugendlichen türkischer Herkunft deutlich häufiger Zustimmung fanden als bei Jugendlichen anderer Herkunft (ebd. 158). Dabei fanden vor allem drei Aspekte am häufigsten Zuspruch. Zum einen der Punkt, dass Mädchen schon frühzeitig auf ihre Aufgaben, welche sie später in der Familie zu erfüllen haben, vorbereitet werden sollen. Weiters kam der Wunsch nach einer strengeren Moral zum Ausdruck, indem das Statement „Männern und Frauen gehen miteinander zu freizügig um“ bejaht wurde. Der letzte Aspekt zeigte ein prinzipielles Festhalten an traditionellen Werten auf, indem die Jugendlichen befanden, dass jungen Leuten zu wenig traditionelle Werte vermittelt werden würden (ebd. 158).

Ganz ähnliche Ergebnisse zeigten sich in der Studie von Weiss und Wittmann-Roumi Rassouli bei Einstellungen, welche als kollektivistisch orientiert einzustufen sind. Die Zustimmung der Familie ist generell verpflichtend, bei persönlichen Problemen vertraut man auf die Ratschläge der Gruppe und Abweichungen würden Unbehagen schaffen (ebd. 159). Besonders markant waren auch die Geschlechtsunterschiede und besonders ausgeprägt waren sie in der türkischen Herkunftsgruppe, wobei männliche Jugendliche im Allgemeinen konservativer eingestellt sind im Vergleich zu den jungen Frauen (ebd. 159). Von den türkisch-stämmigen männlichen Jugendlichen betrachteten nahezu 40% das Geld-verdienen als ihre Aufgabe, während die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmern sollte. Aber nur 8% der befragten Mädchen mit türkischer Herkunft stimmten dieser Rollenaufteilung zu (ebd. 159). Die Zustimmung, dass Mädchen schon frühzeitig auf ihre spätere Rolle in der Familie vorbereitet werden sollen, war jedoch bei beiden Geschlechtern gegeben. Weiss und Wittmann-Roumi Rassouli sahen bei keiner anderen Herkunftsgruppe einen solch starken Zwiespalt zwischen Berufsorientierung und Frauenrollen bei den befragten jungen Frauen. Obwohl die weiblichen Befragten türkischer Herkunft die traditionelle Beschränkung der Frau auf den Haushalt nicht mehr akzeptieren, so halten sie trotzdem stark an einem Frauenbild fest, welches durch Weiblichkeit und Mütterlichkeit bestimmt ist (ebd. 159). Hier könnte ein Konfliktpotential verborgen liegen, bedenkt man, dass es hier starke Unterschiede in der Auffassung zwischen den Geschlechtern gibt (ebd. 159).

Die familiäre Kontrolle gegenüber den türkisch-stämmigen Mädchen in der Migration wird intensiver ausgeübt, wie österreichische und deutsche Studien zeigen (ebd. 159f). Die

Einschränkung wird zu umgehen versucht und die jungen Frauen versuchen sich nach beiden kulturellen Systemen auszurichten. Der Widerspruch zwischen Traditionsbildung und Opposition ist auch in anderen Bereichen der Einstellungen von Mädchen türkischer Herkunft zu erkennen, haben Weiss und Wittmann-Roumi Rassouli in ihrer Studie gesehen (ebd. 160). So fühlen sich die Mädchen stark an ihre Familien gebunden und 36% von ihnen würden nichts tun, was ihnen Spaß macht, die Familie aber nicht gerne sieht. Während sie sich aber dem Gehorsam gegenüber den Älteren in der Familie viel entscheidender widersetzen (ebd. 161). Sie stehen den traditionellen Werten skeptischer gegenüber als die Burschen, verteidigen diese aber doch mehr als ihre jungen Altersgenossinnen aus anderen Herkunftsgruppen.

Traditionalismus und Religion werden allgemein als sich gegenseitig stützend und verstärkend gesehen. (ebd. 161). Vor allem der Islam als Religion wird in den Medien und in der öffentlichen Diskussion immer wieder angeprangert und kritisiert. Er gilt als Legitimation traditioneller Familienstrukturen und Sitten (ebd. 161). Man schreibt ihm patriarchalische Strukturen und diskriminierende Haltungen gegenüber Frauen zu. In muslimischen Familien habe der Mann das Sagen, Frauen erleben eine Beschränkung auf das Private.

Insbesondere auch in Bezug auf Migranten werden oftmals Probleme aufgrund der Zugehörigkeit zum Islam gesehen. Der Islam wird zwar immer wieder auf seine frauenfeindlichen und diskriminierenden Aspekte hin untersucht, jedoch wird nicht beachtet, dass die Stellung der Frau in den christlichen Religionen keine grundsätzlich andere ist (Boos-Nünning 1999: 33). Boos-Nünning weist so auch darauf hin, dass die süditalienischen Familienstrukturen (wie sie Zimmermann 1982: 40ff schildert) den Strukturen, welche den türkischen Familien zugeschrieben werden, sehr ähnlich sind.

Die Stereotypen zum Islam basieren auf einem unhinterfragten Grundverständnis westlicher Industrieländer (Boos-Nünning 1999: 35). Es besteht eine Konstruktion des Gegensatzes zwischen Christentum und Islam, Disparitäten zwischen orientalischen und okzidentalischen, zwischen traditionellen und (post)modernen Denkweisen.

Boos-Nünning plädiert deshalb auch dafür, dass Analysen und Forschungen auf diesem Gebiet die Aufgabe hätten zu ermitteln, ob und inwieweit die Beziehungen zwischen den Geschlechtern nicht eher auf vorindustrielle, agrarisch bestimmte Strukturen zurück zu führen sind als auf den Islam (ebd. 34).

Weiss und Wittmann-Roumi Rassouli haben in ihrer Studie gesehen, dass die Geschlechtsrollenorientierung fest eingebunden ist in ein Bündel von Normen, die sowohl die Beziehungen in der Familie, als auch traditionelle Orientierungen abstützen (Weiss/Wittmann-Roumi Rassouli 2007: 162). In diesem Zusammenhang haben sie auch die

Religiosität, nach ihrer subjektiven Bedeutung für die Jugendlichen, betrachtet und kamen zum Ergebnis, dass sie im Einstellungsmuster des Traditionalismus keine unmittelbare Schlüsselrolle einnimmt und somit in den Auswertungen nur niedrige Zusammenhänge erkennbar sind (ebd. 162). Sie kommen deshalb zum Schluss, dass Religion offenbar im Vergleich zu anderen als traditionell eingestuftem Wertbezügen - wie etwa Alters- und Geschlechtsrollen oder Stellenwert in der Familie - als Bezugspunkt im Leben einer stärkeren individuellen Auslegung unterliegt (ebd. 162). Die von ihnen befragten Migrantenjugendlichen geben zu 36% an, dass Religion in ihrem Leben eine „sehr große“ Bedeutung habe. Mehr als die Hälfte dieser Gruppe sind Jugendliche türkischer Herkunft.

In der Studie wurde sichtbar, dass sich – unabhängig vom Glaubensbekenntnis – eine sehr starke religiöse Bindung (d.h. sowohl innerlich als auch institutionell) auf die Einstellungen auswirkt (ebd. 168). Erst bei einer weitgehenden subjektiven und institutionellen Loslösung von der Religion bei Jugendlichen muslimischen Bekenntnisses, nimmt die Orientierung an den traditionellen, die Frau an die Familie bindenden Normen ab (ebd. 168). Dasselbe gilt auch für eine kollektivistische Lebensweise, welche gekennzeichnet ist durch die Verbindlichkeit traditioneller Sitten und Moral, sowie eine stärkere Unterordnung des Einzelnen unter die Familie oder Gruppe.

Geschlechtsunterschiede konnten Weiss und Wittmann-Roumi Rassouli jedoch in Bezug auf die prinzipiellen Haltungen gegenüber Religion bei den befragten Jugendlichen nicht finden (ebd. 169).

Frauen distanzieren sich zwar viel stärker von den Traditionen, doch dies geht nicht einher mit der Abkehr von persönlicher und innerer Religiosität (ebd. 169). Die Religiosität kann gerade bei muslimischen jungen Frauen als Ausdruck des Wunsches nach kultureller Orientierung und Zugehörigkeit interpretiert werden, denn sie steht eigentlich im Widerspruch zu den modernen Wertorientierungen der jungen Frauen (ebd. 169).

10. Die Meinungen und Erfahrungen der befragten Expertinnen

Nachdem nun in den vorangegangenen Kapiteln verschiedene theoretische Ausführungen und Studien besprochen worden sind, soll nun in weiterer Folge das gewählte Thema durch ExpertInnen-Interviews und eine eigene Erhebung noch näher ausgeführt werden.

Für diesen empirischen Teil der vorliegenden Arbeit wurden einerseits Gespräche mit drei Expertinnen geführt, andererseits eine eigene Fragebogenbefragung von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund durchgeführt.

Die ExpertInnen-Gespräche fanden während der theoretischen Recherchen für diese Arbeit und vor und während der Erstellung des Fragebogens statt. Sie sollen nun nach den theoretischen Aspekten auch eine praxisnahe Komponente aus der Sicht der befragten Expertinnen liefern.

Als erstes werden einige theoretische Aspekte des Experteninterviews besprochen, danach finden sich die Sichtweisen der drei befragten Expertinnen und eine thematische Zusammenfassung der geführten Gespräche.

10.1. Das Experteninterview

Experteninterviews erfreuen sich in den Sozialwissenschaften großer Beliebtheit (Bogner et al. 2005:7). Diese Beliebtheit ist auf verschiedene forschungspraktische Gründe zurück zu führen. An dieser Stelle möchte ich jedoch nur die für mich ausschlaggebenden Aspekte anführen und so meine Entscheidung für diese Methode als Ergänzung zu meiner Fragebogenbefragung darstellen.

Handelt es sich bei der/dem Experten/in um eine Person in einer Schlüsselposition, so kann einem dies einen weiteren Zugang zum Untersuchungsfeld erleichtern (ebd. 8). Die Vermittlung und Hilfestellungen, sowie Ratschläge und Hinweise des Gesprächspartners können einen sehr wertvollen „Katalysator“ für den weiteren Fortgang der Untersuchung darstellen (ebd. 8). Bei einem Gespräch mit einer/einem Experten/in begegnet man auch weniger dem Problem der Motivation zu einem Interview, wie dies bei breiteren Befragungen oftmals der Fall ist (ebd. 8). Die Interviewpartner bei einem Expertengespräch sind Personen, welche das Interesse am Forschungsgegenstand teilen und welchen nicht erst die soziale Bedeutung und Relevanz des gewählten Themas erklärt werden muss. Die ExpertInnen teilen durch ihren beruflichen Hintergrund die Neugier und das Interesse am Thema oder sind womöglich ihrerseits auch an einem Gedankenaustausch mit einer fachfremden Person interessiert. Diese Aspekte sind Faktoren der Sekundärmotivation, welche die Interviewanbahnung und Gesprächsmotivation in der Situation des Experteninterviews vergleichsweise einfach machen (ebd. 8f).

Bogner et al. weisen in diesem Zusammenhang auf die hohen Zustimmungsquoten im Rahmen von Anfragen für Experteninterviews, problemlose Zugänge sowie die große Kooperativität seitens der Befragten hin (ebd. 9).

In methodischer Hinsicht bedürfen Experteninterviews, genau wie andere Erhebungstechniken, einer sorgfältigeren Begründung und theoretischen Fundierung, mahnen Bogner et al. (Bogner et al. 2005: 16). Es wird bemängelt, dass das Gespräch mit einer/einem Experten/in nicht einfach ein „Informationsgespräch“ ist, in welchem auf methodisch mehr oder weniger beliebige Weise Wissen und Meinungen erhoben werden.

Trotz großer Verbreitung ist das Experteninterview in der empirischen Sozialforschung ein „randständiges Verfahren“ geblieben (Meuer/Nagel 1997: 481, zit. nach Bogner et al. 2005:18). Dies zeigt sich schon bei einem Blick in die entsprechenden Lehr- und Handbücher, wo diese Art von Interview entweder gar nicht oder nur am Rande beschrieben wird (Bogner et al. 2005: 19). Bogner führt dies nicht zuletzt auf die Tatsache zurück, dass Experteninterviews den gängigen qualitativen Anforderungen nach Offenheit und Nicht-Beeinflussung des Interviewpartners häufig nicht entsprechen (ebd. 20). Zudem gibt es *das* Experteninterview nicht, unter dem Begriff werden sehr heterogene Vor- und Herangehensweisen zusammengefasst.

Die von mir intendierte Form des Experteninterviews wird von Bogner und Menz als „exploratives Experteninterview“ bezeichnet (Bogner/ Menz 2001: 479). Es geht dabei vor allem auch um die Orientierung in einem neuen Feld, um die Schärfung des Problembewusstseins des Forschers und dient oftmals als Vorlauf zur Erstellung eines Erhebungsinstrumentes (ebd. 479). Experteninterviews in diesem Sinne dienen der thematischen Strukturierung und als Hilfestellung bei der Generierung von Hypothesen.

Bogner und Menz empfehlen Gespräche dieser Art möglichst offen zu führen, sich jedoch zur Orientierung und Hilfestellung des Gesprächsverlaufs einen Leitfaden zu machen (ebd. 480).

Die beiden Autoren definieren den umfassenden Begriff des Experten in methodischer Hinsicht folgendermaßen:

„Der Experte verfügt über technisches, Prozess- und Deutungswissen, das sich auf sein spezifisches, professionelles oder berufliches Handlungsfeld bezieht. Insofern besteht das Expertenwissen nicht allein aus systematisiertem, reflexiv zugänglichem Fach- und Sonderwissen, sondern es weist zu großen Teilen den Charakter von Praxis- oder Handlungswissen auf, in das verschiedene und durchaus disparate Handlungsmaximen und individuelle Entscheidungsregeln, kollektive Orientierungen und soziale Deutungsmuster

einfließen. Das Wissen des Experten, seine Handlungsorientierungen, Relevanzen usw. weisen zudem – und das ist entscheidend – die Chance auf, in der Praxis in einem bestimmten organisationalen Funktionskontext hegemonial zu werden, das heißt, der Experte besitzt die Möglichkeit zur (zumindest partiellen) Durchsetzung seiner Orientierungen. Indem das Wissen des Experten praxisnah wird, strukturiert es die Handlungsbedingungen anderer Akteure in seinem Aktionsfeld in relevanter Weise.“ (ebd. 486)

Die von mir kontaktierten Expertinnen entsprechen gemäß den Beschreibungen von Bogner und Menz einer konstruktivistischen Definition der Expertenrolle (ebd. 482). In dieser Perspektive funktioniert das „Experte-Sein“ über die Zuschreibung der Rolle seitens der Akteure. In meinem Falle habe ich die von mir befragten Expertinnen bei der Literaturrecherche im Internet als Fachpersonen zu meinem Thema gefunden. Ihre Teilnahme und Mitarbeit an Workshops, sowie ihre Mitgliedschaft und Arbeit in entsprechenden Organisationen hat mich auf sie aufmerksam gemacht. Damit war für mich, wie Bogner und Menz beschreiben, das Interesse geweckt und ich bin neugierig geworden auf ihren, für mich interessanten Wissensbestand zu meinem Arbeitsthema (ebd. 482).

10.2. Zur Durchführung

Trotz dieser oben angeführten kritischen Betrachtungsweisen und auch möglichen Einschränkungen bezüglich Interviews mit Experten, halte ich diese Herangehensweise für mein Thema für sehr sinnvoll. Wie eingangs beschrieben, ging es vor allem um den explorativen Aspekt solcher Gespräche. Ich suchte neben der Literatur und bereits bestehenden Studien zu meinem Thema nach weiteren Zugängen und hoffte, so auf die praktischen Erfahrungswerte und beruflichen Sichtweisen der von mir angesprochenen drei Fachpersonen.

Die Gespräche mit den drei Expertinnen erfolgten zeitlich verteilt kurz nach der Phase der Literaturrecherche, während der Fragebogenkonstruktion und während der Erhebungsphase. Einerseits kam diese zeitliche Staffelung aus terminlichen und Koordinationsgründen mit den drei Expertinnen zustande, andererseits war gerade diese zeitliche Streuung sehr sinnvoll um auf jeweils aktuelle Fragen in den jeweiligen Arbeitsphasen noch spezieller eingehen zu können bzw. gewisse Fragen bewusst noch zu vertiefen.

Auf die drei interviewten Expertinnen bin ich, wie bereits erwähnt, während meiner Internetrecherche zu meinem Thema aufmerksam geworden. Die erste Kontaktaufnahme erfolgte per Mail und ich habe mich sehr gefreut, dass ich positive Antworten auf meine Anfragen für ein Gespräch zu meinem Diplomarbeitsthema bekommen habe.

Als Methode habe ich für diese drei Expertinnengespräche ein Leitfadengespräch gewählt. Dabei ging es mir unter anderem darum gewisse Aspekte, welche mir in der Literatur schon mehrfach begegnet sind, mit den Expertinnen zu besprechen und ihre Meinung, unter anderem basierend auf ihren praktischen Erfahrungen in ihrer Arbeit mit jungen Frauen mit Migrationshintergrund, dazu zu hören.

Ich konstruierte einen Leitfaden (siehe Anhang B) für die drei Gespräche, welchen ich als gedankliche Stütze in einem freien Gespräch verwendete und je nach Gesprächsverlauf verschiedene Fragen oder Themen in unterschiedlicher Reihenfolge ansprach.

Somit dienten mir diese Gespräche vor allem als Exploration der Schwerpunkte aus der Praxis. Indem ich die Gespräche nur anhand eines Leitfadens vorstrukturiert habe, bekam ich umso mehr Erfahrungshintergründe der Befragten erzählt.

Ich bekam von allen drei Befragten die Erlaubnis die Gespräche mit einem mp3-Gerät aufzuzeichnen und verfasste nach dem jeweiligen Gesprächstermin für mich selbst ein Gedächtnisprotokoll, welches ich durch das sinngemäße Transkribieren der Aufnahmen jeweils ergänzte.

Die Gespräche mit einer Mitarbeiterin des Vereins Efeu und einer Mitarbeiterin von Peregrina fanden an ihrem jeweiligen Arbeitsplatz – in Büroräumlichkeiten der betreffenden Einrichtungen - statt. Mit der dritten Expertin, welche Pädagogin ist und unter anderem im Stadtteilzentrum von Margareten tätig ist, habe ich mich zu einem Gespräch in einem Cafe in der Nähe einer ihrer Kursorte getroffen.

10.3. Zu den Themenbereichen der Gespräche

Ich möchte diese drei Gespräche an dieser Stelle nun paraphrasiert wiedergeben und damit eine thematische Übersicht der Expertinnenmeinungen und –erfahrungen vermitteln.

10.3.1. Beruflicher Bezug zum Thema

Als Einstiegsfrage interessiert mich der jeweilige Berufsalltag der befragten Expertinnen und in welcher Form ihr beruflicher Kontakt zu den jungen Frauen mit Migrationshintergrund besteht.

Die Mitarbeiterin des Vereins Efeu ist beruflich vor allem in der Dokumentation von bestehender Literatur aktiv und hat selbst jeweils im Rahmen von Projekten - beispielsweise mit Schulen - Kontakt zu jungen Frauen mit Migrationshintergrund.

Die zweite von mir kontaktierte Expertin arbeitet als Beraterin in der Beratungsstelle Peregrina, sie spricht selbst türkisch und arabisch und berät Mädchen und Frauen in rechtlichen und sozialen Belangen.

Die dritte Expertin, mit welcher ich ein Gespräch führen durfte, ist im Stadtteilzentrum Margareten tätig und arbeitet dort in der Erwachsenenbildung. Zielgruppe sind hier sehr oft Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund. Zudem hat sie einige Jahre als Deutschlehrerin gearbeitet, wobei hier die Adressaten der Kurse auch zumeist Frauen mit Migrationshintergrund waren.

10.3.2. Ganz allgemeine Erfahrungen aus dem Berufsalltag mit Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund

Hier kommen verschiedene Problembereiche zur Sprache. Zum einen werden von den Expertinnen familiäre Werthaltungen und Vorstellungen (beispielsweise alleine weggehen an Orte wo Alkohol getrunken wird, Beziehungen zu jungen Männern, das Thema Kopftuch und Zwangsehen) angesprochen, zum anderen geht es auch um gesellschaftliche, rechtliche und wirtschaftliche Positionen der Mädchen und jungen Frauen und ihren Familien.

Viele Mädchen und junge Frauen müssen innerhalb ihrer Familie eine Rolle einnehmen, die möglicherweise mit ihrer Rolle in der österreichischen Aufnahmegesellschaft nicht so einfach zu vereinbaren ist. Vor allem auch Mütter haben an ihre Töchter den Anspruch, dass diese traditionsbewusst leben. Man möchte den Kindern die eigene Kultur weitergeben und hat die Erwartung, dass die Tochter sich in die Traditionen und Werthaltungen der Elterngeneration einfügt. Aus wirtschaftlichen Gründen - weil beide Eltern oftmals außer Haus berufstätig sind - übernehmen die älteren Töchter die Betreuung jüngerer Geschwister oder sonstige Aufgaben im Haushalt.

Bildung wird aber auch als sehr wichtig angesehen und Eltern haben entsprechende Erwartungen an die Töchter. Sie sollen eine gute Bildung genießen, gute Noten schreiben und sich in Schule und Ausbildung bemühen und engagieren. Dies ist jedoch für die Mädchen und jungen Frauen oftmals ein doppelter Erwartungsdruck, wenn sie sowohl zuhause tatkräftig mithelfen sollen/müssen, daneben aber auch das Lernen in der Schule/Ausbildung nicht vernachlässigen dürfen.

Da sich die Familien oftmals in rechtlich und wirtschaftlich schwierigen Situationen befinden, hat dies zusätzlich einen Einfluss auf die Gestaltung des Familienlebens und die Aufgabenverteilung. Die Elterngeneration etwa sieht selbst, dass sie viele Schwierigkeiten hatte, für sie die Migration oftmals ein beruflicher und gesellschaftlicher Abstieg war. All diese Unannehmlichkeiten sollen ihren Töchtern möglichst erspart bleiben. Sie sollen eine gute Ausbildung machen und es im Leben einfacher haben.

Oftmals ist auch der rechtliche Status (Aufenthaltsgenehmigung) der Familie eine weitere Belastung für alle Beteiligten.

10.3.3. Thema Bildung / Ausbildung / Berufwahl

Für viele Eltern ist es sehr wichtig, dass ihre Töchter eine gute Bildung genießen und einen Beruf erlernen. Sie möchten, dass ihre Töchter auch finanziell unabhängig leben können und auf eigenen Beinen stehen. Die Schwierigkeit dabei ist jedoch oftmals, dass die Eltern mit dem österreichischen Bildungs- und Ausbildungssystem nicht so gut vertraut sind, die Möglichkeiten und Anlaufstellen nicht kennen und somit für ihre Töchter keine so gute Stütze oder Hilfe sein können.

Das traditionelle Bild einer verheirateten Frau mit Kindern besteht aber nach wie vor und es ist auch Wunsch der Eltern, dass ihre Töchter einmal eine Familie gründen. Sie wünschen sich, dass es ihren Töchtern gelingt Berufstätigkeit und die traditionelle Frauenrolle unter einen Hut zu bringen. In diesem Zusammenhang ist es aber schwierig absehbar, ob die jungen Frauen ihre Berufstätigkeit nach Heirat und Geburt von Kindern weiterhin ausüben beziehungsweise nach einer Kinderpause wieder in den Beruf einsteigen.

Doch scheinen sich die drei Expertinnen einig zu sein, dass das Bild einer Frau, die „nur“ verheiratet ist, den Haushalt führt und Mutter ist, auch in den Köpfen der Elterngeneration unter den MigrantInnen eher selten ist und schon nicht mehr als ideal angesehen wird.

10.3.4. Thema Traditionen und Religiosität

Es ist vor allem wichtig, welchen familiären Kontext es in den Herkunftsländern der zugewanderten Familien gibt. Wie die gesellschaftliche Umgebung ausgeschaut hat und welchen Stellenwert der Familienzusammenhalt hatte.

Die Wertestruktur innerhalb der Familie hängt sehr stark vom Bildungsstand der Familie ab. Hier ist weniger der Migrationshintergrund ein entscheidender Faktor, sondern mehr der Bildungsstand der Familie und das Selbstverständnis. Somit kann an dieser Stelle auch weniger über Unterschiede zwischen Nationalitäten in Bezug auf diesen Aspekt ausgesagt werden, wie man auch etwa in Österreich unterschiedliche Wertesysteme und Haltungen innerhalb von Familien findet.

Auch das Thema Religion, welches oft im Zusammenhang mit Wertorientierungen innerhalb von Familien oder Nationalitätsgruppen zur Sprache kommt, erklärt und trennt weniger klar, wie die Expertinnen aus ihrer Erfahrung berichten können. Eine Expertin weist etwa daraufhin, dass in den verschiedenen Religionen zudem auch unterschiedliche Glaubensrichtungen zu finden sind, die ihrerseits wiederum andere Lebens- oder Verhaltensweisen bestärken und gutheißen.

Religion ist des Weiteren nur eine Facette der Familienkultur, in die die jungen Mädchen und Frauen eingebunden sind. Eine Expertin hat auch die Erfahrung gemacht, dass aus Religion sehr viel zu erklären versucht wird, die Eltern ihrerseits auch die Religion dazu

„missbrauchen“ gewisse Verbote zu legitimieren, welche sie sonst gegenüber ihren Kindern nicht wirklich begründen könnten.

10.3.5. Unterschiede zwischen 1., 2. und 3. Migrantengeneration

Einerseits bestehen zwischen den verschiedenen Migrantengenerationen Konflikte, welche man in Generationenkonflikten von Menschen jeder Nationalität finden kann. Dass man anderer Meinung ist und sein Leben anders leben möchte als die Elterngeneration das für einem vorgesehen hat. Solche unterschiedlichen Vorstellungen könnten natürlich auch bei Migrantengenerationen Konflikte hervorrufen.

Eine Expertin erlebt die erste Migrantengeneration in ihrem Berufsalltag als viel zielbewusster als die Nachfolgeneration. Dies führt sie vor allem auf deren Geschichte zurück. Die erste Generation ist bewusst ausgewandert um bestimmte Ziele zu erreichen (beispielsweise: Migration aus wirtschaftlich-beruflichen Gründen).

Von der Nachfolgeneration werden viele wirtschaftliche und soziale Gegebenheiten in Frage gestellt, erzählt eine weitere Expertin. Es wird nicht mehr alles so einfach angenommen und akzeptiert.

Von einer Expertin wird an dieser Stelle die (bereits erwähnte) interessante Frage aufgeworfen, wie lange man eigentlich von einem Migrationshintergrund sprechen kann und ab welcher Generation sich dieser sozusagen „auflöst“.

10.3.6. Thema Nationalität

Aufgrund der rechtlichen Situation ist es in Österreich vor allem für Drittstaatsangehörige schwierig, was sich natürlich auch auf deren Lebenssituation auswirkt. Wenn der eigene Aufenthaltsstatus unklar ist, tut man sich sehr schwer damit sich im Aufnahmeland einzuleben und sich wohl zu fühlen.

Eine Expertin sprach davon, dass es weniger die Nationalität ist, welche ein entscheidender Aspekt ist, sondern eher äußere Merkmale von Bedeutung sein können. Mädchen und junge Frauen, welche durch äußere Merkmale auffallen, wie etwa weil sie ein Kopftuch tragen oder aber eine dunklere Hautfarbe haben, begegnen viel mehr Vorurteilen oder machen Diskriminierungserfahrungen.

10.3.7. Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund im Gegensatz zu Mädchen und jungen Frauen österreichischer Herkunft

Einerseits gibt es wohl Konflikte, welche auch in unterschiedlichen kulturellen Zusammenhängen für junge Menschen oftmals sehr ähnlich sind. Dies sind vor allem die bereits angesprochenen Konflikte mit der Elterngeneration in Bezug auf unterschiedliche (Lebens-)Vorstellungen, welche sowohl bei österreichischen jungen Leuten, wie auch bei solchen mit Migrationshintergrund vorkommen können.

Eine Expertin wirft die Frage auf, ob man hier nicht unter anderem auch das Stadt-Land-Gefälle beachten sollte. Dass in Österreich etwa am Land vielleicht auch tendenziell eher traditionelle Rollenerwartungen an die jungen Frauen herangetragen werden. Es also eher auch auf die (soziale) Umgebung und nicht nur ausschließlich auf den nationalen oder kulturellen Hintergrund ankommt, wenn es um Unterschiede zwischen österreichischen jungen Frauen und weiblichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund geht.

Bei Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund kommen aber, laut der Meinung einer Expertin, noch zusätzliche Konflikte hinzu. So ist vielleicht ihre rechtliche Situation unsicher und sie sind noch viel schlimmer von Existenzängsten geplagt.

Oftmals müssen junge Frauen mit Migrationshintergrund noch viel mehr kämpfen um etwas zu erreichen. Beispielsweise weil ihre Eltern ihnen einfach aufgrund ihrer eigenen schwierigen wirtschaftlichen Situation oder weil sie die Sprache im Aufnahmeland nicht gut sprechen usw. keine so große Unterstützung sein können, müssen diese jungen Frauen noch viel mehr Anstrengungen unternehmen um etwa bildungsmäßig etwas zu erreichen, einen Ausbildungsplatz oder eine Lehrstelle zu finden. Das kostet sehr viel Kraft und Ausdauer, und es wäre wichtig, dass die jungen Frauen hier Unterstützung erhalten würden, man ihnen die Infrastruktur bietet, um sie in ihren Bestrebungen zu unterstützen (etwa mit Nachhilfekursen, Ausbildungsberatung oder ähnlichem).

10.3.8. Familie als Integrationshindernis vs. Familien als Rückhalt bei der Integration

In der Literatur sind zwei sehr gegensätzliche Sichtweisen im Bezug auf Geschlechtsrollenorientierungen und traditionelle Familienstrukturen junger Frauen mit Migrationshintergrund zu finden.

Die eine Betrachtungsweise (welche von gewissen Autoren als bis Mitte der 70er Jahre aktuell datiert wird) sieht die Migrantenfamilien als sehr in Tradition und damit verbundene Strukturen verhaftet. Die Geschlechtsrollenorientierungen seien auch sehr traditionell. Diese Voraussetzungen seien gerade für die jungen Frauen aus Migrantenfamilien sehr hinderlich in Bezug auf die Integration in die Aufnahmegesellschaft (beispielsweise Boos-Nünning 1976).

Andere Autoren und jüngere Studien widerlegen diese Sichtweise in mancherlei Hinsicht und stellen fest, dass dieses Bild so nicht stimmen muss. Dass Migrantenfamilien nicht

zwangsläufig durch ihr ausgeprägtes Traditionsbewusstsein, welches ihnen generell zugeschrieben wird, eine erschwerte Situation für ihre Töchter heraufbeschwören (z.B. Karakasoglu 2004).

Auf die Frage, welche der beiden Sichtweisen mehr den Erfahrungen der drei Expertinnen im Berufsalltag entspricht, haben alle drei geäußert, dass dies sehr verschieden sei.

Zudem wurde auch der Gedanke erwähnt, dass es selbst innerhalb Österreichs wohl Unterschiede gibt, wie sehr Familien in Traditionen verhaftet sind. Dass dies möglicherweise am Land noch stärker ist als in städtischen Regionen und somit auch hier in Österreich Familien einen sehr starken Einfluss haben können und dadurch die Integration ihrer Kinder beeinflussen oder gar aktiv mitbestimmen. Dies etwa, was das soziale Umfeld oder beispielsweise den Umgang, den die Töchter pflegen, betrifft. Auch die Geschlechtsrollenerwartungen an die Töchter sind je nach Familie verschieden. So ist es etwa denkbar, dass eine Familie am Land noch mehr Wert auf eine traditionelle Rollenorientierung ihrer Tochter legt als in der Stadt.

Migration und die damit zusammenhängenden Veränderungsprozesse in der Familie und in Bezug auf das soziale Umfeld können sowohl als Krise als auch als Chance gesehen werden. Die Mädchen und jungen Frauen nur als zerrissen zwischen eigener Familie und Aufnahmegesellschaft zu sehen, wäre laut der Expertinnen eine nicht zutreffende Sichtweise. Trotzdem gelingt es den jungen Frauen oftmals gut, sich in beiden sozialen Zusammenhängen zu bewegen und sich zu orientieren. Durch ihre Situation eignen sie sich viel soziale Kompetenz an, welche gerade durch das Kennen-lernen verschiedener Orientierungs- und Wertesysteme zustande kommt.

Wer jedoch im Alltag aufgrund seines Migrationshintergrundes immer wieder Schwierigkeiten hat oder Nachteile erfährt, fühlt sich im Aufnahmeland auf Dauer nicht wohl und zuhause. Was sich in weiterer Folge auch wieder negativ auf die Integrationsbemühungen und -möglichkeiten auswirkt.

Somit kann man auch nicht sagen, dass einzig und allein die Familie der Mädchen und jungen Frauen Integration erschweren kann, sondern es sind verschiedene Faktoren, die zusammen spielen.

Die drei Expertinnen stimmen in ihrer Meinung überein, dass die integrationserschwerenden Faktoren sehr individuell und somit von Person zu Person unterschiedlich sind. Die Familie mit ihren Erwartungen und Wertorientierungen kann ein Faktor davon sein, jedoch ist die Familie nie die alleinige Ursache für eine erschwerte Integration der Mädchen und jungen Frauen.

An dieser Stelle möchte ich den drei Expertinnen ganz herzlich für die Gespräche danken. Sie haben mir nicht nur Einblick in ihre Sichtweisen und Erfahrungen aus der Praxis gewährt, sondern mich auch mit Literaturtipps und Kontaktvermittlungen bei meiner Erhebung unterstützt.

11. Methode und Stichprobe der Untersuchung

Der empirische Teil befasst sich mit den Daten, welche anhand eines Fragebogens erhoben worden sind.

Die Befragung wurde zum Teil mit einem Online-Fragebogen, zum Teil mit einem Fragebogen, der den Befragten direkt übergeben und vor Ort ausgefüllt wurde, durchgeführt. Die Fragen waren bei beiden Varianten identisch, einzig das optische Erscheinungsbild war durch die beiden unterschiedlichen Medien anders. (Der Fragebogen, welchen ich für diese Untersuchung erstellt habe, findet sich im Anhang A dieser Arbeit.)

Im Begleittext zur Befragung wurde erklärt, dass sich diese Befragung an alle Mädchen und jungen Frauen zwischen 14 und 30 Jahren richtet, die selbst oder mit ihrer Familie nach Österreich eingewandert sind, oder deren Eltern oder Grosseltern aus einem anderen Land nach Österreich gekommen sind und nun hier leben. Die Mädchen und jungen Frauen, welche diese Kriterien erfüllen, stellen die Grundgesamtheit dieser Untersuchung dar.

Die Personen in meinem Sample kommen fast ausschließlich aus dem Raum Wien und Umgebung.

Das Austeilen der Fragebögen in Papierform geschah in verschiedenen Jugendzentren der Stadt Wien. Dafür habe ich zuerst mit einer Verantwortlichen der pädagogischen Abteilung der Jugendzentren Wien Kontakt aufgenommen. Sie hat mir dann die Erlaubnis erteilt, mich persönlich per Telefon mit den einzelnen MitarbeiterInnen in den Jugendzentren in Verbindung zu setzen. Ich war in mehreren Jugendzentren an mehreren Abenden im Jugendbetrieb oder bei speziellen Mädchenabenden persönlich vor Ort, habe die jungen Frauen angesprochen und sie gebeten an meiner Befragung teilzunehmen. Das Ausfüllen der Fragebögen geschah während meiner Anwesenheit und ich stand jeweils für Rückfragen zur Verfügung.

Aus dem Sample sind ca. 60% der Befragten auf diese Weise Teil meiner Stichprobe geworden. In dieser Gruppe der Befragten finden sich vor allem Mädchen und junge Frauen zwischen 14 und ca. 17 oder 18 Jahren, da unter anderem diese Altersgruppe an Mädchenabenden teilnimmt oder im Jugendbetrieb die Jugendzentren besucht. Ältere Mädchen sind dort nicht mehr anzutreffen, jüngere habe ich nicht befragt oder aber an diesen Abenden erst gar nicht angetroffen.

Die Befragten, welche den Fragebogen online ausgefüllt haben, wurden per E-Mail angeschrieben. Angefangen bei persönlichen Bekannten und im Freundeskreis wurde der Link zum online-Fragebogen mittels Schneeballverfahren weiter gesendet. Die ausgeschickte E-Mail enthielt eine kurze Beschreibung der Befragung, die Kriterien für die

Teilnahme (welche identisch waren mit dem Begleittext im Fragebogen) und den Link zum online-Fragebogen. Für Rückfragen zum online-Fragebogen habe ich sowohl meine Telefonnummer als auch meine E-Mailadresse in der ausgeschickten E-Mail mitgesendet.

Der Fragebogen war mit einer online-Fragebogen-Software, welche umsonst aus dem Internet runter zu laden ist, erstellt worden und war online auf dem Webservice platziert, welcher Studenten von der Universität Wien zur Verfügung gestellt wird.

Durch Anklicken des Links in der E-Mail gelangte man direkt auf die Startseite des Fragebogens und bekam die Antwortmöglichkeiten vorgelegt, welche man durch Anklicken auswählen konnte. Jede beantwortete Frage konnte man durch das Anwählen eines Weiterfeldes abschließen und mit der nächsten Frage weiterfahren. Auch war es möglich eine Frage nochmals zu lesen, indem man beim Ausfüllen die Option zurück wählte. Am Ende des Fragebogens hatte man nochmals die Option den Fragebogen wirklich abzuschließen und somit die Teilnahme zu bestätigen oder aber die Befragung wieder zu verwerfen. Alle bestätigten Teilnahmen wurden dann gespeichert und waren danach für eine weitere Auswertung automatisch in Tabellenform verfügbar.

Ca. 40% der Befragten im Sample sind junge Frauen, welche den Fragebogen online ausgefüllt haben. Es ist zu vermuten, dass diese Gruppe der Befragten zumeist Frauen von 18 oder 19 bis 30 Jahren sind, da meine persönlichen Kontakte und deren Kontakte vor allem in dieser Altersspanne liegen.

Vor der Konstruktion des Fragebogens habe ich mich ausführlich in die Literatur sowie bereits durchgeführte Studien zu meinem Thema eingelese. Danach habe ich für mich interessante Arbeitshypothesen formuliert und diese zu Fragebogenfragen verarbeitet. Für eine sinnvolle Leseführung für die Befragten habe ich die Fragen thematisch in unterschiedliche Blöcke eingeteilt und in einer der Befragungssituation angepassten Weise gegliedert. Allgemeiner gehaltene Fragen kamen zuerst, dann wurde die Befragung persönlicher. Am Ende wurden noch einige demographische Aspekte abgefragt.

Der erstellte Fragebogen wurde mehreren Pretests unterzogen (n=5), wobei darauf geachtet worden ist, dass sowohl jüngere (unter 20 Jahren) wie auch ältere (20 Jahre und älter) Frauen den Fragebogen vorgelegt bekommen haben, um somit sicher zu stellen, dass die Fragen für Befragte verschiedener Altersgruppen verständlich und eindeutig sind, ob die Antwortkategorien erschöpfend sind und der Fragebogen im Feld so verwendet werden kann. Nach diesen Rückmeldungen wurde der Fragebogen entsprechend nochmals überarbeitet und stellenweise angepasst.

Während der Befragungszeit in den Jugendzentren erlebte ich vereinzelt die Situation, dass die Mädchen und jungen Frauen meine Frage, ob sie selbst oder ihre Familie aus einem

anderen Land nach Österreich gekommen sind, bejahten. Bei der Rückgabe des ausgefüllten Fragebogens konnte ich dann jedoch feststellen, dass nur ein Elternteil einen Migrationshintergrund hat. Dies fand ich von daher sehr interessant, als dass die Befragten sich also trotzdem als jemand mit Migrationshintergrund verstehen auch wenn nur ein Elternteil Nicht-ÖsterreicherIn ist. Diese wenigen Spezialfälle habe ich auch in meine Stichprobe aufgenommen. Einerseits aufgrund der oben beschriebenen Selbstzuschreibung der Befragten, andererseits war hier die Zahl gering und sollte somit keine möglichen verzerrenden Effekte auf die Auswertungen haben.

12. Fragestellungen

Betreffend der befragten Mädchen und jungen Frauen interessiert die persönliche Lebenssituation und subjektiv empfundene Position innerhalb der Gesellschaft. Zum einen sind dies demografische Angaben, zum anderen handelt es sich dabei um Sichtweisen, die je nach Person verschieden sind.

Welches Rollenverständnis und welches Selbstbild als Frau haben die jungen Frauen und Mädchen? Welche Einstellungen haben sie zu Themen wie Religion, Geschlechtsrollen und Bildung beziehungsweise Ausbildung?

Die Wünsche und Lebensentwürfe der Befragten sind interessant. Was sind ihre Ziele, welche sie für ihr Leben erreichen möchten? Weichen diese Lebensentwürfe stark von denjenigen ihrer Eltern ab?

Hier zeigt sich auch wie eng diese Aspekte mit der Rolle der Herkunftsfamilie zusammenhängen. Es stellt sich die Frage welche Werthaltungen und Einstellungen innerhalb der Familie gutgeheißen und gelebt werden und wie die Mädchen und jungen Frauen dazu stehen. Befinden sie diese Normen für sich selbst auch als gültig und leben danach oder aber vertreten sie andere Einstellungen?

In Bezug auf die Geschlechtsrollenorientierungen spielt die Familie eine sehr wichtige Rolle. Hier ist es interessant zu erfahren was für Zuschreibungen die Befragten von Seiten ihrer Familie erfahren. Was für Erwartungshaltungen von Seiten der Familie werden an sie als Frauen und Töchter herangetragen?

Es ist auch interessant zu erfragen, ob die Mädchen und jungen Frauen ihre Familien aufgrund des Migrationshintergrundes anders erleben als andere Familien in Österreich.

Im Rahmen der persönlichen und familiären Lebenssituation der Befragten interessieren auch weitere thematisch übergreifend gefasste Aspekte. Bei all den unterschiedlichen Themen wie Religion, Geschlechterverhältnis, Bildung etc. stellt sich immer die Frage

inwieweit die Befragten gewisse Einstellungen innerhalb ihrer Herkunftsfamilie erleben und inwieweit diese Haltungen mit diesen konform gehen. Wie sehr beeinflusst die Herkunftsfamilie die Sichtweisen der Befragten? Welche Themenbereiche scheinen von der Herkunftsfamilie geprägt und wo gehen die Mädchen und jungen Frauen deutlich und strikt ihre eigenen Wege, abseits der Familienmeinungen?

Es soll also nicht nur ein Fokus auf die persönlichen Einstellungen der Befragten gelegt, sondern immer auch die Herkunftsfamilie und deren Einfluss im Blickfeld gehalten werden.

Anhand der im Folgenden dargestellten Fragebogenbefragung und Auswertung der Daten sollen nun oben angeführte Fragestellungen beantwortet werden.

13. Beschreibung der Stichprobe

Im vorliegenden Kapitel soll nun die Stichprobe, welche 105 befragte junge Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund umfasst, genauer beschrieben werden.

13.1. Zur allgemeinen Lebenssituation der Befragten

Alter:

Fast 70% der Befragten sind 20 Jahre alt oder jünger, das heisst, dass ein großer Anteil der befragten jungen Frauen und Mädchen im Teenageralter ist.

Die am stärksten besetzte Altersgruppe in der Stichprobe ist mit 23% die Altersgruppe der 14jährigen.

Trotz der Altersbegrenzung auf 14- bis 30jährige Mädchen und junge Frauen finden sich ein Mädchen, welches 13 Jahre alt ist, sowie zwei junge Frauen, welche Anfang 30 sind. Da diese Befragten trotz der Altersbeschränkung den Fragebogen ausgefüllt und sich davon angesprochen gefühlt haben, erlaube ich mir, sie in den weiteren Analysen im Sample zu behalten. Zudem scheint mir die Altersabweichung zu gering, als dass es zu merkbareren Verzerrungen einzig aufgrund des Alters führen könnte.

Migrantengeneration und Herkunftsländer:

44% der befragten Mädchen und jungen Frauen sind der ersten Migrantengeneration zuzurechnen. Sie gaben an, alleine oder zusammen mit ihrer Familie/einem Teil ihrer Familie nach Österreich gekommen zu sein.

Der zweiten Migrantengeneration gehören 45% der Befragten an, da sie bereits in Österreich geboren und aufgewachsen sind, jedoch ihre Eltern aus einem anderen Land eingewandert sind.

Lediglich 10% der Personen in der Stichprobe gehören zur so genannten dritten Generation und gaben an, dass ihre Grosseltern nach Österreich migriert sind, jedoch sowohl sie als auch ihre Eltern bereits hier geboren und groß geworden sind.

Bei 2% ist es unklar in welche Migrantengeneration sie eingeteilt werden können, da ihre Situation des Migrationshintergrundes nochmals eine andere ist oder aber ihre Angaben im Fragebogen nicht eindeutig waren.

19 der Befragten gaben an, dass ihre Eltern und Grosseltern aus unterschiedlichen Herkunftsländern stammen. Bei 79 Personen lässt sich ein einziges Land als ursprüngliches Herkunftsland ausmachen.

Die folgende Tabelle zeigt die Herkunftsländer (Häufigkeiten und prozentuelle Anteile) der Befragten.

Tabelle 5: Herkunftsländer der Befragten

Land	Häufigkeit (Anzahl Nennungen)	Prozent (anteilmäßig im Sample)
Türkei	29	30 %
Kroatien	5	5 %
Serbien	14	14 %
Bosnien	8	8 %
Andere Länder	24	25 %
Total	80	82 %

Somit zeigt sich die Türkei als anteilmäßig stärkste Gruppe im Sample. Als weitere Gruppierungen wurden die Länder des ehemaligen Jugoslawiens jeweils getrennt angeführt.

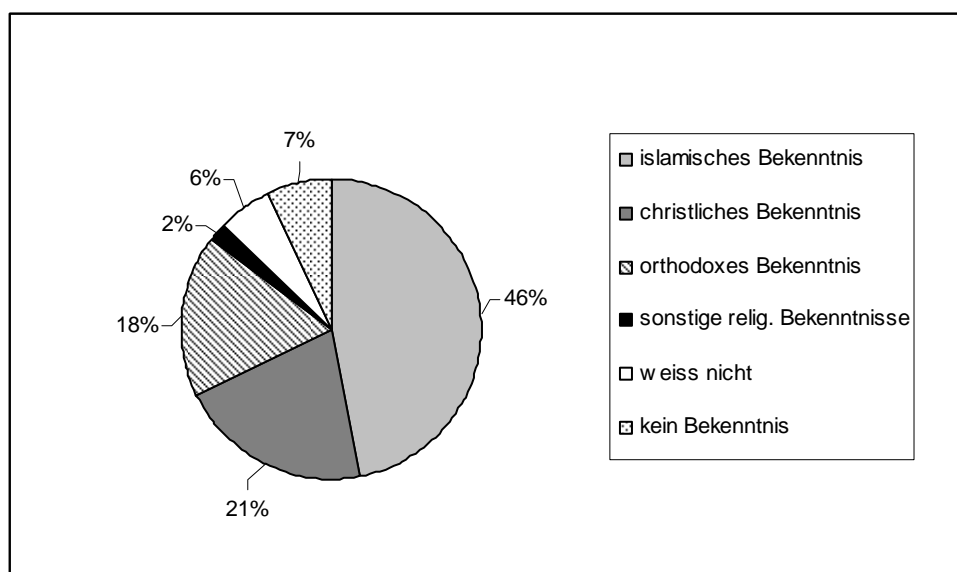
Unter der Bezeichnung „andere Länder“ sind Herkunftsländer zusammen gefasst, welche weniger als 5 Mal genannt worden sind.

Rund 18% der befragten Mädchen und jungen Frauen gaben an, dass ihre Eltern und Grosseltern aus unterschiedlichen Ländern nach Österreich gekommen sind. Bei diesen Antworten fanden sich auch die Befragten – wie schon weiter oben erwähnt - bei denen nur ein Elternteil aus einem anderen Land stammt.

8 Befragte machten keine Angaben zum ursprünglichen Herkunftsland ihrer Familie.

Religiöses Bekenntnis:

Abbildung 1: Religiöses Bekenntnis



47% der Befragten in der Stichprobe gaben bei der Frage nach ihrem religiösen Bekenntnis an einer islamischen Glaubensrichtung anzugehören. Sie stellen die anteilmäßig größte Gruppe im Sample. Die zweitgrößte Gruppe (rund 21%) sind junge Frauen und Mädchen mit christlichem Glauben (katholisch, evangelisch/protestantisch zusammen gefasst). 18% sind orthodox.

Des Weiteren wurden sonstige religiöse Bekenntnisse (2%) und kein Bekenntnis (7%) genannt. 6% gaben an, nicht zu wissen, welchem religiösen Bekenntnis sie sich zuordnen wollen.

Bildung:

Bezüglich ihres höchsten Bildungsabschlusses gaben die Befragten folgendes an:

Tabelle 6: höchster Bildungsabschluss der Befragten

Höchster Bildungsabschluss	Häufigkeit (Anzahl Nennungen)
Bis jetzt noch keinen Schulabschluss	16
Hauptschulabschluss	30
Abschluss berufsbildende mittlere Schule	10
Abschluss höhere Schule mit Matura	24
Hochschulabschluss	15

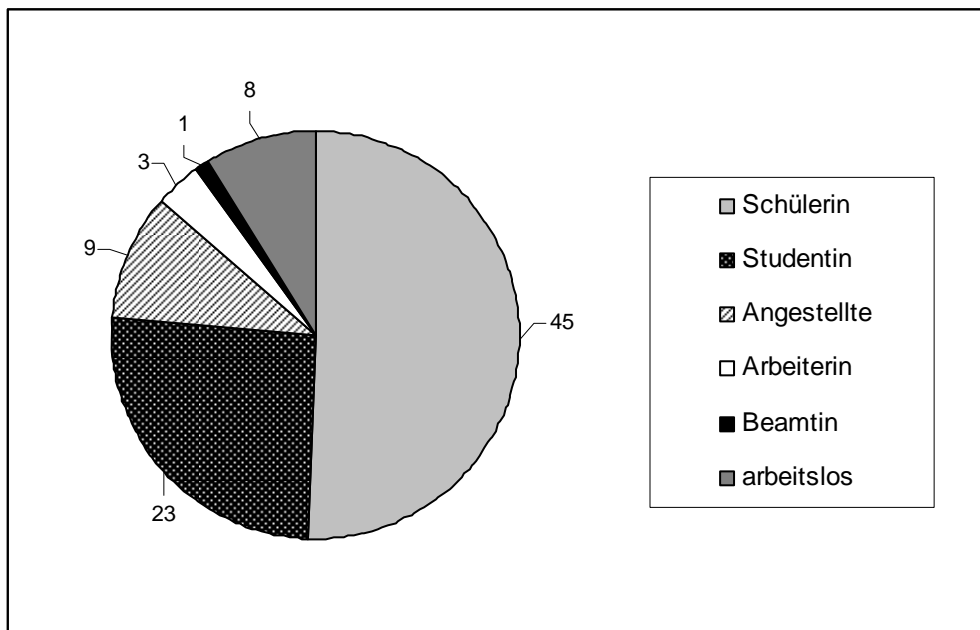
16% der jungen Frauen und Mädchen haben bis dato noch keinen Schulabschluss. 29% geben an, dass ihr höchster Bildungsabschluss ein Hauptschulabschluss ist. Dieses Ergebnis entspricht auch hinsichtlich der Altersstruktur dem zu erwartenden Bild.

Rund 10% haben einen Abschluss einer berufsbildenden mittleren Schule und 23% der jungen Frauen eine höhere Schule mit Matura abgeschlossen. 15% haben einen Hochschulabschluss.

Da der Abschluss allein oft nichts über die Anzahl der Jahre in Schulen und Ausbildungsstätten aussagt, wurde im Fragebogen auch die Anzahl der bisher besuchten Schuljahre erfragt. Es ist jedoch zu vermuten, dass diese Frage den Antwortenden Mühe bereitet hat, da die Ergebnisse dieser Frage den Altersangaben der Befragten gegenübergestellt teilweise überhaupt nicht realistisch erscheinen. Es wird deshalb an dieser Stelle darauf verzichtet näher auf die Antworten zu dieser Frage einzugehen, da diese schlichtweg nicht plausibel erscheinen.

Fragt man die Mädchen und jungen Frauen nach ihrer derzeitigen Beschäftigung beziehungsweise ihrem Beruf, so zeigt sich folgende Aufteilung:

Abbildung 2: Derzeitige Beschäftigung bzw. Beruf der Befragten



Prozentuell betrachtet gaben 44% der Mädchen und jungen Frauen im Sample an „Schülerin“ zu sein. Dies entspricht auch der Altersstruktur in der Stichprobe.

23% der Befragten studieren (Antwort „Studentin“) und 9% arbeiten in einem Angestelltenverhältnis (Antwort „Angestellte“). Die Kategorien „Arbeiterin“ (3%) und Beamtin (1%) wurden deutlich seltener genannt.

8% der befragten Mädchen und jungen Frauen gaben an arbeitslos zu sein.

13.2. Zur familiären Situation der Befragten

Wohnort und Wohnsituation:

86% der Befragten wohnen in einer Großstadt. Entsprechend der Stichprobenziehung ist anzunehmen, dass damit Wien gemeint ist. Lediglich 9% sind in einer kleineren Stadt zuhause und nur 3% wohnen in einem Ort in ländlicher Umgebung.

Es kann also festgehalten werden, dass eine sehr überwiegende Mehrheit der Mädchen und jungen Frauen in der Großstadt bzw. Wien wohnt.

Von den Befragten wohnen 68% mit ihren Eltern zusammen, was in Bezug auf die altersmäßige Zusammensetzung des Samples auch zu erwarten war.

Jeweils 11% wohnen in einer eigenen Wohnung oder mit dem Partner zusammen. 7% leben in einer Wohngemeinschaft und 3% in einem Studentenwohnheim.

Besonders die Befragten, welche zusammen mit ihren Eltern und möglicherweise auch Geschwistern in einer Wohnung leben, sind – so ist zu vermuten - den elterlichen Einflüssen im Alltag noch umso unmittelbarer ausgesetzt.

Auf die Frage nach der Haushaltsgröße („wie viele Personen leben in deinem Haushalt?“) zeichnet sich kein auffälliges Bild. Die häufigsten Antworten gehen von 2-Personen-Haushalten (18%), 3-Personen-Haushalten (19%), über 4-Personen-Haushalte (18%) bis hin zu 5-Personen-Haushalten (18%). 1-Personen-Haushalte (7%), sowie Haushalte, in denen mehr als 5 Personen zusammen leben, sind im Sample in der Minderzahl.

Somit kann hier auch nicht davon gesprochen werden, dass auf die Personen im Sample die allgemeine Zuschreibung der großen Haushaltsgröße von Migrantenfamilien und die damit einhergehende Problematik der engen Wohnverhältnisse zutrifft.

Geschwister:

93% der Befragten haben Geschwister (hierzu zählen auch Halbgeschwister).

Sowohl bei der Frage nach der Anzahl der Brüder wie auch nach der Anzahl der Schwestern finden sich in der Kategorie „einen Bruder“/„eine Schwester“ mit jeweils 32% bzw. 31% die meisten Nennungen. Die jungen Frauen und Mädchen im Sample scheinen keine außergewöhnlich große Anzahl von Geschwistern zu haben.

Auf die Frage ihrer Position in der Geschwisterfolge gaben 38% der Mädchen und jungen Frauen an, dass sie die Ältesten unter den Geschwistern sind. 27% haben sowohl ältere als

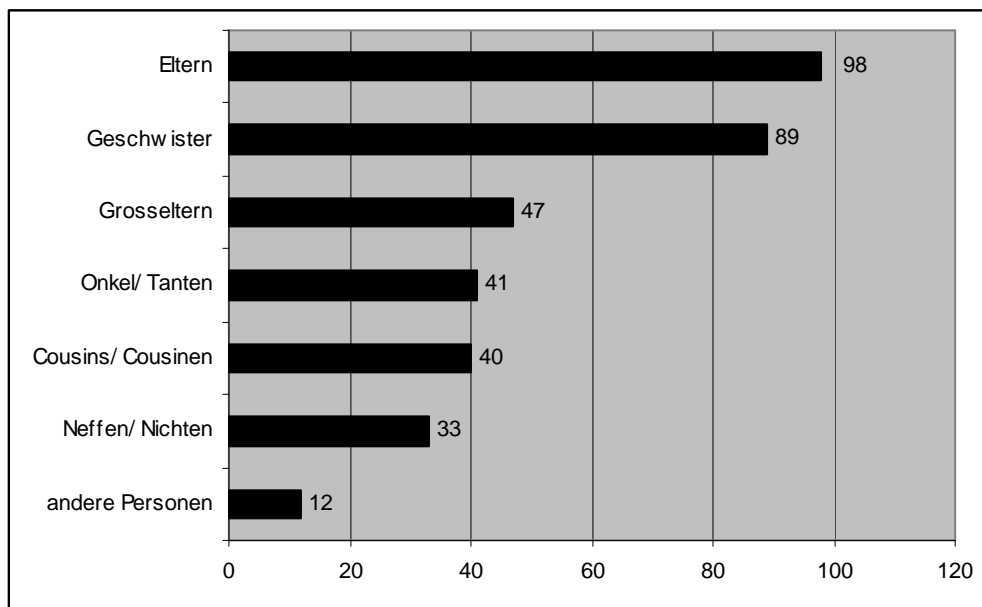
auch jüngere Geschwister und 32% der Befragten sind die Jüngsten unter ihren Geschwistern.

Wer gehört zur Familie?:

Um mehr über den Familienbegriff der Befragten und welche Personen damit gemeint sind, zu erfahren, wurde im Fragebogen nach den Personen gefragt, welche für sie zur „Familie“ zählen.

Deutlich wurde dabei, dass die nächsten Verwandten am häufigsten genannt wurden, also Eltern von 94% und Geschwister von 86% der Befragten zur Familie gezählt werden. Je weiter der Verwandtschaftsgrad abnimmt (also in Richtung Grosseltern, Tanten und Onkel, Cousins und Cousinen, Nichten und Neffen), umso weniger Nennungen fanden sich.

Abbildung 3: Wer gehört zur Familie? (Anzahl Nennungen)



Betrachtet man den erweiterten Familienkreis – damit seien an dieser Stelle alle Personen außerhalb der Kernfamilie (also Eltern und Geschwister ausgenommen) gemeint – so zeigt sich, dass 80% der Befragten mit serbischem Hintergrund ihre Grosseltern zur Familie zählen. Bei den anderen Nationalitätengruppen finden sich Werte von 31% (Türkei) bis 59% (Familie aus verschiedenen Ländern nach Österreich gekommen). Auch bei der Frage nach Onkeln und Tanten sind wiederum die Mädchen und jungen Frauen mit serbischem Hintergrund diejenigen, welche diese Familienmitglieder mit 71% am häufigsten zu ihrer Familie zählen. In den anderen Herkunftsgruppen schwanken die Prozentwerte zwischen knapp 60% (Familie aus verschiedenen Ländern) und 17% (andere Länder). Dasselbe Bild zeigt sich ein drittes Mal bei der Frage nach Cousins und Cousinen. Auch hier sind die

Befragten serbischer Herkunft mit 71% die Gruppe mit den anteilmäßig meisten Nennungen.

Diese Frage wurde in den Fragebogen aufgenommen um sich ein Bild darüber machen zu können, welche Personen gemeint sind, wenn die Befragten gebeten werden die normativen Gegebenheiten und Verhaltensweisen in ihren Familien einzuschätzen. Es ist somit besser abschätzbar wie groß der Kreis der Familienmitglieder ist, welcher Einfluss und Mitsprache hat, betreffend der innerfamiliären Werte und Normen. Gemäß den oben beschriebenen Ergebnissen scheint also gerade bei den Befragten mit serbischem Hintergrund der Familien- und somit Einflusskreis deutlich über die Kernfamilie hinaus zu gehen.

Bildung der Eltern:

Die Frage nach dem höchsten Bildungsabschluss des Vaters mag - speziell für jüngere Befragte - nicht so einfach zu beantworten gewesen sein. Dies ist unter anderem wohl auch daran erkennbar, dass 16% diese Frage mit „weiß nicht“ beantwortet haben.

Die beiden Kategorien „Volks-/Hauptschulabschluss“ (25%) und „Hochschulabschluss“ (29%) fanden die meisten Nennungen. Alle anderen Kategorien wurden von jeweils weniger als 5% der Befragten genannt. Somit zeigt sich, dass deren Väter entweder in den unteren Bildungsschichten oder aber in den höheren anzusiedeln sind. Man kann also fast von zwei stark besetzten Polen sprechen, zwischen denen so gut wie kein Verlauf, sondern eher eine Lücke, zu finden ist.

Ein etwas ausgeglicheneres Bild zeichnet sich bei der Verteilung des höchsten Bildungsabschlusses der Mütter. Nur 10% der Befragten konnten diese Frage nicht beantworten. Bei den Müttern ist die Kategorie „Hochschulabschluss“ mit 23% am stärksten besetzt. An zweiter Stelle findet sich die Gruppe „Volks-/Hauptschulabschluss“ mit 20%. Alle anderen Kategorien weisen zwischen 10% und 14% auf, was im Vergleich zu den Vätern – wie bereits erwähnt – eine gleichmäßigere Verteilung darstellt.

Einkommen der Familie:

Auch die Frage nach dem monatlichen Familieneinkommen mag für einige der Befragten nicht ganz einfach zu beantworten gewesen sein. Trotzdem schien es sinnvoll diese Frage im Fragebogen zu stellen, um in etwa ein Bild über die finanziellen Mittel innerhalb der Familie zu bekommen. Des Weiteren ist auch eine möglicherweise nicht korrekte aber subjektiv geschätzte Angabe wertvoll. Befragte, welche ein geringes Einkommen angaben, erleben dies wohl auch durch Einschränkungen oder subjektiv empfundene Geldknappheit in

ihrer Familie. Andere junge Frauen und Mädchen, welche ein höheres Familieneinkommen nannten, erleben finanziell in ihrer Familie diesbezüglich wohl weniger negativ empfundene Auswirkungen.

19% konnten diese Frage jedoch nicht beantworten und gaben an es nicht zu wissen. Für diejenigen, welche diese Frage nicht beantworten wollten, gab es eine eigene Kategorie zum Ankreuzen. 15% wählten „diese Frage möchte ich nicht beantworten“.

Die Kategorie „bis 500 Euro im Monat“ wählten 5% und 10% gaben „2000-2500 Euro im Monat“ an. Diese beiden Kategorien waren die nennungsschwächsten. Alle anderen Abstufungen des monatlichen Familieneinkommens wurden mit Häufigkeiten zwischen 12% und 16% genannt.

14. Einfluss der Eltern/Familien auf die Lebensentwürfe ihrer Töchter

Im vorangegangenen Kapitel sind die Stichprobe als solche und die Häufigkeitsverteilungen ausgesuchter Fragen genauer beschrieben worden. Somit kann man sich ein gutes Bild des Samples machen und auf dieser Basis nun weitere Auswertungen durchführen.

Dieses Kapitel soll nun Bezug nehmen auf die bereits beschriebenen Fragestellungen und den thematischen Schwerpunkt dieser Arbeit noch weiter empirisch vertiefen.

Vorbildwirkung der Eltern:

Der mögliche Einfluss der Eltern auf ihre Töchter hängt unter anderem sicherlich auch von der Vorbildwirkung der Eltern ab. Je stärker diese Vorbildwirkung ist, umso mehr werden Jugendliche und junge Erwachsene elterliche Ratschläge oder Lebensweisen annehmen und für sich annehmen wollen.

Im Fragebogen wurden die jungen Frauen und Mädchen danach gefragt inwieweit ihre Eltern Vorbilder für sie sind. Diese Frage hat vor allem den Hintergrund, dass in verschiedenen, im Theorieteil erwähnten Studien, der Eindruck deutlich wurde, dass die Eltern durch ihre Sozialisation im Herkunftsland für ihre Kinder im Aufnahmeland nur mehr begrenzt anwendbare Werthaltungen bieten können und dies Schwierigkeiten verursachen kann.

Die befragten jungen Frauen und Mädchen stimmen zu 66 % zu (Antworten „stimmt“ und „stimmt eher“), dass ihre Eltern ein Vorbild für sie sind. Somit kann man an dieser Stelle oben genannte Erkenntnisse aus anderen Studien nicht bestärken.

Eine weitere Frage im Fragebogen betraf die elterliche Erziehung, ob die Befragten diese als angemessen empfinden und ihre eigenen Kinder auch so erziehen würden. Hier zeichnet sich ein etwas anderes Bild. Nur 15% der Befragten würden ihre Kinder genau so erziehen. 46% würden ihren eigenen Nachwuchs ein bisschen anders erziehen und 25% ganz anders. Die erlebte Erziehung von Seiten der Eltern wird also demnach nicht gänzlich in Frage gestellt. Jedoch erkennen die Befragten oftmals die Notwendigkeit, gewisse Dinge gegenüber ihrem eigenen Nachwuchs zu ändern.

81% der Befragten geben auch an, sich gut bis sehr gut mit ihren Eltern zu verstehen. Das Einvernehmen zwischen den beiden Generationen scheint also in den meisten Fällen ein sehr gutes zu sein.

Man könnte diese Ergebnisse so interpretieren, dass die Befragten ihren Eltern eine gewisse Anerkennung zollen, indem sie sie als Vorbild annehmen können und möchten. Möglicherweise bezieht sich diese Anerkennung auf die Migrationssituation und die damit verbundenen Schwierigkeiten und Hindernisse und deren Bewältigung von Seiten der Eltern. Jedoch sehen sie auch Verbesserungsmöglichkeiten in Bezug auf die Erziehungsstrategien ihrer Eltern. Eben vielleicht gerade deshalb, weil die Eltern durch ihren Migrationshintergrund

in Bezug auf die Kinder mit gewissen Einschränkungen leben müssen und sie im Umgang und in der Erziehung der Kinder gewisse Defizite hinnehmen müssen (beispielsweise weniger Zeit für die Kinder durch die Erwerbstätigkeit beider Elternteile, aufgrund dessen Einbindung der Kinder in die Verantwortlichkeiten von Erwachsenen etc.).

Da das Verhalten der Eltern im Fragebogen in ähnlichen Themenbereichen abgefragt worden ist wie die persönlichen Einstellungen und Sichtweisen der jungen Frauen und Mädchen, war es interessant den elterlichen Einfluss auf die Befragten näher zu betrachten. Dafür wurde als Auswertungsmethode die multinominale logistische Regression gewählt. Sie zählt zur Klasse der strukturen-prüfenden Verfahren (Backhaus et al. 2003: 420).

Mit Hilfe einer multinominalen logistischen Regression kann der Zusammenhang zwischen einer nominalskalierten abhängigen und einer oder mehreren unabhängigen Variablen überprüft werden. Die Variablen können, wie die Bezeichnung multinominal besagt, demnach also mehrere Ausprägungen haben. Die Einstellungen und Verhaltensweisen der Eltern und Familienmitglieder stellen in diesem Fall die unabhängigen Variablen dar. Die Meinungen und Handlungsweisen der Mädchen und jungen Frauen sind hier als abhängige Variablen interpretierbar. Somit wird auch deutlich, dass die vermutete „Einflussrichtung“ von den Eltern/Familien auf die Töchter zielt. Jedoch können – im Vergleich zu einer linearen Regression – keine je-desto-Hypothesen geprüft werden, sondern lediglich Einflusstendenzen festgestellt werden.

Mit der multinominalen logistischen Regression wird nun versucht über einen Regressionsansatz zu bestimmen, mit welcher Wahrscheinlichkeit eine bestimmte Einstellung der Befragten in Abhängigkeit von entsprechenden Einstellungen in ihren Herkunftsfamilien zu erwarten ist.

Die Statements in den Likert-Skalen im Fragebogen zielen auf unterschiedliche Aspekte im Leben der Befragten und ihrer Familien ab, deshalb wurden die Statements in thematische Bereiche unterteilt und so getrennt einer multinominalen logistischen Regressionsanalyse unterzogen.

14.1. Geschlechtsrollenverständnis

Um von den Befragten zu erfahren wie in ihren Familien die Geschlechtsrollen gelebt werden und wie ihre eigenen Einstellungen dazu sind, wurden im Fragebogen entsprechende Statements formuliert. Die Aussagen zielen auf das Verhältnis zwischen Frau und Mann ab, inwieweit man die gleichen Rechte hat und ob jemand den bestimmenden Part einnimmt oder aber sowohl Mann als auch Frau gleichermaßen bei Entscheidungen mitreden.

Die Mädchen und jungen Frauen konnten den Statements entweder zustimmen, eher zustimmen, sie eher ablehnen oder strikt ablehnen.

In der Likert-Skala zum elterlichen Verhalten sind dies folgende Aussagen:

- *Meine Eltern machen keinen Unterschied zwischen mir und meinen Geschwistern*
- *In meiner Familie haben Männer und Frauen die gleichen Rechte*
- *Wenn es in meiner Familie wichtige Entscheidungen zu treffen gibt, dann entscheidet mein Vater (oder ein anderes männliches Familienmitglied)*

Rund 82% der Befragten fühlen sich von ihren Eltern gleich oder zumindest fast gleich behandelt wie ihre Geschwister. Von den Mädchen und jungen Frauen finden 86%, dass in ihrer Familie Männer und Frauen in etwa dieselben Rechte (Antworten „stimmt“ und „stimmt eher“) haben. So erstaunt es auch nicht, dass das dritte Statement von Befragten nur zu 19% bejaht („stimmt“ und „stimmt eher“) worden ist.

Demnach scheint es, dass die Mädchen und jungen Frauen sich in ihrer weiblichen Rolle in der Herkunftsfamilie akzeptiert fühlen und kaum Benachteiligungen gegenüber den Männern empfinden.

Die persönliche Meinung der Mädchen und jungen Frauen zu diesem Themenbereich wurde mit folgenden Statements erfragt:

- *Es gibt bestimmte Regeln, was eine Frau tun darf und was nicht*
- *Es ist mir wichtig, dass ich die gleichen Rechte/Freiheiten habe wie ein Mann*
- *Ich wäre manchmal lieber ein Mann*

Die dritte Aussage ist möglicherweise auf den ersten Blick nicht eindeutig dieser Untergruppe zuzuordnen, jedoch zielt sie bei genauerem Hinsehen sehr wohl auf das Geschlechterverhältnis ab. Äußert eine Frau, dass sie manchmal lieber ein Mann wäre, so hat dies wohl den Grund, dass Männer mehr Vorrechte oder andere und mehr Freiheiten genießen. Ein Leben als Mann erscheint ihr also wünschenswerter, da sie das Geschlechterverhältnis als Frau zu ihrem Nachteil erlebt.

Fast 43% der Befragten haben diese Aussage mit „stimmt gar nicht“ beantwortet. 39% beantworteten dies mit „stimmt eher“ oder „stimmt“.

30% der Befragten stimmen dem ersten Statement zu oder eher zu. Sie sehen hier also einen gewissen vorgegeben Rahmen in dem sich eine Frau zu bewegen hat.

Den Mädchen und jungen Frauen ist die Gleichberechtigung jedoch sehr wichtig und 94% äußern sich zustimmend zum Statement, dass sie Wert darauf legen die gleichen Rechte und Freiheiten wie ein Mann zu haben.

Multinominale logistische Regressionsanalyse:

Für die logistische Regression wurden nun die Statements, welche die Familie bzw. die Eltern betreffen als unabhängige Variablen betrachtet. Dazu wurden die ersten beiden Statements umkodiert, sodass alle drei Fragen, welche die Familie betreffen, eine für die Befragten benachteiligende Aussage bedeuten.

Da bei der multinominalen logistischen Regression nur der Einfluss auf eine einzige abhängige Variable analysiert werden kann, wurde hier die Aussage „*ich wäre manchmal lieber ein Mann*“ gewählt. Wie oben schon ausgeführt, scheint dieses Statement sehr deutlich eine empfundene Benachteiligung als Frau auszudrücken, was den Wunsch wecken kann, lieber ein Mann zu sein.

In SPSS wurde eingegeben, dass nur die Haupteffekte – das heißt die ausgewählten Variablen – in das Modell eingehen sollen.

Von den insgesamt 105 Fällen wurden 82 Fälle als gültig und 23 Fälle als fehlend erkannt.

Das Signifikanzniveau liegt bei 0,150 und das Modell liefert somit keine gute Trennkraft für die Unterscheidung der Einstellungsgruppen. Aufgrund dessen ist auch die Güte der Anpassung des Modells nicht gut.

Die Pseudo R-Quadrat Statistiken nach Cox und Snell, Nagelkerke und McFadden zeigen keine guten Gütwerte.

Sind die Diskrepanzen zwischen dem jeweiligen reduzierten Modell und dem vollständigen Modell groß, so liegt ein hoher Erklärungsanteil der betrachteten Variablen vor. Das vollständige Modell liegt in diesem Fall bei 37,512 und die Werte beim reduzierten Modell sind nicht sehr groß. Zugleich zeigen die Signifikanzwerte ein hohes Niveau, sodass die Nullhypothese – welche in diesem Fall besagt, dass die betrachteten Variablen keinen Einfluss auf die Gruppentrennung haben – nicht unbedingt verworfen werden kann. Die Variable „*Wenn es in meiner Familie wichtige Entscheidungen zu treffen gibt, dann entscheidet mein Vater (oder ein anderes männliches Familienmitglied)*“ liefert im Modell den vergleichsweise höchsten Betrag zur Trennung der Gruppen.

Ob aus den Schätzergebnissen wirklich auf die Trennkraft der Variablen geschlossen werden darf, hängt auch von der Streuung der geschätzten Parameter ab. Diese Information ist dem Wald-Test zu entnehmen. Die bereits oben genannte Variable („*Entscheidungen in der Familie werden vom Vater oder anderen männlichen Familienmitgliedern getroffen*“) zeigt im Segment „stimmt eher“ mit 0,105 die vergleichsweise beste Signifikanz an. Der Wert des Wald-Test beträgt in diesem Fall 2,627. Alle anderen Signifikanzniveaus sind höher, was darauf hindeutet, dass diese Variablen eine geringe Trennfähigkeit aufweisen.

Die Wirkungsrichtungen und –stärken der Variablen zeigen sich vor allem in den odd ratios bzw. den Effekt-Koeffizienten (Exp B). Je höher ein solcher Koeffizient ist, umso größer der Effekt. Im Modell hier weisen die eben genannte Variable (Wert 2,847), sowie die umkodierte Variable „*In meiner Familie haben Männer und Frauen die gleichen Rechte*“ (Wert 2,083) die höchsten Koeffizienten und somit die größten Effekte in dieser Auswertung auf.

Um die Gesamtgüte des Modells beurteilen zu können, ist die Klassifikationsmatrix anzuschauen. Für das Segment „stimmt gar nicht“ sind damit 94,9% der Fälle richtig klassifiziert worden. Insgesamt sind jedoch nur die Hälfte – also 50% – in diesem Modell korrekt klassifiziert worden. Somit ist die Modellgüte leider nicht gut und das Ergebnis dieser Auswertung mangelhaft.

Für das Segment „stimmt gar nicht“ kann also gesagt werden, dass wenn die Befragten die oben genannten drei Statements zu den Einstellungen ihrer Eltern definitiv verneint haben, kann man zu nahezu 95% davon ausgehen, dass sie die Frage, dass sie manchmal lieber ein Mann wären, auch direkt verneinen. Für alle anderen Antwortsegmente sind Schlüsse von den Elterneinstellungen zur Antwort der Befragten nicht so eindeutig und treffsicher vorherzusagen. Denn wie oben bereits erwähnt, liegt die Trefferquote einer Vorhersage bei diesem Modell generell nur bei 50 %, was leider kein gutes Gesamtergebnis ist.

(Die Dokumentation der multinominalen logistischen Regressionsanalyse mit SPSS findet sich im Anhang C dieser Arbeit)

14.2. Partnerwahl

Die Partnerwahl ist ein wichtiges Thema für Jugendliche und junge Erwachsene. Auch hier sind wiederum elterliche Einstellungen oder Haltungen diesem Thema gegenüber prägend. Inwieweit akzeptieren die Eltern beispielsweise eine nicht-eheliche Beziehung ihrer Töchter und wo erfahren die Mädchen und jungen Frauen Restriktionen?

Hier spielt sicherlich auch der Aspekt der Selbstbestimmung der jungen Frauen mit, indem sie den Partner an ihrer Seite selbst wählen möchten und dies womöglich nicht immer im Sinne der Eltern und deren Vorstellungen ist.

Die elterliche Einstellung zur Partnerwahl wurde mit folgender Aussage abgefragt:

- *Für meine Eltern ist es ok, wenn ich als junge Frau eine Beziehung zu einem Mann habe ohne mit ihm verheiratet zu sein*

52% der Befragten beantworten dieses Statement verneinend. Sie meinen, dass ihre Eltern strikte bis tendenziell nicht einverstanden sind, wenn sie eine nicht-eheliche Beziehung führen. Diese Einstellung der Eltern kann man somit eher einer traditionsverhafteten Denkweise, in der eine Beziehung ohne Heirat auf wenig Verständnis und Akzeptanz stößt, zuordnen.

Hinsichtlich der Partnerwahl erlebt also die Hälfte der Befragten von Seiten des Elternhauses eher Einschränkungen und keinen Zuspruch in Bezug auf nicht-eheliche oder vor-eheliche Beziehungen zu einem Mann.

Den Töchtern wurden folgende Aussagen zu ihrer persönlichen Einschätzung bezüglich dieses Themas vorgelegt:

- *Auch wenn meine Familie mit dem Mann, den ich liebe, nicht einverstanden ist, würde ich ihn trotzdem heiraten*
- *Ich als Frau suche mir den Mann mit dem ich zusammen sein möchte oder den ich heirate selbst aus*

73% der Befragten äußern sich entschlossen den Mann ihrer Wahl auch zu Heiraten, wenn ihre Familie dagegen wäre. Es ist ihnen also wichtig ihre eigenen Vorstellungen und mit dem Partner ihrer Wahl zusammen leben zu können, auch wenn dies womöglich von den Eltern nicht goutiert wird.

Noch entschlossener zeigen sich die Befragten in Bezug auf das zweite oben angeführte Statement. 99% möchten ihren Partner selbst aussuchen.

Da hier die elterliche Einstellung betreffend der Partnerwahl nur in einem konkreten Statement abgefragt worden ist, kann die Methode der multinominalen logistischen Regression nicht angewendet werden, sondern dieser Themenbereich wird mit einer Kreuztabelle näher betrachtet.

Die Elterneinstellung fungiert als unabhängige Variable, von welcher angenommen wird, dass sie die Meinung der Befragten (abhängige Variable) beeinflusst.

Tabelle 7: Eltern finden Beziehung ohne Heirat ok und Heirat auch wenn Familie dagegen

	Heirat auch wenn Familie dagegen			
Beziehung ohne Heirat ok	Stimmt	Stimmt eher	Stimmt weniger	Stimmt gar nicht
Zustimmung (Stimmt/ stimmt eher)	51 %	61 %	34 %	17 %
Ablehnung (Stimmt weniger/ stimmt gar nicht)	49 %	39 %	67 %	84 %
Total	100 % (43 Befragte)	100 % (28 Befragte)	100 % (21 Befragte)	100 % (6 Befragte)

(verwertbare Antworten n = 98)

Es mag hier im ersten Moment irritieren, dass die beiden Statements in einer Kreuztabelle dargestellt werden. Schließlich könnte man sagen, dass die beiden Aussagen einander nicht direkt gegenüber gestellt werden können. Bei dieser Gegenüberstellung jedoch geht es vor allem darum inwieweit das Elternhaus betreffend der Partnerwahl und Beziehungen als restriktiv empfunden wird und inwieweit sich die Befragten dann auch nach der Familienmeinung richten, wenn es um die Absegnung einer Heirat mit ihrem Wunschpartner geht.

Die elterliche Einstellung scheint die Befragten tendenziell schon zu beeinflussen. So deutet die statistische Auswertung auf einen Zusammenhang hin, jedoch besteht keine hohe Signifikanz.

Der Einfluss der Eltern zeigt sich vor allem in den mittleren beiden Spalten, wo die Befragten aus einem toleranteren Elternhaus (Zustimmung zu „Beziehung ohne Heirat ok“) auch eher gegen die Meinung der Familie ihren Wunschpartner heiraten würden und dann umgekehrt Mädchen und junge Frauen aus einem restriktiveren Elternhaus eine solche von der Familie nicht befürwortete Heirat eher weniger umsetzen würden.

Trotz dieser vermutbaren Beeinflussung ist doch ein deutlicher Teil der Befragten entschlossen, sich den Restriktionen des Elternhauses bei der Partnerwahl entgegen zu setzen und ihre eigene Einstellung zu leben.

Tabelle 8: Eltern finden Beziehung ohne Heirat ok und suche Mann selbst aus

	Suche Mann selbst aus			
Beziehung ohne Heirat ok	Stimmt	Stimmt eher	Stimmt weniger	Stimmt gar nicht
Zustimmung (Stimmt/ stimmt eher)	50 %	41 %	100 %	0 %
Ablehnung (Stimmt weniger/ stimmt gar nicht)	51 %	59 %	0 %	0 %
Total	101 % (85 Befragte)	100 % (12 Befragte)	100 % (1 Befragte)	0 % (0 Befragte)

(verwertbare Antworten n = 98)

Die Mädchen und jungen Frauen möchten sich ihren Partner selbst aussuchen und geben an dies auch zu tun. Der Einfluss der Eltern scheint hier – wenn überhaupt - nur sehr gering zu sein. So ist der Zusammenhang zwischen den beiden Variablen gemäß der statistischen Auswertung auch nicht signifikant.

Genauso viele Befragte aus einem restriktiv empfundenen Elternhaus, wollen ganz sicher ihren Mann selbst aussuchen, wie Befragte aus einem liberalen Elternhaus. Keine der Befragten will den Mann nicht selbst aussuchen und gar nur eine Befragte empfindet es als weniger wahrscheinlich den Ehemann selbst zu wählen. Erstaunlicherweise ist gerade diese Befragte aus einem offenen Elternhaus und gibt an, dass ihre Eltern eine Beziehung ohne Heirat gutheißen.

Die eigenständige Partnerwahl scheint also allen Befragten – unabhängig von der Einstellung ihres Elternhauses – ein sehr wichtiges Anliegen zu sein.

14.3. Religion und Traditionen

Mit der Religion und den Traditionen aus dem Heimatland gehen Normen und Einstellungen einher, welche in der Familie gelebt und an die Kinder weiter gegeben werden. Wie schon im theoretischen Teil dieser Arbeit besprochen, kann es sein, dass gewisse Werthaltungen aus dem kulturellen und familiären Umfeld der Heimat nun im Aufnahmeland nicht mehr anwendbar sind. Hier kann es dann gerade zwischen den Generationen zu Konflikten führen, da die Eltern ihren Kindern keine tradierten und im Aufnahmeland gültigen Werte vermitteln

können, die elterlichen Einstellungen vielleicht sogar für die zweite Generation erschwerend auf ihre Integration im Aufnahmeland wirken.

Unter die beiden Begriffe Religion und Traditionen fallen von den Statements zum Familienleben und Elternverhalten folgende Aussagen:

- *Meine Eltern wollen, dass ich mich an religiöse Regeln und Vorschriften halte*
- *Meine Eltern haben mich religiös erzogen*
- *Meinen Eltern sind Traditionen aus unserer Kultur wichtig*
- *Meiner Meinung nach haben meine Eltern altmodische Ansichten*

Das letzte Statement zielt darauf ab, dass im alltäglichen Sprachgebrauch „altmodisch“ sinngemäß als traditionell orientiert und festhaltend an alten Werten und Normen, welche schon als überholt gelten, verwendet wird. Somit wurde die Aussage in diesen Themenblock eingeteilt.

46% der Befragten bejahen das erste Statement und 48% finden, dass sie religiös erzogen worden sind. Mehr als die Hälfte (60%) geben an, dass ihren Eltern Traditionen aus der Heimatkultur wichtig sind. Lediglich 26% der Mädchen und jungen Frauen finden die Ansichten ihrer Eltern altmodisch. Dies kann ein Hinweis darauf sein, dass Traditionen und Religion im Elternhaus der Befragten bei einigen noch eine wichtige Rolle spielen, dies jedoch nicht als rückständig wahrgenommen wird von den Töchtern, sondern sie diese Einstellungen verstehen und eventuell sogar auch mittragen.

Die Töchter äußerten ihre persönliche Meinung zu diesem Themenbereich anhand dieser Statements:

- *Es gibt bestimmte Regeln, was eine Frau tun darf und was nicht*
- *Ich versuche mich als Frau an gewisse Traditionen zu halten*
- *Ich halte mich an religiöse Regeln und Normen*
- *In meinem Leben spielt Religion eine wichtige Rolle*
- *Eine Frau sollte auf ihren „Ruf“ (ihre Ehre als Frau) achten*
- *Es ist mir wichtig, dass ich einen „guten Ruf“ habe.*

Dass hier Statements betreffend dem „guten Ruf“/der Ehre als Frau zu finden sind, rührt von der Überlegung her, dass die Aspekte, welche diesen Ruf/diese Ehre ausmachen, tradierte Normen und Werthaltungen sind. Zumeist gehen damit auch konkretere Verhaltensvorschriften und –erwartungen einher, welche sich in den Familien und ethnischen

Gruppierungen eingespielt und gefestigt haben. Deshalb fallen diese Aussagen hier auch unter das Stichwort Traditionen.

30% der Befragten stimmten dem ersten Statement zu und 44% versuchen sich als Frau an gewisse Traditionen zu halten.

An religiöse Regeln und Normen halten sich 48% der Mädchen und jungen Frauen. Im Leben von 55% der Befragten spielt Religion eine wichtige Rolle.

Auffallend ist, dass mehr als die Hälfte (65%) der Mädchen und jungen Frauen, welche ein muslimisches Religionsbekenntnis angeben, zustimmen, dass sie sich an religiöse Normen und Regeln halten. Bei den Befragten mit anderen Religionsbekenntnissen ist die Zustimmung zu diesem Statement deutlich weniger.

Deutlich hoch ist die Zustimmung, dass eine Frau auf ihren Ruf - beziehungsweise ihre Ehre als Frau - achten soll. Diesem Statement stimmen 74% der befragten Mädchen und jungen Frauen zu. Und selbst einen guten Ruf zu haben ist gar 85% von ihnen wichtig.

Somit könnte man gar sagen, dass den Mädchen und jungen Frauen Religion und Traditionen gar noch wichtiger ist als ihren Eltern, da die Statements, welche sie selbst betreffen, noch mehr Zustimmung fanden als die Aussagen zu ihrer Familie.

Multinominale logistische Regressionsanalyse:

Für die Regressionsanalyse wurden die beiden Variablen betreffend der Elternmeinung zur Religion als unabhängige Variablen betrachtet und die Variable „*Ich halte mich an religiöse Regeln und Normen*“ als abhängige Variable genommen.

48% der Befragten äußerten hier eine zustimmende oder eher zustimmende Meinung (Antworten „stimmt“ und „stimmt eher“) und gaben somit an sich an religiöse Regeln und Normen zu halten.

Von den insgesamt 105 Fällen wurden 100 als gültig erkannt und in die Analyse mit aufgenommen. Das Modell weist eine sehr gute Trennkraft für die Unterscheidung der Gruppen auf, da das Signifikanzniveau bei 0,000 liegt. McFaddens R Quadrat weist einen Wert von 0,264 auf, was schon als guter Wert gedeutet werden darf. Nagelkerkes R Quadrat darf ab 0,5 als sehr gut interpretiert werden und liegt hier mit einem Wert von 0,547 gar über der 0,5-Marke.

Auch hier gilt, dass eine große Diskrepanz zwischen dem reduzierten Modell und dem vollständigen Modell einen hohen Erklärungsanteil der betrachteten Variablen bedeutet. Die Variable „*Meine Eltern haben mich religiös erzogen*“ liefert hier den größten Beitrag zur Gruppe und weist auch ein akzeptables Signifikanzniveau von 0,002 auf. Die zweite Variable

der Elterneinstellung liefert einen geringeren Beitrag und hat auch ein weniger gutes Signifikanzniveau (0,024).

Die Variable „*Meine Eltern wollen, dass ich mich an religiöse Regeln und Vorschriften halte*“ zeigt im Segment „stimmt“ ein gutes Ergebnis beim Wald-Test und eine gute Signifikanz. Die Variable „*Meine Eltern haben mich religiös erzogen*“ zeigt ähnlich gute Ergebnisse im Segment „stimmt eher“.

Die Klassifikationsmatrix liefert die Information über die Trefferquoten. Das Segment „stimmt“ weist mit 87,9% die beste Quote auf und bei „stimmt gar nicht“ findet sich eine weitere gute Quote von 84,6%. Insgesamt zeigt sich das Modell jedoch als mittelmäßig, da insgesamt lediglich 62% der Fälle mit diesem Modell richtig klassifiziert worden sind.

(Die Dokumentation der multinominalen logistischen Regressionsanalyse mit SPSS findet sich im Anhang C dieser Arbeit)

14.4. Bildung und Beruf

Um zu erfahren wie wichtig Bildung und Beruf für die Befragten sind, wurde dieses Thema im Fragebogen in verschiedenen formulierten Statements behandelt. Es wurde nicht nur die persönliche Einstellung und den Wert, welchen die Befragten ihrer eigenen Ausbildung und dem Berufsleben zuschreiben, erfragt, sondern auch abgefragt wie die Familien der Befragten dazu stehen. Gerade beim Thema Frauen und Migration gibt es bezüglich Ausbildung und Bildung oftmals die Vorstellung, dass von den Mädchen und jungen Frauen eher das traditionelle Frauenbild erwartet wird und deshalb der Besuch von weiterführenden Schulen oder Ausbildungen vom Elternhaus aus nicht gefördert und befürwortet wird.

Die Einstellungen der Eltern zum Thema Bildung und Beruf wurde von den Mädchen und jungen Frauen mit folgenden Aussagen erfragt:

- *Für meine Eltern ist es sehr wichtig, dass ich eine gute Ausbildung habe*
- *Meinen Eltern sind gute Noten (in der Schule/Ausbildung, auf der Uni) wichtig*

97% der Befragten gaben an, dass ihren Eltern eine gute Ausbildung sehr wichtig ist. Auch 86% der jungen Mädchen und Frauen haben Eltern, die Wert auf gute Noten legen.

Die Töchter beantworteten für sich diese Statements zum Thema Bildung und Beruf:

- *Für eine Frau ist eine gute Berufsausbildung weniger wichtig als für einen Mann*
- *Karriere-machen ist für Frauen nicht so wichtig*
- *Eine Frau, die Kinder hat, sollte nicht arbeiten gehen*
- *Wenn ich einmal Kinder habe, möchte ich nicht (mehr) arbeiten gehen.*

Die dritte und vierte Aussage wurde zu diesem Themenblock hinzugenommen, da damit auch die Ansicht einhergeht, dass für eine Frau der Beruf an Wichtigkeit verlieren sollte, sobald sie Mutter ist. Dies beinhaltet somit die Einstellung, dass für eine Frau Bildung und Ausbildung nicht so wichtig ist, da sie sowieso aus dem Berufsleben ausscheiden wird, sobald Nachwuchs da ist.

Lediglich 16% der Befragten finden, dass für Frauen eine gute Berufsausbildung weniger wichtig ist als für ein Mann und gar nur 6% meinen, dass Karriere-machen für Frauen nicht so wichtig ist. Diese Antworten zeigen also, dass den Befragten eine gute Ausbildung sowie eine gute Berufslaufbahn sehr wichtig sind und sie dem Thema Beruf somit einen wichtigen Stellenwert in ihrem Leben einräumen.

10% befinden, dass eine Mutter nicht arbeiten gehen sollte und 12% möchten selbst nicht mehr arbeiten gehen, wenn sie Kinder haben. Diese Angaben zeigen wiederum, dass nur wenige der Befragten ihren Beruf aufgeben möchten und als Hausfrau und Mutter zuhause zu bleiben gedenken nach der Geburt von Kindern. Der Beruf ist also auch zu einem späteren Zeitpunkt - beziehungsweise nach der Gründung einer Familie - ein sehr wichtiger Lebensbereich, welchen die Mädchen und jungen Frauen nicht vernachlässigen möchten.

Multinominale logistische Regressionsanalyse:

Für die multinominale logistische Regressionsanalyse wurde die Variable „Für eine Frau ist eine gute Berufsausbildung weniger wichtig als für einen Mann“ als abhängige Variable ausgewählt und umkodiert, sodass eine positive Aussage über die Wichtigkeit einer Berufsausbildung für eine Frau dahinter steht. 67% der Befragten widersprachen dieser Aussage sehr deutlich (Antwort „stimmt gar nicht“).

Als unabhängige Variablen wurden die beiden Statements betreffend der Elterneinstellung genommen.

Von den 105 Fällen wurden 100 als gültig erkannt. Mit einem Signifikanzniveau von 0,044 liefert das Modell eine annehmbare Trennkraft für die Unterscheidung der Gruppen. Die Pseudo R Quadrat-Werte nach Cox und Snell (0,121), Nagelkerke (0,142) und McFadden (0,068) liefern keine entsprechend guten Werte, sodass leider nicht von einer guten Modellanpassung ausgegangen werden kann.

Da die Diskrepanzen zwischen dem vollständigen und dem reduzierten Modell nicht groß sind, ist zu vermuten, dass die betrachteten Variablen keinen hohen Erklärungsanteil vorweisen. Auch die jeweiligen Signifikanzen sind nicht so gut wie es wünschenswert wäre. Die Ergebnisse des Wald-Tests sind niedrig und die entsprechenden Signifikanzen nicht zufrieden stellend.

Erstaunlicherweise zeigt die Gesamtgüte des Modells gemäß der Klassifikationsmatrix ein positives Bild. 70% der Fälle in diesem Modell sind richtig klassifiziert worden, jedoch zeigen sich für die Segmente „stimmt weniger“ und „stimmt gar nicht“ jeweils 0% Prozentwerte, was das gute Ergebnis von 70% wieder etwas relativiert.

(Die Dokumentation der multinominalen logistischen Regressionsanalyse mit SPSS findet sich im Anhang C dieser Arbeit)

14.5. Eigener Lebensentwurf und Eigenständigkeit als Frau

Inwieweit verfolgen die Befragten einen eigenen Lebensentwurf und verfolgen eine gewisse Eigenständigkeit als Frau? Wie wichtig ist es ihnen selbst zu bestimmen wie sie ihr Leben verbringen und wie stehen ihre Familien dazu? Respektieren die Eltern die Entscheidungen ihrer Töchter oder müssen die Mädchen und jungen Frauen sich dafür teilweise gegen ihre Familien durchsetzen? Um Antworten auf diese Fragen zu finden wurden im Fragebogen Statements dazu formuliert.

Unter diesen thematischen Block fallen folgende das elterliche Verhalten betreffenden Aussagen:

- *Meine Eltern respektieren es, wenn ich eine andere Meinung als sie selbst habe*
- *Meine Eltern lassen mich Entscheidungen für mein Leben selbst treffen*
- *Für meine Eltern ist es wichtig, dass ich einmal heirate und eine eigene Familie gründe*

Von den Befragten erleben 78%, dass die Eltern ihre Meinung respektieren auch wenn diese anders als die ihrige ist. Genauso gestehen 76% der Eltern ihren Töchtern auch zu Entscheidungen für ihre Leben selbst zu treffen.

85% der Eltern finden es jedoch wichtig, dass ihre Tochter einmal heiratet und eine eigene Familie gründet. Dieses Ergebnis mag etwas erstaunen, wenn man aus dem Antwortverhalten der beiden ersten Statements doch sehr große Zugeständnisse an die Eigenständigkeit der Mädchen und jungen Frauen ablesen kann. Scheinbar erleben die Befragten diesen elterlichen Wunsch jedoch nicht als starke elterliche Einflussnahme auf ihre eigene Lebensgestaltung.

Die Mädchen und jungen Frauen beantworteten folgende Statements für sich persönlich:

- *Eine Frau kann auch ohne Ehemann und Kinder glücklich werden*
- *Einer Frau sollte es am wichtigsten sein, dass es vor allem ihrer Familie gut geht.*
- *Ich denke, ich bin eine „moderne“ junge Frau.*

- *Ich als Frau könnte auch alleine ein Kind großziehen und brauche dazu nicht unbedingt einen Partner*

Etwas mehr als die Hälfte der Befragten stimmen dem ersten Statement zu. 76% der Mädchen und jungen Frauen sehen eine Frau als sehr stark verantwortlich für das Wohlergehen der Familie. Ihrer Meinung nach sollte es einer Frau am wichtigsten sein, dass es ihrer Familie gut geht.

Nahezu alle (95%) der Befragten sehen sich selbst als moderne junge Frauen und 67% trauen sich zu ein Kind alleine groß zu ziehen und meinen dazu nicht unbedingt einen Partner zu gebrauchen.

Multinominale logistische Regressionsanalyse:

Als unabhängige Variablen wurden die Variablen „*Meine Eltern respektieren es, wenn ich eine andere Meinung als sie selbst habe*“ und „*Meine Eltern lassen mich Entscheidungen für mein Leben selbst treffen*“ genommen. Die abhängige Variable im folgenden Modell ist die Aussage „*Ich entscheide für mich selbst, wie ich mein Leben verbringen möchte*“. 90% der jungen Frauen und Mädchen stimmten dieser Aussage zu (Antworten „stimmt“ und „stimmt eher“). Dieser hohe Prozentsatz zeigt eine sehr deutliche Tendenz zur Eigenständigkeit und Selbstbestimmung.

Es wurden 100 Fälle als gültig und 5 als ungültig eingestuft. Laut der Signifikanz von 0,001 liefert das Modell eine gute Trennkraft für die Unterscheidung der Gruppen.

Die Pseudo R Quadrate liefern keine herausragend guten Werte. Die Diskrepanzen zwischen dem reduzierten Modell und dem vollständigen Modell liefern mittelmäßige Werte und annehmbare Signifikanzniveaus.

Die Variable „*Meine Eltern respektieren es, wenn ich eine andere Meinung als sie selbst habe*“ weist im Segment „stimmt“ mit 0,000 die beste Signifikanz auf. Der Wert des Wald-Tests beträgt in diesem Fall 1273,756. Auch im Segment „stimmt eher“ weist dieselbe Variable ähnlich gute Werte auf. Alle anderen Wald-Test-Werte und die Signifikanzen sind deutlich schlechter.

Wie sich hier zeigt, weist die Variable „*Meine Eltern lassen mich Entscheidungen für mein Leben selbst treffen*“ mit 3,845 im Segment „stimmt weniger“ den höchsten Koeffizienten und somit den größten Effekt in dieser Auswertung auf.

Betrachtet man die Gesamtgüte des Modells anhand der Klassifikationsmatrix, so sieht man, dass für das Segment „stimmt“ 97,1% der Fälle richtig klassifiziert worden sind. Insgesamt

sind sogar die Hälfte – also 71% – in diesem Modell korrekt klassifiziert worden. Somit ist die Modellgüte erfreulich gut.

(Die Dokumentation der multinominalen logistischen Regressionsanalyse mit SPSS findet sich im Anhang C dieser Arbeit)

14.6. Persönlicher Eindruck der Relevanz des Migrationshintergrundes

Zwei sehr wichtige und auch zusammenhängende Aspekte hinsichtlich des Migrationshintergrundes sind der Freundeskreis und das Zugehörigkeitsgefühl. In welchem Freundeskreis man sich bewegt und ob man sich in Österreich heimisch fühlt, hat wohl zum einen einen wechselseitigen Einfluss, andererseits sind diese beiden Themen auch auf gewisse Art und Weise ein Gradmesser für wie relevant und prägend man seinen persönlichen Migrationshintergrund hält.

Freundeskreis:

Der Fragebogen enthielt eine Frage nach der Zusammensetzung des Freundeskreises, da es vor allem bei Jugendlichen eine wichtige Rolle spielt, in welche Gleichaltrigengruppen (auch peer-group genannt) sie eingebunden sind und sich zugehörig fühlen.

71% der Befragten gaben an in ihrem Freundeskreis sowohl ÖsterreicherInnen als auch Personen anderer Nationalitäten zu haben. Dies lässt also in Bezug auf die Herkunft der Freunde auf einen sehr durchmischten Freundeskreis schließen.

Jedoch gaben 26% an, dass in ihrem Freundeskreis kaum ÖsterreicherInnen zu finden sind. Lediglich 3% haben einen Freundeskreis in dem nur ÖsterreicherInnen verkehren.

Unterteilt man die Befragten in ihre Herkunftsgruppen so zeigt sich folgendes Bild:

Tabelle 9: Zusammensetzung des Freundeskreises der Befragten aufgeteilt nach Herkunftsgruppen (Prozentwerte)

Freundeskreis	Herkunftsland					
	Aus versch. Ländern	Türkei	Kroatien	Serbien	Bosnien	Andere Länder
Österreicher	0 %	0 %	0 %	0 %	14 %	4 %
Österreicher und andere Nationen	56 %	76 %	60 %	58 %	57 %	88 %

Fast keine / gar keine Österreicher	44 %	24 %	40 %	42 %	29 %	8 %
Total	100 % (16 Befragte)	100 % (29 B.)	100 % (5 B.)	100 % (12 B.)	100 % (7 B.)	100 % (24 B.)

Bei den beiden größten Gruppen – den Befragten mit türkischer Herkunft und Personen aus anderen Ländern – sieht man sehr deutlich, dass diese vorwiegend einen gemischten Freundeskreis haben. Einzig die Mädchen und jungen Frauen mit bosnischem Hintergrund oder solche, die in die Gruppe „andere Länder“ fallen, geben zumindest vereinzelt an in ihrem Freundeskreis nur Österreicher zu haben. Es überwiegen also bei allen Herkunftsgruppen die durchmischten Freundeskreise oder Freundeskreise mit nur sehr wenig bis gar keinen österreichischen Personen.

Heimatgefühl:

Um sich ein Bild davon machen zu können, wie sehr sich die Mädchen und jungen Frauen hier in Österreich zugehörig fühlen und ob sie als Personen mit Migrationshintergrund Österreich als ihre Heimat betrachten, wurden sie gefragt, was vom Gefühl her ihre Heimat ist.

Es zeigte sich folgende Verteilung der Antworten:

Tabelle 10: Was ist vom Gefühl her deine Heimat?

	Häufigkeit (Anzahl Nennungen)	Prozent (anteilmäßig im Sample)
Österreich	26	26 %
Urspr. Herkunftsland	27	27%
Österreich und urspr. Herkunftsland	28	28 %

Das Zugehörigkeitsgefühl verteilt sich also nahezu gleichmäßig auf Österreich, das ursprüngliche Herkunftsland der Familie und ein zweifaches Zugehörigkeitsgefühl.

8% der Befragten gaben an, dass sie dies nicht sagen können und 12% nutzten die offene Antwortmöglichkeit um sich anders zu dieser Frage zu äußern.

Es ist auch plausibel zu vermuten, dass die Migrationsgeneration, der die Befragten angehören, einen Einfluss auf das Zugehörigkeitsgefühl hat. Anzunehmen wäre etwa, dass man mit längerer Aufenthaltsdauer oder gar Eltern, die selbst schon eingewandert sind, sich in Österreich mehr zugehörig fühlt, als jemand, die/der doch einige Jahre seines Lebens im Herkunftsland verlebt hat bevor sie/er hierher gekommen ist.

Tabelle 11: Heimatgefühl und Migrationsgeneration (Prozentwerte)

Zugehörigkeit	Migrationsgeneration				
	Alleine nach Ö gekommen	Mit Familie nach Ö gekommen	In Ö geboren und aufgewachsen	Grosseltern nach Ö	anderes
Österreich	0 %	27 %	25 %	56 %	50 %
Herkunftsland	46 %	27 %	21 %	33 %	0 %
Österreich und Herkunftsland	31 %	21 %	39 %	0 %	0 %
Kann ich nicht sagen	0 %	12 %	5 %	11 %	50 %
Sonstiges	23 %	12 %	11 %	0 %	0 %
Total	100 % (13 Befragte)	100 % (33 Befragte)	100 % (44 Befragte)	100 % (9 Befragte)	100 % (2 Befragte)

Wie vermutet empfindet keine der Befragten, welche alleine hierher gekommen ist (zu vermuten ist gemäß der Altersstruktur der Stichprobe somit auch, dass die Einwanderung demnach noch nicht so lange zurück liegt) Österreich als Heimat.

Von den Befragten, welche mit ihrer Familie eingewandert sind, zeigen sich interessanterweise jedoch sehr ähnliche Anteile bei den Kategorien Österreich, Herkunftsland und beide Länder.

Bei den Befragten der zweiten Generation (in Österreich geboren und aufgewachsen) fühlen sich fast 40 % beiden Ländern zugehörig. Dies mag im Vergleich zu den vorangegangenen beiden Personengruppen erstaunen. Das Heimatgefühl der Befragten, deren Grosseltern bereits nach Österreich gekommen sind, ist aufgrund der kleinen Fallzahl nur mit Vorsicht zu interpretieren. Jedoch fällt auf, dass gerade von diesen Mädchen und jungen Frauen keine doppelte Zugehörigkeit genannt worden ist.

In Bezug auf das Heimatgefühl - aufgeteilt nach Herkunftsländern der Mädchen und jungen Frauen - lässt sich feststellen, dass bei den türkischstämmigen Befragten nahezu die Hälfte ein gemischtes Zugehörigkeitsgefühl hat. Bei den Mädchen und jungen Frauen mit

kroatischer Abstammung können sich 40% nicht zu dieser Frage äußern. Befragte mit serbischem Hintergrund geben zu 46% an, dass sie Österreich als ihre Heimat empfinden. Bei den Befragten mit bosnischem Migrationshintergrund nutzten 3 der 7 Befragten dieser Herkunftsgruppe die Antwortmöglichkeit „sonstiges“. Bei Mädchen und jungen Frauen, welche eine andere Nationalität angegeben haben, streuen die Antworten zum Zugehörigkeitsgefühl über alle Kategorien nahezu gleichmäßig. Interessanterweise teilen sich die Befragten, deren Familienmitglieder aus verschiedenen Ländern nach Österreich gekommen sind, gleichmäßig mit je 40% auf Österreich und das Herkunftsland als gefühltes Heimatland auf. Scheinbar ist gerade hier eine sehr klare Empfindungsweise dieser Befragten in Richtung Aufnahme- oder Herkunftsland zu registrieren.

Wie ist nun das Zugehörigkeitsgefühl der Befragten mit gemischtem Freundeskreis?

Tabelle 12: Zugehörigkeitsgefühl der Befragten mit gemischtem Freundeskreis

	Personen mit gemischtem Freundeskreis	
Zugehörigkeit nach persönlichem Empfinden	Häufigkeit	Prozent
Österreich	20	28 %
Herkunftsland	15	21 %
Österreich und Herkunftsland	23	32 %
Kann ich nicht sagen	7	10 %
Sonstiges	6	8 %
Total	71	100 %

Hier zeigt sich, dass gerade die Befragten mit gemischtem Freundeskreis auch vermehrt ein doppeltes Zugehörigkeitsgefühl haben oder aber Österreich als ihre Heimat empfinden.

Um nun zu erfahren inwieweit die Familien einen Einfluss auf die Befragten haben, wurde das Thema des Migrationshintergrundes innerhalb der Familien sowie im persönlichen Leben der Befragten anhand verschiedener Statements erfragt.

Eltern und Familie betreffend waren folgende Aussagen einzustufen:

- *Meine Eltern finden es nicht gut, wenn ich österreichische Freunde habe*
- *Meine Familie ist nicht anders als irgendeine andere Familie hier in Österreich*
- *Meine Eltern sind genauso wie andere Eltern hier in Österreich*
- *Für meine Eltern macht es keinen Unterschied aus welchem Land jemand kommt*

Lediglich bei 14% der Befragten scheinen die Eltern österreichischen Freunden kritisch gegenüber zu stehen und für 82% der Familien macht es keinen Unterschied aus welchem Land jemand kommt.

74% der Mädchen und jungen Frauen empfinden ihre Familie nicht anders als andere Familien in Österreich und 61% erleben auch ihre Eltern als den anderen Eltern ähnlich. Man bekommt den Eindruck, dass die Befragten teilweise schon Unterschiede wahrzunehmen glauben im Vergleich anderen Familien.

Die Mädchen und jungen Frauen beantworteten folgendes Statement für sich selbst:

- *Ich mache als junge Frau dieselben Dinge wie andere Frauen in meinem Alter hier in Österreich*

71% der Befragten finden, dass sie genau dieselben Dinge tun, die anderen Frauen in ihrem Alter in Österreich auch tun. Scheinbar gibt es aber doch auch junge Frauen und Mädchen (knapp 30%), welche das Gefühl haben einen anderen Alltag zu leben als Gleichaltrige.

Multinomiale logistische Regressionsanalyse:

Von den Statements, welche die Elterneinstellungen betreffen, wurden drei in die Analyse aufgenommen. Das Statement „*Meine Eltern finden es nicht gut, wenn ich österreichische Freunde habe*“ wurde in der Analyse nicht berücksichtigt.

Als abhängige Variable wurde das oben angeführte Statement „*Ich mache als junge Frau dieselben Dinge wie andere Frauen in meinem Alter hier in Österreich*“ einbezogen. Von den Befragten stimmten 71% dieser Aussage zu (Antworten „stimmt“ und „stimmt eher“).

94 Fälle wurden als gültig erkannt, 11 Fälle ausgeschlossen. Mit einem Signifikanzniveau von 0,009 kann man davon ausgehen, dass das Modell eine gute Trennkraft für die Unterscheidung der Gruppen liefert. Die Pseudo R Quadrat-Werte sind leider nicht gut.

Die Variable „*Meine Eltern sind genauso wie andere Eltern hier in Österreich*“ liefert im Modell den größten Beitrag zur Trennung der Gruppen. Mit 6,963 ist die Diskrepanz mittel hoch, die Signifikanz bei 0,073 jedoch annehmbar. Die anderen beiden Variablen liefern geringere Diskrepanzen und keine guten Signifikanzen.

Die Variable „*Meine Eltern sind genauso wie andere Eltern hier in Österreich*“ weist im Segment „stimmt“ mit 0,027 die beste Signifikanz auf. Der Wert des Wald-Tests hat in diesem Fall mit 4,914 den besten Wert. Alle anderen Wald-Test-Werte und die Signifikanzen sind deutlich schlechter.

Ingesamt ist die Güte des Modells nicht zufrieden stellend und mit 53,2% entsprechend niedrig.

(Die Dokumentation der multinominalen logistischen Regressionsanalyse mit SPSS findet sich im Anhang C dieser Arbeit)

Gesamthaft gesehen sind die Ergebnisse der multinominalen logistischen Regressionsanalysen enttäuschend ausgefallen. Die elterlichen Einstellungen scheinen keinen so deutlichen Einfluss zu haben wie anzunehmen war.

Es ist aber auch zu bedenken, dass die Stichprobe nicht sehr groß war und dies somit auch einen Einfluss auf die Ergebnisse haben kann. Schließlich zeigen verschiedene Studien sehr wohl die Wirkungen der elterlichen Einstellungen und Verhaltensweisen auf die Töchter beziehungsweise allgemein auf die Kinder.

Des Weiteren muss man sich vor Augen halten, dass in einem Fragebogen immer nur die Einstellungen und Gegebenheiten abgefragt werden können. Es wäre deshalb auch interessant konkreter zu wissen wie das nun beispielsweise bei der Partnerwahl abläuft. Ob die Mädchen und jungen Frauen auch tatsächlich – möglicherweise gegen die strikte Meinung der Eltern – mit einem von ihnen gewählten Partner zusammen sind oder ihn gar heiraten. Oder ob die Befragten eine höhere Ausbildung auch anstreben, wenn ihre Eltern dies nicht unterstützen und gutheißen.

So gesehen besagen andere Studien, welche etwa direkt die Quoten von jungen Frauen mit Migrationshintergrund in höheren Ausbildungseinrichtungen erfassen, wohl eher andere Tendenzen als die geäußerten Einstellungen der hier Befragten.

Grundsätzlich darf man im Zuge dieser Fragebogenbefragung und den Auswertungen festhalten, dass die Befragten generell eine moderne und selbstbewusste Einstellung zu den verschiedenen Lebensbereichen haben. Die traditionellen Elterneinstellungen haben wenig bis gar keinen deutlichen Einfluss auf die Meinungen der Mädchen und jungen Frauen.

15. Anmerkungen und Feedback der Befragten

Am Ende des Fragebogens fanden die Befragten noch Platz um frei etwas zu schreiben, was sie noch zur Befragung sagen oder mir mitteilen wollten.

Hauptsächlich wurden hier nette Anmerkungen zum Fragebogen geschrieben. Beispielsweise, dass der Fragebogen sehr interessant war und das Ausfüllen Spaß gemacht hat. So durfte ich auf der letzten Seite des Fragebogens einiges an positivem Feedback zum Fragebogen lesen. Auch wurde mir Glück und viel Erfolg für den Abschluss meines Studiums gewünscht.

Des Weiteren haben mir einzelne MitarbeiterInnen in den Jugendzentren die Rückmeldung gegeben, dass der Fragebogen lang und tendenziell zu lang sei, er die Mädchen und jungen Frauen jedoch thematisch sehr anzusprechen scheint, da sie doch bis zum Ende konzentriert die Fragen beantwortet haben. Eine solche Konzentration auf eine Sache sei nicht selbstverständlich. Man muss auch bedenken, dass die Befragten die Jugendzentren in ihrer Freizeit aufsuchen (um Freunde zu treffen, Karten oder Tischfußball zu spielen etc.). Umso bemerkenswerter ist es dann, dass sie sich doch dazu begeistern ließen meinen Fragebogen auszufüllen. Oftmals auch inmitten des Trubels des Jugendzentrum-Betriebes, da es nicht immer möglich oder sinnvoll war, dafür in einen Nebenraum zu gehen.

In einem Jugendzentrum ist es mir gar passiert, dass man mich – nach Zusendung eines Beispielfragebogens – gebeten hat von einer Befragung abzusehen, da die angesprochenen Themen sehr essentiell für die Mädchen und jungen Frauen seien. Man möchte solch eine Befragung nicht zulassen ohne danach Zeit für eine Diskussion in der Gruppe und Nachbetreuung von Seiten der JugendzentrumsmitarbeiterInnen gewährleisten zu können. Die im Fragebogen angesprochenen Thematiken würden bei den Befragten zu viele Gedanken auslösen und es würde im Nachhinein Gesprächsbedarf bestehen, war die dringende Vermutung. Da für eine solche Nachbetreuung der Befragten der Aufwand von Seiten des Jugendzentrums zu groß und die Zeit für die Erhebungsphase meinerseits zu knapp war, habe ich die Befragung in diesem Jugendzentrum nicht durchgeführt.

Es wurden auf der letzten Seite des Fragebogens auch kritische Bemerkungen angeführt. So hat etwa eine Befragte, welche den online-Fragebogen ausgefüllt hat, angemerkt, dass sie die Statements sehr klischeehaft findet. Die Aussagen würden teilweise einem sehr einseitigen und stereotypen Bild einer Frau mit Migrationshintergrund entsprechen.

Selbstverständlich wollte ich niemandem zu nahe treten oder Zuschreibungen machen, jedoch war es Ziel, in den Aussagen deutliche Meinungsrichtungen zu formulieren. Die Statements waren – in einzelnen Fällen entsprechend gewissen Klischees – absichtlich so gewählt. Denn es war ja Ziel und Zweck der Befragung mit den Aussagen die Mädchen und

jungen Frauen zu Meinungsäußerungen, beziehungsweise Zustimmung oder Ablehnung anzuregen. Und eine strikte Ablehnung eines Statements ist ja eine sehr deutliche Aussage und beim Auswerten und Durchlesen der ausgefüllten Fragebögen ein sehr wichtiges Signal.

Ganz allgemein schien mir aufgrund der Reaktionen – sowohl der positiven wie auch der kritischen Äußerungen – dass der Fragebogen die Befragten interessiert hat und die angesprochenen Themen wichtige Aspekte für meine Zielgruppe von jungen Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund darstellen.

16. Abschließende Bemerkungen

Die vorliegende Diplomarbeit hatte zum Ziel, die Geschlechterrollenorientierungen, den familiären Hintergrund und die Lebensentwürfe von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund näher zu beleuchten. Dabei wurde einerseits ein Überblick über bereits bestehende Studien dazu und deren Befunde gegeben, andererseits wurde selbst eine empirische Untersuchung dazu gemacht. Ergänzend dazu fanden drei Gespräche mit Expertinnen aus dem Bereich „Frauen mit Migrationshintergrund“ statt.

Die Daten der Erhebung wurden ausgewertet und sollen nun an dieser Stelle nochmals in einem Überblick interpretiert werden.

Es muss jedoch bei allen Interpretationen und Aussagen auch jeweils die Stichprobengröße bedacht werden. Da das Sample lediglich 105 Befragte umfasst, sollten generalisierende Aussagen nur mit Vorsicht geäußert werden. Trotzdem weist die vorliegende Arbeit einige interessante Aspekte auf, welche möglicherweise auf eine größere Anzahl von jungen Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund zutreffen könnten und bereits durchgeführte Studien entweder bestärken oder aber Gegenteiliges aufzeigen.

Die Befragten in der Stichprobe zu dieser Arbeit sind generell als eine heterogene Gruppe zu sehen. Diese Befunde entsprechen auch den Einschätzungen der drei Expertinnen zur befragten Zielgruppe.

Die jungen Mädchen und Frauen zeigen in der Befragung eine sehr deutliche Einstellung in Richtung Selbstverwirklichung und Gleichberechtigung.

Die Veränderungen innerhalb der Familien durch die Migration können möglicherweise erschwerend auf die Integration und das sich-Zurechtfinden der Mädchen und jungen Frauen einwirken. Jedoch betonen die befragten Expertinnen, dass diese möglichen Erschwernisse durch die familiäre Situation nicht die alleinige Ursache für eine problematische Integration sind.

Die Befragten sehen ihre Eltern sehr wohl als Vorbilder, würden aber erziehungstechnisch einige Dinge anders machen als ihre Eltern. Möglicherweise erkennen sie hier Unterschiede zwischen den Werthaltungen und Normen der Eltern im Vergleich zu denjenigen im Aufnahmeland. Diese Vermutung bestärkt sich zudem, wenn man in den Auswertungen sieht, dass nur etwas mehr als die Hälfte der Befragten dem Statement zustimmt, dass sie ihre Eltern nicht anders als andere Eltern in Österreich erleben. Die jungen Frauen und Mädchen merken also scheinbar sehr wohl Unterschiede in Bezug auf ihre Eltern, wenn sie sie mit anderen Eltern in Österreich vergleichen.

Das Einvernehmen zwischen Eltern und Kindern scheint aber generell doch ein sehr gutes zu sein und die Eltern können ihren Töchtern dennoch ein gutes Vorbild sein. Die Befragten schätzen ihre Eltern großteils auch nicht als „altmodisch“ ein.

Demographisch gibt es in der Gruppe der Befragten in Bezug auf ihre Familien keine besonderen Auffälligkeiten. So finden sich in der Stichprobe auch keine Mädchen und jungen Frauen aus überdurchschnittlich großen Familien. Hier passt also das – oft sehr stereotype – Bild der großen Migrantenfamilien nicht. Jedoch zählen viele Befragte über ihre Kernfamilie hinaus Verwandte zu „ihrer Familie“. Was auf einen zumindest emotional weiter gefassten Familienkreis schließen lässt.

Die Eigenständigkeit, welche die Eltern ihren Kindern zusprechen, drückt sich wiederum auch im Verhalten und den Einstellungen der Töchter aus. Die elterlichen Einflüsse zeigen hier in den Auswertungen einen merkbaren Einfluss auf die jungen Frauen und Mädchen.

Besonders im Bezug auf die Partnerwahl positionieren die Befragten sich sehr eigenständig und wollen ihren eigenen Vorstellungen folgen. Sie möchten sich hier von der Familie nicht einschränken oder beeinflussen lassen. Die Befunde der Befragung zu diesem Themenschwerpunkt waren wohl die eindeutigsten in der ganzen Erhebung. Die Mädchen und jungen Frauen haben hier sehr deutlich und nahezu einheitlich sehr emanzipierte Einstellungen gezeigt.

Die Befragten erleben ihre Eltern in Bezug auf Beziehung nicht als restriktiv. So sagen nahezu die Hälfte der jungen Frauen und Mädchen, dass ihre Eltern mit einer Beziehung ohne Heirat einverstanden wären. Diese Befunde entsprechen auch in etwa den Ergebnissen der Befragungen von Gapp (Gapp 2007).

Die Familiengründung ist wichtig und scheint erstrebenswert für viele der Befragten. Trotzdem ist Nachwuchs und Ehe nicht das einzige Ziel, sondern daneben hat Beruf und Arbeit auch einen sehr wichtigen Stellenwert.

Beruf und Ausbildung ist den Befragten sehr wichtig. Auch ihren Eltern scheint dieses Thema am Herzen zu liegen und sie wollen, dass ihre Kinder gute Noten schreiben.

Hier ist zu vermuten, dass dahinter der Wunsch nach Aufstieg steht. Die Migrationsentscheidung ist in vielen Fällen im Hinblick auf einen wirtschaftlichen und finanziellen Aufstieg geschehen und diese Bestrebungen sollen nun auch die Kinder weiter verfolgen. Diese Befunde entsprechen auch den Ergebnissen der im Theorieteil erwähnten Studie von Hochgerner (Hochgerner 2006). Die Eltern sehen ihre Töchter oftmals als „Aufstiegsverwirklicherinnen“ und haben somit hohe Erwartungen an sie. Die Bestrebungen, den Erwartungen auch gerecht zu werden, können jedoch – wie Weiss beschreibt (Weiss 2007) – durch unterschiedliche Einflüsse gebremst werden. Inwieweit dies bei den Befragten

der Fall ist, konnte im Zuge der Fragebogenerhebung jedoch nicht erfasst werden. Es ist jedoch leider zu vermuten, dass diese – auch von den Expertinnen erwähnten – Barrieren den Mädchen und jungen Frauen während ihrem Schul- und Ausbildungsweg sehr wohl begegnen.

In den Auswertungen zeigt sich hier auch der deutlichste Einfluss der elterlichen Einstellungen auf die Töchter.

Der Freundeskreis der Befragten ist sehr durchmischt, tendiert jedoch eher zu anderen Nationalitäten als zu ausschließlich österreichischen Freundesgruppen. Da gerade der Freundeskreis den Bereich der tertiären Sozialisation darstellt, ist dies ein wichtiger Befund. Ähnlich gemischt sind auch die heimatlichen Zugehörigkeitsgefühle der Mädchen und jungen Frauen. Es liegt die Vermutung nahe, dass hier der eine Aspekt den anderen mit beeinflusst. Ob dies teilweise auch mit einem Loyalitätsdilemma, wie es Gapp (Gapp 2007) beschreibt, einhergeht, kann bei dieser Datenlage jedoch nicht festgestellt werden.

Die Befunde lassen die Vermutung zu, dass die nach Nationalitäten durchmischten Freundeskreise zu einem gewissen Teil sicherlich auch durch die gemeinsamen Lebenserfahrungen und ähnlichen Problemlagen der Personen mit Migrationshintergrund zustande kommen. Des Weiteren hat womöglich die städtische Segregation auch einen Einfluss auf die Zusammensetzung des Freundeskreises. So kann ich an dieser Stelle zur Bestärkung dieser These erwähnen, dass ich von zwei Jugendzentren auf meine Anfrage, eine Befragung machen zu dürfen, die Antwort bekommen habe, dass bei ihnen im Jugendzentrum bedauerlicherweise keine Personen mit Migrationshintergrund anzutreffen seien.

Etwa die Hälfte der Befragten geben an, dass in ihrer Familie Religion und religiöse Werthaltungen eine wichtige Rolle spielen. Genauso schätzt sich circa die Hälfte der Mädchen und jungen Frauen selbst als religiös ein und versucht sich an religiöse Normen und Vorschriften zu halten.

Diese Anteile sind im Vergleich zur Religiosität unter Österreichern sicherlich deutlich höher. Dennoch kann hier die Religiosität der Befragten keinesfalls mit einem versteiften Traditionsbewusstsein oder gar einer Ablehnung von modernen Lebensweisen in Verbindung gebracht werden. Dagegen sprechen die Befunde aus den Auswertungen zu anderen Lebensbereichen. Dort finden sich gemeinhin als modern und emanzipiert bezeichnete Tendenzen, welche oben genannten möglichen Schluss deutlich widerlegen.

Mich persönlich hat es sehr gefreut in meiner Befragung und auch bei den Gesprächen mit den Expertinnen auf sehr vielschichtigen Einstellungen und Haltungen der jungen Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund zu stoßen. Allzu oft wird ein an Stereotypen und Klischees orientiertes Bild dieser Gruppe gezeichnet, obwohl es inzwischen schon einige sehr differenzierte und interessante Studien gibt, die gerade solcherlei festgefahrene Bilder widerlegen.

Bei meinen Befragungen habe ich die Mädchen und jungen Frauen jenseits der meisten Klischees erlebt und hoffe mit meiner Arbeit zu einer verfeinerten Sichtweise auf diese Gruppe beitragen zu können. Besonders wichtig erscheint mir dies in Bezug auf Lebensbereiche, bei denen die Mehrheitsgesellschaft den Mädchen und jungen Frauen mit mehr Offenheit und Unterstützung begegnen sollte, anstatt die Erschwernisse durch Klischees und Stereotype als selbstverschuldet zu begründen und dadurch noch zu verstärken.

17. Literaturverzeichnis

- Albers, Söhnke, Daniel Klapper, Udo Konradt, Achim Walter und Joachim Wolf (Hrsg.), 2007: Methodik der empirischen Forschung. Wiesbaden: Gabler Verlag.
- Amann, Anton, 1996: Soziologie. Theorien, Geschichte, Denkweisen. Wien: Böhlau Verlag.
- Apitzsch, Ursula (Hrsg.), 1999: Migration und Traditionsbildung. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Backhaus, Klaus, Bernd Erichson, Wulff Plinke und Rolf Weiber, 2003: Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung. Berlin: Springer-Verlag.
- Bertram, Hans (Hrsg.), 1995: Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. Opladen: Leske & Budrich.
- Biffel, Gudrun, 2004: Chancen von Jugendlichen Gastarbeiterkindern in Österreich. WISO 27: 37-55
- Bogner, Alexander und Wolfgang Menz, 2001: „Deutungswissen“ und Interaktion. Zur Methodologie und Methodik des theoriegenerierenden Experteninterviews. Soziale Welt 4: 477-500.
- Bogner, Alexander, Beate Littig und Wolfgang Menz (Hrsg.), 2005: Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung, 2. Auflage, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Boos-Nünning, Ursula, 1976: Integration ausländischer Arbeitnehmer. Schulbildung ausländischer Kinder. Bonn: Verlag Eichholz.

- Boos-Nünning, Ursula, 1999: Mädchen türkischer Herkunft: Chancen in der multikulturellen Gesellschaft?, S. 17-43 in: Gieseke, Heide und Kuhs, Katharina (Hrsg.), Frauen und Mädchen in der Migration. Lebenshintergründe und Lebensbewältigungen. Frankfurt a. M.: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation.

- Boos-Nünning, Ursula und Yasemin Karakasoglu, 2004: Viele Welten leben. Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen mit griechischem, italienischem, jugoslawischem, türkischem und Aussiedlerhintergrund. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

- Born, Claudia und Helga Krüger (Hrsg.), 1993: Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

- Braemer, Gudrun und Mechtild Oechsle, 1993: Die Verortung im Geschlechterverhältnis als Strukturierungsmoment der Lebensplanung von Frauen, S. 151-171 in: Born, Claudia und Helga Krüger, Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

- Bukow, Wolf-Dietrich, 1996: Feindbild: Minderheit. Ethnisierung und ihre Ziele. Zur Funktion von Ethnisierung. Opladen: Leske + Budrich

- Deimel-Engler, Susanne, 1997: Die Bildungssituation jugendlicher türkischer Mädchen der zweiten Generation in Österreich. Wien: Diplomarbeit.

- Demiroglu-Chylik, Irmgard, 1991: Die Situation der Kinder von Arbeitsmigrant/innen in Wien. Wien: Diplomarbeit.

- Erikson, Erik H., 1973: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft.

- Esser, Hartmut und Jürgen Friedrichs (Hrsg.), 1990: Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Fassmann, Heinz (Hrsg.), 2007: 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Klagenfurt: Verlag Drava.
- Fassmann, Heinz und Irene Stacher (Hrsg.), 2003: Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Klagenfurt: Drava Verlag.
- Fernandez de la Hoz, Paloma und Johannes Pflegerl, 1999: Familie als Schlüssel zur Migration. S. 364-381 in: Orthofer Maria, Österreichischer Familienbericht 1999. Wien: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie.
- Firat, Düzgün, 1996: Die Migration als Belastungsfaktor türkischer Familien. Auswirkungen auf die soziale Identität und das Familiensystem. Hamburg: Kovac.
- Flaake, Karin, 1998: Weibliche Adoleszenz – Neue Möglichkeiten, alte Fallen? Widersprüche und Ambivalenzen in der Lebenssituation und den Orientierungen junger Frauen, S. 43-65 in: Oechsle, Mechthild und Geissler Birgit (Hrsg.), Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis. Opladen: Leske und Budrich.
- Fuchsluger, Elisabeth, 2006: Die Diskriminierung von Frauen im privaten und öffentlichen Raum. Wien: Diplomarbeit.
- Gapp, Patrizia, 2007: Konflikte zwischen den Generationen? Familiäre Beziehungen in Migrantenfamilien, S.131-153 in: Weiss, Hilde, Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Geisen, Thomas und Christine Riegel (Hrsg.), 2007: Jugend, Partizipation und Migration. Orientierungen im Kontext von Integration und Ausgrenzung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Geisen, Thomas, 2007: Gesellschaft als unsicherer Ort. Jugendliche MigrantInnen und Adoleszenz, S. 29-50 in: Geisen, Thomas und Christine Riegel (Hrsg.), Jugend, Partizipation und Migration. Orientierungen im Kontext von Integration und Ausgrenzung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Gieseke, Heide und Katharina Kuhs (Hrsg.), 1999: Frauen und Mädchen in der Migration. Lebenshintergründe und Lebensbewältigungen. Frankfurt a. M.: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Gemende, Marion (Hrsg.), 1999: Zwischen den Kulturen. Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität. Weinheim: Juventa-Verlag.
- Greifeneder, Johanna, 2006: Mehrfachzugehörigkeit. Lebenswelten junger Frauen der zweiten und dritten Generation türkisch-islamischer Herkunft in Wien. Wien: Diplomarbeit.
- Herwartz-Emden, Leonie (Hrsg.), 2000: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation. Osnabrück: Univ.-Verl. Rasch.
- Herzog-Punzenberger, Barbara, 2003: Die „2. Generation“ an zweiter Stelle? Soziale Mobilität und ethnische Segmentation in Österreich – eine Bestandesaufnahme. Wien: Wiener Integrationsfonds und MA 7 der Stadt Wien.
- Hettlage, Raphaela und Silvana Kohler, 2000: Welche Lebenswelten vermitteln Eltern ihren Kindern in der Migration?. Drei Portraits einer gelungenen Migration. Zürich: Lizentiatsarbeit.
- Hochgerner, Josef, 2006: Mütter und Töchter. Türkische Immigrantinnen zwischen Ambivalenz und Autonomie. Wien: Endbericht.
- Inowlocki, Lena, 1993: Beharrlichkeit und Veränderung der Stile von Weiblichkeit und Mütterlichkeit in der intergenerationellen Übertragung. Eine biographieanalytische Studie über jüdische Frauen in drei Generationen. Kassel: Gesamthochschule Kassel, Fachbereich Sozialwesen.
- Jansen, Mechthild M., 2003: Nachwort. Ethnizität, Biographie und Geschlechterverhältnisse. S. 172-173 in: Aitzsch Ursula und Jansen Mechthild M., Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.

- Kurosch, Ingo, 1990: Geschlechtsrollenorientierung im Vergleich der Nationalitäten, Generationen und Geschlechter. S. 261-280 in: Esser, Hartmut und Jürgen Friedrichs, Generation und Identität, theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lajos, Konstantin (Hrsg.), 1998: Die ausländische Familie. Ihre Situation und Zukunft in Deutschland. Opladen: Leske & Budrich.
- Lanfranchi, Andreas, 1995: Immigranten und Schule. Opladen: Leske und Budrich.
- Lebhart, Gustav und Stephan Marik-Lebeck, 2007: Bevölkerung mit Migrationshintergrund, S. 165-182 in: Fassmann, Heinz, 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Klagenfurt: Verlag Drava.
- Lebhart, Gustav und Stephan Marik-Lebeck, 2007: Zuwanderung nach Österreich: Aktuelle Trends, S. 145-164 in: Fassmann, Heinz, 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Klagenfurt: Verlag Drava.
- Lichtenberger, Petra, 2004: „Weibliches Erbe“. Qualitative Untersuchung familiärer Tradierungsprozesse bei drei Generationen von Frauen. Wien: Diplomarbeit.
- Ludvig, Alice, 2005: Gender und Generation im interkulturellen Vergleich. Zur Analyse des Wechselverhältnisses von Geschlecht und Verwandtschaft. S. 118-134 in: Bidwell-Steiner, Marlen und Wozonig, Karin S., Gender & Generation. Innsbruck: Studienverlag.
- Lutz, Helma, 1999: „Meine Töchter werden es schon schaffen“. Immigrantinnen und ihre Töchter in den Niederlanden“, S. 165-185 in: Apitzsch, Ursula (Hrsg.), Migration und Traditionalisierung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Martinelli, Monica, 2006: Frauen in der Migrationsbewegung: ihre „Spiegelfunktion“ in den sozio-ökonomischen und kulturellen Wandlungsprozessen. Österreichische Zeitschrift für Soziologie 31: 24-43.
- Mead, Margaret, 1971: Der Konflikt der Generationen. Jugend ohne Vorbild. Olten: Walter Verlag.

- Morokvavic-Muller, Mirjana, 2003: Gender-Dimensionen der postkommunistischen Migrationen in Europa. S. 143-171 in: Aitzsch, Ursula und Jansen Mechthild M., Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.

- Nauck, Bernhard und Anette Kohlmann, 1999: Values of Children - ein Forschungsprogramm zur Erklärung von generativem Verhalten und intergenerativen Beziehungen S. 53 – 73 in: F. W. Busch, B. Nauck und R. Nave-Herz (Hrsg.), Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft. Würzburg: Ergon.

- Oberhollenzer, Notburga, 2003: Einflussfaktoren auf die soziale Dimension der Identität in unterschiedlichen Lebenswelten einer türkischen Jugendlichen der Zweiten Generation in Wien. Eine theoretische und empirische Analyse. Wien: Diplomarbeit.

- Oechsle, Mechthild und Birgit Geissler (Hrsg.), 1998: Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis. Opladen: Leske und Budrich.

- Pflegerl, Johannes und Paloma Hernandez de la Hoz, 2003: Familienleben als Schnittstelle zwischen Öffentlichem und Privatem, S. 195-211 in: Fassmann, Heinz (Hrsg.), Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen. Klagenfurt: Drava-Verlag.

- Pillemer, Karl und Katrin Müller-Johnson, 2007: Generationenambivalenzen. Ein neuer Zugang zur Erforschung familialer Generationenbeziehungen, S. 157 in: Lettke, Frank und Lange, Andreas (Hrsg.), Generationen und Familien. Analysen – Konzepte – gesellschaftliche Spannungsfelder. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Richter, Rudolf, 1997: Kulturelle Transfers zwischen den Generationen, S. 83-97 in: Badelt, Christoph (Hrsg.), Beziehungen zwischen Generationen. Ergebnisse der wissenschaftlichen Tagung der ÖGIF im November 1995 in Linz. Schriftenreihe des ÖIF Nr. 4.

- Schiffauer, Werner, 1991: Die Migranten aus Subay. Türken in Deutschland. Eine Ethnographie. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Schmid, Elisabeth, 2005: welt zwischen welten. Über die Konstruktion weiblicher Identität im Spiegel ethnischer Identitätskonstrukte bei jugendlichen Migrantinnen der zweiten Generation in Wien. Wien: Diplomarbeit.
- Schneewind, Klaus A., 1991: Familienpsychologie. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Schrader, Achim, Bruno W. Nikles und Hartmut M. Griese, 1979: Die Zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik. Königstein/Ts.: Athenäum Verlag.
- Steiner, Kathrin U., 2007: Jugendliche mit Migrationshintergrund in Wien. Innen- und Außenperspektiven zu ihren Lebenssituationen. Wien: Diplomarbeit.
- Stüwe, Gerd, 1998: Zukunftsperspektiven von Migrantenfamilien aus der Perspektive ihrer Kinder, S. 117-131 in: Lajos, Konstantin (Hrsg.), Die ausländische Familie: ihre Situation und Zukunft in Deutschland. Opladen: Leske & Budrich.
- Tilkeridoy, Fotini, 1998: Zwischen Tradition und Moderne, S. 25-62 in: Lajos, Konstantin, Die ausländische Familie. Ihre Situation und Zukunft in Deutschland. Opladen: Leske & Budrich.
- Viehböck, Eveline und Ljubomir Bratic, 1994: Die Zweite Generation. Migrantenjugendliche im deutschsprachigen Raum. Innsbruck: Österreichischer StudienVerlag.
- Weidacher, Alois (Hrsg.), 2000: In Deutschland zu Hause. Politische Orientierungen griechischer, italienischer, türkischer und deutscher junger Erwachsener im Vergleich. DJI-Ausländersurvey. Opladen: Leske und Budrich.
- Weiss, Hilde (Hrsg.), 2007: Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Weiss, Hilde und Moujan Wittmann-Roumi Rassouli, 2007: Ethnische Traditionen, religiöse Bindungen und „civic identity“, S.155-188 in: Weiss, Hilde, Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

- Wilpert, Czarina, 1980: Die Zukunft der Zweiten Generation. Erwartungen und Verhaltensmöglichkeiten ausländischer Kinder. Königstein/Ts.: Verlag Anton Hain Meisenheim.
- Wimmer-Puchinger, Beate, 1997: Emotionale Transfers zwischen den Generationen, S. 103-113 in: Badelt, Christoph (Hrsg.), Beziehungen zwischen Generationen. Ergebnisse der wissenschaftlichen Tagung der ÖGIF im November 1995 in Linz. Schriftenreihe des ÖIF Nr. 4.
- Wolf, Karsten, Wielant Machleidt und Reinhard Maß, 1999: Migration – Entwurzelungsrisiko oder Chance individueller Entwicklung?. Ein emotionstheoretischer Beitrag. Zeitschrift für Politische Psychologie 1+2: 129-142.
- Ziegler, Meinrad, 2000: Das Soziale Erbe. Eine soziologische Fallstudie über drei Generationen einer Familie. Wien: Böhlau Verlag.
- Zimmermann, Emil, 1982: Emigrationsland Süditalien. Eine kulturanthropologische und sozialpsychologische Analyse. Tübingen: Mohr.

18. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Bevölkerung mit Migrationshintergrund (Stand 1.1.2007)	10
Tabelle 2: Gruppe mit „sekundärem Migrationshintergrund“, aufgeteilt nach urspr. Herkunftsländern (Stand 1.1.2007)	12
Tabelle 3: ausgewählte ausländische Bevölkerungsgruppen in Österreich,	13
Tabelle 4: Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit, aufgeteilt in Altersgruppen	14
Tabelle 5: Herkunftsländer der Befragten.....	59
Tabelle 6: höchster Bildungsabschluss der Befragten	61
Tabelle 11: Eltern finden Beziehung ohne Heirat ok und Heirat auch wenn Familie dagegen.	73
Tabelle 12: Eltern finden Beziehung ohne Heirat ok und suche Mann selbst aus	74
Tabelle 7: Zusammensetzung des Freundeskreises der Befragten aufgeteilt nach Herkunftgruppen (Prozentwerte)	81
Tabelle 8: Was ist vom Gefühl her deine Heimat?	82
Tabelle 9: Heimatgefühl und Migrationsgeneration (Prozentwerte)	83
Tabelle 10: Zugehörigkeitsgefühl der Befragten mit gemischtem Freundeskreis.....	84

19. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Religiöses Bekenntnis	60
Abbildung 2: Derzeitige Beschäftigung bzw. Beruf der Befragten.....	62
Abbildung 3: Wer gehört zur Familie? (Anzahl Nennungen)	64

20. Anhang

20.1. Anhang A: Fragebogen

Fragebogen:

In meiner Diplomarbeit geht es um junge Frauen, die selbst oder deren Eltern/ Grosseltern aus einem anderen Land nach Österreich gekommen sind.

Es geht darum wie sie ihre Rolle in der Familie und als Frau sehen und erleben. Was ihnen für ihr Leben wichtig ist und wie sie als Frau leben möchten.

Mit dem folgenden Fragebogen möchte ich gerne deine persönliche Meinung und deine Einstellungen zu diesem Thema erfahren.

Bitte beantworte die Fragen nach deiner eigenen Meinung, es gibt keine richtigen oder falschen Antworten, sondern für jede Person ist etwas anderes richtig oder zutreffend.

Selbstverständlich geschieht diese Befragung anonym, ich weiß nicht, wer welchen Fragebogen ausgefüllt hat und ich werde diese Daten an niemanden weitergeben.

Vielen Dank fürs Mitmachen!

1/ Wie bist Du nach Österreich gekommen bzw. wie lange lebst Du schon hier?

- Ich bin alleine nach Österreich gekommen
- Ich bin zusammen mit meiner Familie/einem Teil meiner Familie nach Österreich gekommen
- Meine Eltern sind nach Österreich gekommen, ich selbst bin in Österreich geboren und aufgewachsen
- Meine Grosseltern sind nach Österreich gekommen und meine Eltern sind schon in Österreich aufgewachsen
- Nichts davon trifft zu, sondern:

.....
.....

2 / Aus welchem Land bist Du / deine Eltern / deine Grosseltern nach Österreich gekommen?

.....

Falls sie aus unterschiedlichen Ländern gekommen sind, gibt bitte an, wer aus welchem Land nach Österreich gekommen ist:

Meine Mutter aus:

Mein Vater aus:

Meine Großmutter aus:

Mein Großvater aus:

3/ Besitzt Du die österreichische Staatsbürgerschaft?

- Ja
- Nein

3a/ Wenn nein: Würdest Du sie gerne haben?

- Ja
- Nein

4/ Wenn man im Alltag von seiner Familie spricht, ist nicht immer klar, wen genau man alles dazu zählt. Es gibt Menschen, die ihre ganze Verwandtschaft damit meinen, andere denken dabei einfach nur an ihre Eltern und Geschwister.

Wenn ich von **meiner Familie** spreche, dann meine ich: (bitte alle, die damit gemeint sind, ankreuzen)

- Meine Eltern
- Meine Geschwister
- Meine Grosseltern
- Meine Onkel und Tanten
- Meine Cousins und Cousinen
- Meine Neffen und Nichten
- Noch andere Personen, nämlich

.....
.....

5/ Hast Du Geschwister?:

- Ja, ich habe..... Brüder und Schwestern (auch Halbbrüder und –schwestern können gemeint sein).
- Nein, ich habe keine Geschwister

5a/ Falls Du Geschwister hast:

Bist Du:

- Die Älteste
- In der Mitte
- Die Jüngste
- ich habe keine Geschwister

6/ Wie verstehst Du dich mit deinen Eltern?:

- Sehr gut
- Gut
- Mittelmäßig
- Weniger gut
- Gar nicht gut
- Weiß nicht

7/ Bitte kreuze an, wie die folgenden Aussagen auf deine Familie und deine Eltern zutreffen:

	stimmt	stimmt eher	stimmt weniger	stimmt gar nicht
Meine Eltern machen keinen Unterschied zwischen mir und meinen Geschwistern				
Meine Eltern respektieren es, wenn ich eine andere Meinung als sie selbst habe				
Meine Eltern lassen mich Entscheidungen für mein Leben selbst treffen				
Meine Eltern sorgen sich oft um mich, weil ich ein Mädchen/ eine junge Frau bin				
Meine Eltern wollen, dass ich mich an religiöse Regeln und Vorschriften halte				
Für meine Eltern ist es sehr wichtig, dass ich eine gute Ausbildung habe				
Meine Eltern sind ein Vorbild für mich				

	stimmt	stimmt eher	stimmt weniger	stimmt gar nicht
Meinen Eltern sind gute Noten (in der Schule/ Ausbildung, auf der Uni) wichtig				
Für meine Eltern ist es ok, wenn ich als junge Frau eine Beziehung zu einem Mann habe ohne mit ihm verheiratet zu sein				
Meine Eltern haben mich religiös erzogen				
Für meine Eltern ist es wichtig, dass ich einmal heirate und eine eigene Familie gründe				
In meiner Familie haben Männer und Frauen die gleichen Rechte und Pflichten				
Meinen Eltern sind Traditionen aus unserer Kultur wichtig				
Meine Eltern finden es nicht gut, wenn ich österreichische Freunde habe				
Wenn es in meiner Familie wichtige Entscheidungen zu treffen gibt, dann entscheidet mein Vater (oder ein sonstiges männliches Familienmitglied)				

	stimmt	stimmt eher	stimmt weniger	stimmt gar nicht
Meine Familie ist nicht anders als irgendeine andere Familie hier in Österreich				
Meinen Eltern ist wichtig, was andere Leute über unsere Familie denken				
Meiner Meinung nach haben meine Eltern altmodische Ansichten				
Meine Eltern sind genauso wie andere Eltern hier in Österreich				
Für meine Eltern macht es keinen Unterschied aus welchem Land jemand kommt				
Meine Eltern erwarten von mir, dass ich gehorsam und brav bin				

8/ Wenn Du einmal Kinder hast, wie möchtest Du sie erziehen? (an diejenigen, die schon Kinder haben: Wie erziehst Du deine eigenen Kinder?)

- Gleich wie meine Eltern mich erzogen haben
- Ein bisschen anders als meine Eltern mich erzogen haben
- Ganz anders als meine Eltern mich erzogen haben
- Weiß ich nicht

9/ Bitte kreuze an, ob die folgenden Aussagen deiner Meinung nach zutreffen?

	stimmt	stimmt eher	stimmt weniger	stimmt gar nicht
Ohne Ehemann und Kinder kann eine Frau nicht wirklich glücklich werden				
Für eine Frau ist eine gute Berufsausbildung weniger wichtig als für einen Mann				
Eine Frau sollte auf ihren „Ruf“ (ihre Ehre als Frau) achten				
Eine Frau, die Kinder hat, sollten nicht arbeiten gehen				
Es gibt bestimmte Regeln, was eine Frau tun darf und was nicht				
Karriere-machen ist für Frauen nicht so wichtig				
Einer Frau sollte es am wichtigsten sein, dass es vor allem ihrer Familie gut geht.				

10/ Welche Eigenschaften sollte eine Frau deiner Meinung nach haben?:

	ja	eher ja	eher nein	nein
gehorsam				
selbstbewusst				
liebenswert				
attraktiv				
intelligent				
freundlich				
unabhängig				
zurückhaltend				
häuslich				
fürsorglich				
erfolgreich				

11/ Welcher der folgenden Aussagen treffen auf Dich selbst zu? Bitte kreuze an:

	stimmt	stimmt eher	stimmt weniger	stimmt gar nicht
Ich versuche mich als Frau an gewisse Traditionen zu halten				
Wenn ich einmal Kinder habe, möchte ich nicht (mehr) arbeiten gehen.				
Es ist mir wichtig, dass ich die gleichen Rechte/Freiheiten habe wie ein Mann				
Es ist mir wichtig, dass ich einen „guten Ruf“ habe.				
Ich halte mich an religiöse Regeln und Normen				
Auch wenn meine Familie mit dem Mann, den ich liebe, nicht einverstanden ist, würde ich ihn trotzdem heiraten				
Ich denke, ich bin eine „moderne“ junge Frau.				
Ich als Frau könnte auch alleine ein Kind großziehen und brauche dazu nicht unbedingt einen Partner				
In meinem Leben spielt Religion eine wichtige Rolle				
Ich entscheide für mich selbst, wie ich mein Leben verbringen möchte.				
Ich wäre manchmal lieber ein Mann				
Heiraten und Kinder kriegen ist für mich sehr wichtig.				

	stimmt	stimmt eher	stimmt weniger	stimmt gar nicht
Ich als Frau suche mir den Mann mit dem ich zusammen sein möchte/den ich heirate selbst aus				
Ich mache als junge Frau dieselben Dinge wie andere Frauen in meinem Alter hier in Österreich				

12/ Jeder hat seine eigenen Vorstellungen wie sie/er sein Leben führen möchte und wie es sein muss, damit sie/er glücklich ist. Jeder hat eigene Ziele und Wünsche. Hier stehen nun **einige Dinge, welche einem wichtig sein können oder die man sich für sein Leben wünscht.**

Was ist für Dich selbst im Leben wichtig?: (bitte alles was zutrifft ankreuzen)

- Heiraten
- Eigene Kinder haben
- Meine Eltern glücklich machen
- Ein gutes Verhältnis zu den Eltern haben
- Eine gute Ausbildung haben
- Karriere machen
- Einen guten Job haben
- In Österreich wohnen bleiben
- Einen guten Ruf haben
- Gute Freunde haben
- Viel Geld verdienen/haben
- Gesund sein
- Noch anderes, nämlich:

.....

13/ Was ist Dir am wichtigsten im Leben, was weniger wichtig?

Bitte mache aus diesen verschiedenen Lebensbereichen eine Rangfolge. (1= sehr wichtig bis 6 = nicht wichtig)

- Familie
- Beruf
- Gesundheit
- Geld
- Freundschaften
- Ansehen

14/ Im Land, aus dem meine Familie ursprünglich herkommt, leben junge Frauen sehr ähnlich wie hier in Österreich

- Stimmt
- Stimmt eher
- Stimmt weniger
- Stimmt gar nicht
- Weiß nicht

Zum Schluss noch ein paar allgemeine Angaben:

15/ Ich bin..... Jahre alt

16/ Höchster Schul-/ Bildungsabschluss bis jetzt:

- Keinen Schulabschluss bis jetzt
- Hauptschulabschluss
- Abschluss einer berufsbildenden mittleren Schule
- Abschluss einer höheren Schule mit Matura (AHS, BHS, usw.)
- Hochschulabschluss (Universität, Fachhochschule)
- Weiß nicht

17/ Wie viele Jahre bist Du bis jetzt in die Schule gegangen?

..... Jahre

18/ Was ist dein Beruf?:

- Schülerin
- Studentin
- Hausfrau
- arbeitslos
- Arbeiterin
- Angestellte
- Beamtin
- Selbständig
- Ich habe einen anderen Beruf, nämlich:.....

19/ Mein Vater hat:

- Keinen Schulabschluss
- Einen Volksschul-
/Hauptschulabschluss
- Eine abgeschlossene Lehre
- Abschluss einer berufsbildenden
mittleren Schule
- Abschluss einer höheren Schule
mit Matura (AHS, BHS, usw.)
- Hochschulabschluss (Universität,
Fachhochschule)
- Weiß nicht

20/ Meine Mutter hat:

- Keinen Schulabschluss
- Einen Volksschul-
/Hauptschulabschluss
- Eine abgeschlossene Lehre
- Abschluss einer berufsbildenden
mittleren Schule
- Abschluss einer höheren Schule
mit Matura (AHS, BHS, usw.)
- Hochschulabschluss (Universität,
Fachhochschule)
- Weiß nicht

21/ Wenn ich schätzen müsste, wie viel Geld meiner Familie monatlich zu Verfügung steht, würde ich sagen:

- Bis 500€ pro Monat
- Über 500 bis zu 1000€ pro Monat
- Über 1000 bis zu 1500€ pro Monat
- Über 1500 bis zu 2000€ pro Monat
- Über 2000 bis zu 2500€ pro Monat
- Mehr als 2500€ pro Monat
- Weiß nicht
- Diese Frage möchte ich nicht beantworten

22/ Hast Du selbst ein eigenes Einkommen?:

- Ja
- Nein
- Weiß nicht

23/ Ich wohne:

- In einer Großstadt
- in einer kleineren Stadt
- in einem Ort in ländlicher Umgebung
- weiß nicht

24/ Ich wohne:

- Zusammen mit meinen Eltern
- In einer eigenen Wohnung
- Zusammen mit meinem/er Partner/In
- In einer Wohngemeinschaft
- In einem Studentenheim
- Anders, nämlich:.....

25/ Wie viele Personen leben in deinem Haushalt?

..... Personen

26/ Bist Du:

- Single
- In einer Beziehung
- Verheiratet
- Anders, nämlich:.....

27/ Was ist dein religiöses Bekenntnis:

- katholisch (römisch-kath., alt-kath. usw.)
- evangelisch/protestantisch
- orthodox (griechisch, russisch, serbisch, kroatisch usw.)
- muslimisch (sunnitisch, schiitisch usw.)
- meine Religion ist eine andere, nämlich:.....
- ich hab kein Bekenntnis
- ich weiß nicht

26/ Hast Du eigene Kinder?

- Ja
- Nein

26a/ Wenn ja, wie viele:

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- Mehr als 5

27/ Wenn Du sagen müsstest, was vom Gefühl her deine Heimat ist, was würdest Du sagen?

- Österreich
- Das ursprüngliche Herkunftsland meiner Familie
- Österreich und das Herkunftsland meiner Familie sind für mich meine Heimat
- Etwas anderes, nämlich:
.....
.....
- Kann ich nicht sagen

28/ Wer gehört zu deinem Freundeskreis?:

- Nur Österreicher/innen
- Österreicher/innen und Leute mit anderen Nationalitäten gemischt
- Fast keine/gar keine Österreicher/innen

Vielen Dank, dass Du dir Zeit genommen hast den Fragebogen auszufüllen!

Falls Du noch etwas zum Fragebogen sagen oder mir mitteilen möchtest, findest Du hier Platz dafür um es aufzuschreiben:

20.2. Anhang B: Leitfaden Expertinnen-Gespräche

Leitfaden für Gespräch mit Expertin

Kurze Vorstellung meinerseits, was das Thema meiner Diplomarbeit ist (fragen, ob es ok ist das Gespräch aufzuzeichnen)

Wie ich Ihnen bereits per Mail geschrieben habe, habe ich zu meinem Thema schon einiges an Literatur gefunden und mich gut einlesen können. Es ist mir jedoch auch sehr wichtig mich diesem Thema noch auf einem anderen Weg anzunähern und ich bin deshalb mit einer Anfrage um ein Gespräch an Personen herantreten, welche in ihrem Berufsalltag mit jungen Frauen mit Migrationshintergrund in Berührung kommen.

Einstiegsfrage:

- In welcher Form kommen Sie in ihrem Berufsalltag in Kontakt mit jungen Frauen (ca. im Alter zwischen 16 und 26 Jahren) mit Migrationshintergrund?

Weitere Gesprächsfragen:

- Was können Sie mir aus ihrem Berufsalltag zu den Themen Geschlechtsrollenorientierungen und traditionelle Familienstrukturen dieser jungen Frauen erzählen?
(je nach Antwort weiter nachfragen, bspw. in Bezug auf Rollenverständnis der jungen Frauen, Familienleben, Werthaltungen der Eltern, Verhältnis der jungen Frauen zu den Eltern, bestehende Probleme usw.)
- Wie frei sind die jungen Frauen bei ihrer Berufswahl? Wird die Bildung/Ausbildung von den jungen Frauen und/oder ihren Eltern als Überbrückung zur Heirat gesehen?
- Was für Probleme erleben die jungen Frauen in der Familie, in Bezug auf ihre Eltern? (Erwartungshaltungen der Eltern, bindende Traditionen/religiöse Normen)
- Haben Sie selbst schon Unterschiede im Bezug auf diese Aspekte bei jungen Frauen je nach Generation (1., 2., 3. Generation) bemerkt oder erlebt?
- Haben Sie markante Unterschiede zwischen den Nationalitäten feststellen können?

- Würden Sie sagen, dass die Religion bzw. überhaupt die Religiosität eine Rolle spielt was für Geschlechtsrollenorientierungen die jungen Frauen haben und wie ihre Einstellung zu traditionellen Familienstrukturen ist?
- Haben Sie einen Vergleich mit jungen Frauen österreichischer Herkunft? Haben Sie da merkbare Unterschiede feststellen können? Wenn ja, welche genau?

In der Literatur habe ich von zwei sehr gegensätzlichen Sichtweisen im Bezug auf Geschlechtsrollenorientierungen und traditionelle Familienstrukturen junger Frauen mit Migrationshintergrund gelesen.

Die eine Betrachtungsweise (welche von gewissen Autoren als bis Mitte der 70er Jahre aktuell beschrieben wird) sieht die Migrantenfamilien als sehr in Tradition und damit verbundene Strukturen verhaftet. Die Geschlechtsrollenorientierungen seien auch sehr traditionell. Diese Voraussetzungen seien gerade für die jungen Frauen aus Migrantenfamilien sehr hinderlich im Bezug auf die Integration in die Aufnahmegesellschaft (Bspw. Boos-Nünning 1976).

Andere Autoren und jünger Studien widerlegen diese Sichtweise in mancherlei Hinsicht und stellen fest, dass dieses Bild so nicht stimmen muss. Dass Migrantenfamilien nicht zwangsläufig durch ihr ausgeprägtes Traditionsbewusstsein, welches ihnen generell zugeschrieben wird, eine erschwerte Situation für ihre Töchter heraufbeschwören (z.B. Karakasoglu).

- Wie sehen Sie das? Welche der beiden Sichtweisen entspricht mehr den Erfahrungen aus ihrem Berufsalltag?
- Können Sie mir noch weitere Literatur zu diesem Thema empfehlen?

Ich möchte in Kürze mit einem selbst konstruierten Fragebogen junge Frauen mit Migrationshintergrund befragen. Haben Sie selbst Kontakte zu jungen Frauen, welche bereit wären meinen Fragebogen auszufüllen oder können Sie mir da vielleicht weitere Adressen vermitteln von Vereinen oder Stellen, wo ich junge Frauen finde, die meinen Fragebogen ausfüllen würden?

Wären Sie interessiert daran meine Ergebnisse aus den Fragebogenauswertungen zu erfahren, wären Sie eventuell sogar dann nochmals zu einem weiteren Gespräch über die Ergebnisse meiner Auswertungen bereit?

Vielen Dank für das Gespräch!

20.3. Anhang C: SPSS Outputs

Geschlechterverhältnis

Case Processing Summary

		N	Marginal Percentage
wäre manchmal lieber ein Mann	stimmt	15	18,3%
	stimmt eher	16	19,5%
	stimmt weniger	12	14,6%
	stimmt gar nicht	39	47,6%
Valid		82	100,0%
Missing		23	
Total		105	
Subpopulation		19(a)	

a The dependent variable has only one value observed in 10 (52,6%) subpopulations.

Goodness-of-Fit

	Chi-Square	df	Sig.
Pearson	41,142	45	,636
Deviance	37,512	45	,778

Pseudo R-Square

Cox and Snell	,150
Nagelkerke	,163
McFadden	,064

Likelihood Ratio Tests

Effect	Model Fitting Criteria	Likelihood Ratio Tests		
	-2 Log Likelihood of Reduced Model	Chi-Square	df	Sig.
Intercept	77,418	3,011	3	,390
B21c4x	76,036	1,630	3	,653
B21a1x	77,120	2,713	3	,438
B21d3	82,029	7,622	3	,054

The chi-square statistic is the difference in -2 log-likelihoods between the final model and a reduced model. The reduced model is formed by omitting an effect from the final model. The null hypothesis is that all parameters of that effect are 0.

Parameter Estimates

wäre manchmal lieber ein Mann(a)		B	Std. Error	Wald	df	Sig.	Exp(B)	95% Confidence Interval for Exp(B)	
								Lower Bound	Upper Bound
stimmt	Intercept	-1,132	2,563	,195	1	,659			
	B21c4x	-,103	,489	,044	1	,834	,902	,346	2,355
	B21a1x	,483	,594	,660	1	,416	1,621	,506	5,192
	B21d3	-,390	,305	1,634	1	,201	,677	,373	1,231
stimmt eher	Intercept	-5,730	3,694	2,406	1	,121			
	B21c4x	,734	,721	1,036	1	,309	2,083	,507	8,554
	B21a1x	-,512	,419	1,493	1	,222	,599	,263	1,363
	B21d3	1,046	,645	2,627	1	,105	2,847	,803	10,087
stimmt weniger	Intercept	-2,184	2,751	,630	1	,427			
	B21c4x	-,228	,562	,165	1	,685	,796	,265	2,393
	B21a1x	,064	,523	,015	1	,902	1,066	,383	2,970
	B21d3	,453	,457	,984	1	,321	1,573	,643	3,850

a The reference category is: stimmt gar nicht.

Classification

Observed	Predicted				Percent Correct
	stimmt	stimmt eher	stimmt weniger	stimmt gar nicht	
stimmt	1	0	0	14	6,7%
stimmt eher	0	3	0	13	18,8%
stimmt weniger	0	1	0	11	,0%
stimmt gar nicht	1	1	0	37	94,9%
Overall Percentage	2,4%	6,1%	,0%	91,5%	50,0%

Partnerwahl

Case Processing Summary

	Cases					
	Valid		Missing		Total	
	N	Percent	N	Percent	N	Percent
Beziehung ohne Heirat ok * trotzdem Heirat auch wenn Familie dagegen	98	93,3%	7	6,7%	105	100,0%
Beziehung ohne Heirat ok * suche Mann selbst aus	98	93,3%	7	6,7%	105	100,0%

Crosstab

			trotzdem Heirat auch wenn Familie dagegen				Total
			stimmt	stimmt eher	stimmt weniger	stimmt gar nicht	
Beziehung ohne Heirat ok	stimmt	Count	18	10	5	0	33
		% within Beziehung ohne Heirat ok	54,5%	30,3%	15,2%	,0%	100,0%
		% within trotzdem Heirat auch wenn Familie dagegen	41,9%	35,7%	23,8%	,0%	33,7%
		% of Total	18,4%	10,2%	5,1%	,0%	33,7%
	stimmt eher	Count	4	7	2	1	14
		% within Beziehung ohne Heirat ok	28,6%	50,0%	14,3%	7,1%	100,0%
		% within trotzdem Heirat auch wenn Familie dagegen	9,3%	25,0%	9,5%	16,7%	14,3%
		% of Total	4,1%	7,1%	2,0%	1,0%	14,3%
	stimmt weniger	Count	7	4	2	1	14
		% within Beziehung ohne Heirat ok	50,0%	28,6%	14,3%	7,1%	100,0%
		% within trotzdem Heirat auch wenn Familie dagegen	16,3%	14,3%	9,5%	16,7%	14,3%
		% of Total	7,1%	4,1%	2,0%	1,0%	14,3%
stimmt gar nicht	Count	14	7	12	4	37	
	% within Beziehung ohne Heirat ok	37,8%	18,9%	32,4%	10,8%	100,0%	
	% within trotzdem Heirat auch wenn Familie dagegen	32,6%	25,0%	57,1%	66,7%	37,8%	
	% of Total	14,3%	7,1%	12,2%	4,1%	37,8%	
Total	Count	43	28	21	6	98	
	% within Beziehung ohne Heirat ok	43,9%	28,6%	21,4%	6,1%	100,0%	
	% within trotzdem Heirat auch wenn Familie dagegen	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	
	% of Total	43,9%	28,6%	21,4%	6,1%	100,0%	

Directional Measures

			Value	Asymp. Std. Error(a)	Approx. T(b)	Approx. Sig.
Nominal by Nominal	Lambda	Symmetric	,086	,064	1,302	,193
		Beziehung ohne Heirat ok Dependent	,115	,108	1,005	,315
		trotzdem Heirat auch wenn Familie dagegen Dependent	,055	,059	,908	,364
	Goodman and Kruskal tau	Beziehung ohne Heirat ok Dependent	,052	,027		,086(c)
		trotzdem Heirat auch wenn Familie dagegen Dependent	,043	,027		,193(c)
	Uncertainty Coefficient	Symmetric	,056	,025	2,214	,132(d)
		Beziehung ohne Heirat ok Dependent	,054	,025	2,214	,132(d)
		trotzdem Heirat auch wenn Familie dagegen Dependent	,057	,025	2,214	,132(d)

a Not assuming the null hypothesis.

b Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c Based on chi-square approximation

d Likelihood ratio chi-square probability.

Symmetric Measures

		Value	Approx. Sig.
Nominal by Nominal	Phi	,354	,198
	Cramer's V	,204	,198
	Contingency Coefficient	,334	,198
N of Valid Cases		98	

a Not assuming the null hypothesis.

b Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

Crosstab

			suche Mann selbst aus			Total
			stimmt	stimmt eher	stimmt weniger	
Beziehung ohne Heirat ok	stimmt	Count	32	1	1	34
		% within Beziehung ohne Heirat ok	94,1%	2,9%	2,9%	100,0%
		% within suche Mann selbst aus	37,6%	8,3%	100,0%	34,7%
		% of Total	32,7%	1,0%	1,0%	34,7%
	stimmt eher	Count	10	4	0	14
		% within Beziehung ohne Heirat ok	71,4%	28,6%	,0%	100,0%
		% within suche Mann selbst aus	11,8%	33,3%	,0%	14,3%
		% of Total	10,2%	4,1%	,0%	14,3%
	stimmt weniger	Count	11	2	0	13
		% within Beziehung ohne Heirat ok	84,6%	15,4%	,0%	100,0%
		% within suche Mann selbst aus	12,9%	16,7%	,0%	13,3%
		% of Total	11,2%	2,0%	,0%	13,3%
stimmt gar nicht	Count	32	5	0	37	
	% within Beziehung ohne Heirat ok	86,5%	13,5%	,0%	100,0%	
	% within suche Mann selbst aus	37,6%	41,7%	,0%	37,8%	
	% of Total	32,7%	5,1%	,0%	37,8%	
Total	Count	85	12	1	98	
	% within Beziehung ohne Heirat ok	86,7%	12,2%	1,0%	100,0%	
	% within suche Mann selbst aus	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	
	% of Total	86,7%	12,2%	1,0%	100,0%	

Directional Measures

			Value	Asymp. Std. Error(a)	Approx. T(b)	Approx. Sig.	
Nominal by Nominal	Lambda	Symmetric	,014	,108	,124	,901	
		Beziehung ohne Heirat ok Dependent	,016	,131	,124	,901	
		suche Mann selbst aus Dependent	,000	,000	.(c)	.(c)	
	Goodman and Kruskal tau	Beziehung ohne Heirat ok Dependent	,030	,013		,194(d)	
		suche Mann selbst aus Dependent	,054	,046		,108(d)	
		Uncertainty Coefficient	Symmetric	,051	,030	1,667	,200(e)
			Beziehung ohne Heirat ok Dependent	,034	,020	1,667	,200(e)
			suche Mann selbst aus Dependent	,102	,055	1,667	,200(e)

a Not assuming the null hypothesis.

b Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c Cannot be computed because the asymptotic standard error equals zero.

d Based on chi-square approximation

e Likelihood ratio chi-square probability.

Symmetric Measures

		Value	Approx. Sig.
Nominal by Nominal	Phi	,287	,232
	Cramer's V	,203	,232
	Contingency Coefficient	,276	,232
N of Valid Cases		98	

a Not assuming the null hypothesis.

b Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

Religion und Traditionen

Case Processing Summary

	N	Marginal Percentage
halte mich an relig. Normen und Regeln	33	33,0%
stimmt	16	16,0%
stimmt eher	25	25,0%
stimmt weniger	26	26,0%
stimmt gar nicht		
Valid	100	100,0%
Missing	5	
Total	105	
Subpopulation	14(a)	

a The dependent variable has only one value observed in 4 (28,6%) subpopulations.

Model Fitting Information

Model	Model Fitting Criteria -2 Log Likelihood	Likelihood Ratio Tests		
		Chi-Square	df	Sig.
Intercept Only	147,537			
Final	76,018	71,520	6	,000

Goodness-of-Fit

	Chi-Square	df	Sig.
Pearson	53,233	33	,014
Deviance	32,843	33	,475

Pseudo R-Square

Cox and Snell	,511
Nagelkerke	,547
McFadden	,264

Likelihood Ratio Tests

Effect	Model Fitting Criteria -2 Log Likelihood of Reduced Model	Likelihood Ratio Tests		
		Chi-Square	df	Sig.
Intercept	140,854	64,837	3	,000
B21b1	90,985	14,967	3	,002
B21c2	85,501	9,483	3	,024

The chi-square statistic is the difference in -2 log-likelihoods between the final model and a reduced model. The reduced model is formed by omitting an effect from the final model. The null hypothesis is that all parameters of that effect are 0.

Parameter Estimates

halte mich an relig. Normen und Regeln(a)		B	Std. Error	Wald	df	Sig.	Exp(B)	95% Confidence Interval for Exp(B)	
								Lower Bound	Upper Bound
stimmt	Intercept	8,738	1,830	22,798	1	,000			
	B21b1	-1,744	,554	9,892	1	,002	,175	,059	,518
	B21c2	-1,307	,520	6,319	1	,012	,271	,098	,750
stimmt eher	Intercept	6,480	1,829	12,553	1	,000			
	B21b1	-,899	,543	2,744	1	,098	,407	,140	1,179
	B21c2	-1,389	,521	7,099	1	,008	,249	,090	,693
stimmt weniger	Intercept	4,460	1,739	6,577	1	,010			
	B21b1	-,521	,494	1,114	1	,291	,594	,226	1,563
	B21c2	-,809	,447	3,285	1	,070	,445	,186	1,068

a The reference category is: stimmt gar nicht.

Classification

Observed	Predicted				Percent Correct
	stimmt	stimmt eher	stimmt weniger	stimmt gar nicht	
stimmt	29	0	3	1	87,9%
stimmt eher	10	1	3	2	6,3%
stimmt weniger	5	0	10	10	40,0%
stimmt gar nicht	2	0	2	22	84,6%
Overall Percentage	46,0%	1,0%	18,0%	35,0%	62,0%

Bildung und Beruf

Case Processing Summary

		N	Marginal Percentage
Berufsausbildung wichtig	stimmt	68	68,0%
	stimmt eher	17	17,0%
	stimmt weniger	7	7,0%
	stimmt gar nicht	8	8,0%
Valid		100	100,0%
Missing		5	
Total		105	
Subpopulation		9(a)	

a The dependent variable has only one value observed in 4 (44,4%) subpopulations.

Model Fitting Information

Model	Model Fitting Criteria -2 Log Likelihood	Likelihood Ratio Tests		
		Chi-Square	df	Sig.
Intercept Only	51,144			
Final	38,226	12,918	6	,044

Goodness-of-Fit

	Chi-Square	df	Sig.
Pearson	9,815	18	,938
Deviance	11,447	18	,874

Pseudo R-Square

Cox and Snell	,121
Nagelkerke	,142
McFadden	,068

Likelihood Ratio Tests

Effect	Model Fitting Criteria -2 Log Likelihood of Reduced Model	Likelihood Ratio Tests		
		Chi-Square	df	Sig.
Intercept	52,223	13,997	3	,003
B21b2	48,005	9,779	3	,021
B21b4	42,692	4,466	3	,215

The chi-square statistic is the difference in -2 log-likelihoods between the final model and a reduced model. The reduced model is formed by omitting an effect from the final model. The null hypothesis is that all parameters of that effect are 0.

Parameter Estimates

Berufsausbildung wichtig(a)		B	Std. Error	Wald	df	Sig.	Exp(B)	95% Confidence Interval for Exp(B)	
								Lower Bound	Upper Bound
stimmt	Intercept	1,491	1,489	1,003	1	,317			
	B21b2	-,843	1,130	,556	1	,456	,430	,047	3,944
	B21b4	1,104	,749	2,170	1	,141	3,015	,694	13,089
stimmt eher	Intercept	-1,239	1,581	,614	1	,433			
	B21b2	,777	1,126	,476	1	,490	2,175	,239	19,769
	B21b4	,751	,813	,853	1	,356	2,118	,431	10,416
stimmt weniger	Intercept	-1,955	1,786	1,198	1	,274			
	B21b2	1,179	1,224	,927	1	,336	3,250	,295	35,807
	B21b4	,265	,983	,073	1	,787	1,304	,190	8,945

a The reference category is: stimmt gar nicht.

Classification

Observed	Predicted				Percent Correct
	stimmt	stimmt eher	stimmt weniger	stimmt gar nicht	
stimmt	67	1	0	0	98,5%
stimmt eher	14	3	0	0	17,6%
stimmt weniger	5	2	0	0	,0%
stimmt gar nicht	7	1	0	0	,0%
Overall Percentage	93,0%	7,0%	,0%	,0%	70,0%

Eigener Lebensentwurf und Eigenständigkeit als Frau

Case Processing Summary

		N	Marginal Percentage
entscheide selbst wie ich Leben verbringe	stimmt	70	70,0%
	stimmt eher	22	22,0%
	stimmt weniger	6	6,0%
	stimmt gar nicht	2	2,0%
Valid		100	100,0%
Missing		5	
Total		105	
Subpopulation		13(a)	

a The dependent variable has only one value observed in 2 (15,4%) subpopulations.

Model Fitting Information

Model	Model Fitting Criteria	Likelihood Ratio Tests		
	-2 Log Likelihood	Chi-Square	df	Sig.
Intercept Only	73,764			
Final	49,900	23,864	6	,001

Pseudo R-Square

Cox and Snell	,212
Nagelkerke	,262
McFadden	,144

Likelihood Ratio Tests

Effect	Model Fitting Criteria -2 Log Likelihood of Reduced Model	Likelihood Ratio Tests		
		Chi-Square	df	Sig.
Intercept	106,744	56,844	3	,000
B21a3	57,552	7,651	3	,054
B21a2	57,359	7,459	3	,059

The chi-square statistic is the difference in -2 log-likelihoods between the final model and a reduced model. The reduced model is formed by omitting an effect from the final model. The null hypothesis is that all parameters of that effect are 0.

Parameter Estimates

entscheide selbst wie ich Leben verbringe(a)		B	Std. Error	Wald	df	Sig.	Exp(B)	95% Confidence Interval for Exp(B)	
								Lower Bound	Upper Bound
stimmt	Intercept	76,749	7,107	116,617	1	,000			
	B21a3	,247	1,885	,017	1	,896	1,280	,032	51,515
	B21a2	-19,558	,548	1273,756	1	,000	3,21E-009	1,10E-009	9,39E-009
stimmt eher	Intercept	74,106	7,093	109,154	1	,000			
	B21a3	,881	1,880	,220	1	,639	2,414	,061	96,158
	B21a2	-19,395	,572	1148,718	1	,000	3,77E-009	1,23E-009	1,16E-008
stimmt weniger	Intercept	72,338	7,028	105,946	1	,000			
	B21a3	1,347	1,926	,489	1	,484	3,845	,088	167,511
	B21a2	-19,702	,000	.	1	.	2,78E-009	2,78E-009	2,78E-009

a The reference category is: stimmt gar nicht.

Classification

Observed	Predicted				Percent Correct
	stimmt	stimmt eher	stimmt weniger	stimmt gar nicht	
stimmt	68	2	0	0	97,1%
stimmt eher	19	2	0	1	9,1%
stimmt weniger	5	1	0	0	,0%
stimmt gar nicht	0	1	0	1	50,0%
Overall Percentage	92,0%	6,0%	,0%	2,0%	71,0%

Persönlicher Eindruck der Relevanz des Migrationshintergrundes

Case Processing Summary

		N	Marginal Percentage
mache Dinge wie andere Frauen in Ö auch	stimmt	42	44,7%
	stimmt eher	26	27,7%
	stimmt weniger	20	21,3%
	stimmt gar nicht	6	6,4%
Valid		94	100,0%
Missing		11	
Total		105	
Subpopulation		34(a)	

a The dependent variable has only one value observed in 22 (64,7%) subpopulations.

Model Fitting Information

Model	Model Fitting Criteria -2 Log Likelihood	Likelihood Ratio Tests		
		Chi-Square	df	Sig.
Intercept Only	137,765			
Final	115,737	22,027	9	,009

Goodness-of-Fit

	Chi-Square	df	Sig.
Pearson	78,071	90	,811
Deviance	73,985	90	,889

Pseudo R-Square

Cox and Snell	,209
Nagelkerke	,229
McFadden	,096

Likelihood Ratio Tests

Effect	Model Fitting Criteria -2 Log Likelihood of Reduced Model	Likelihood Ratio Tests		
		Chi-Square	df	Sig.
Intercept	136,696	20,959	3	,000
B21d4	120,003	4,266	3	,234
B21e4	118,515	2,778	3	,427
B21e3	122,701	6,963	3	,073

The chi-square statistic is the difference in -2 log-likelihoods between the final model and a reduced model. The reduced model is formed by omitting an effect from the final model. The null hypothesis is that all parameters of that effect are 0.

Parameter Estimates

mache Dinge wie andere Frauen in Ö auch(a)		B	Std. Error	Wald	df	Sig.	Exp(B)	95% Confidence Interval for Exp(B)	
								Lower Bound	Upper Bound
stimmt	Intercept	5,067	1,789	8,020	1	,005			
	B21d4	-,551	,537	1,053	1	,305	,576	,201	1,651
	B21e4	,585	,581	1,014	1	,314	1,796	,575	5,612
	B21e3	-1,231	,555	4,914	1	,027	,292	,098	,867
stimmt eher	Intercept	2,410	1,815	1,764	1	,184			
	B21d4	,137	,516	,071	1	,791	1,147	,417	3,155
	B21e4	,209	,570	,134	1	,714	1,232	,403	3,766
	B21e3	-,578	,537	1,158	1	,282	,561	,196	1,608
stimmt weniger	Intercept	2,225	1,846	1,452	1	,228			
	B21d4	-,102	,541	,036	1	,850	,903	,313	2,607
	B21e4	,664	,578	1,320	1	,251	1,942	,626	6,025
	B21e3	-,709	,565	1,573	1	,210	,492	,163	1,490

a The reference category is: stimmt gar nicht.

Classification

Observed	Predicted				Percent Correct
	stimmt	stimmt eher	stimmt weniger	stimmt gar nicht	
stimmt	37	4	1	0	88,1%
stimmt eher	16	10	0	0	38,5%
stimmt weniger	12	5	3	0	15,0%
stimmt gar nicht	2	3	1	0	,0%
Overall Percentage	71,3%	23,4%	5,3%	,0%	53,2%

Lebenslauf

Elia Meier

Anschrift: Weingartenstrasse 1
2522 Oberwaltersdorf

Geboren: 09. Mai 1981

Geburtsort: Oslo (Norwegen)

Familienstand: ledig, keine Kinder

Staatsangehörigkeit: Österreich und Schweiz

Studium

Okt. 01- Nov. 08 Studium der Soziologie an der Universität Wien
(rechts-, sozial- und wirtschaftswiss. Zweig)

Praktika und berufliche Erfahrung

Seit Ende Juni 08 Integrationsbetreuerin
beim Österreichischen Integrationsfonds,
im Liese Prokop Integrationswohnhaus Mödling

Mai 08 Projektassistenz beim Projekt „Different systems, similar
outcomes? Tracking attrition in reported rape cases in eleven
countries“ im Rahmen des Daphne Programms II der
Europäischen Kommission

Jan. – Okt. 07 wissenschaftliche Assistentin
am Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie, Wien

März 07 – Juni 06 Praktikum am Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie, Wien

Jan. – Feb. 05 Volontäreseinsatz in Bangalore, Indien
Betreuung behinderter Kinder
in der Mother Theresa´s Orphanage

Sept. – Okt. 04 Praktikum am Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie, Wien

Schulbildung

1994 – 2001 Kantonsschule Alpenquai, Stadt Luzern (Schweiz)

1991 – 1994 Primarschule Felsberg, Stadt Luzern (Schweiz)

1988 – 1991 Primarschule Knutwil, Kanton Luzern (Schweiz)